DIE AUFNAHME DES CAPITAINS ROSS AN BORD DER ISSABELLE

Druck u Papier von Susemihl in Darmstadt.

Sämmtliche

Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Vierte Gesammtausgabe der letzten Hand.

Neun und dreißigstes Bändchen.

Neueste Sammlung

merkwürdiger Reisebeschreibungen,

fortgesetzt

von

Dr. K. H. Hermes.

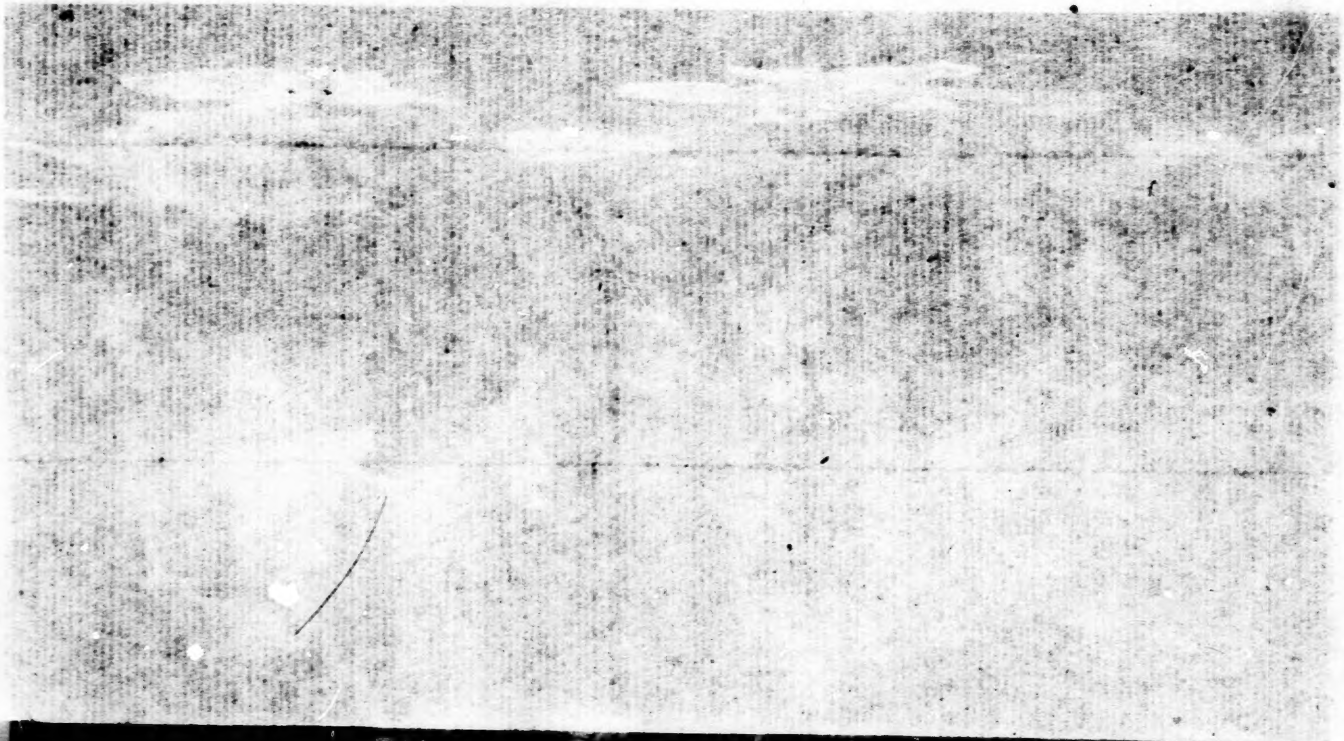
Zweiter Band.

Braunschweig.
Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1830.

DIE AUFNAHME DES CAPITAINS ROSS AN BORD DER ISABELLE

Druck u. Papier von Susemihl in Darmstadt.

[illegible]



Sämmtliche
Kinder- und Jugendſchriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Vierte Geſammtausgabe der letzten Hand.

Neun und dreißigſtes Bändchen.

Neueſte Sammlung
merkwürdiger Reiſebeſchreibungen,

fortgeſetzt

von

Dr. K. H. Hermes.

Zweites Bändchen.

Braunſchweig,
Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1836.

Neueſte Sammlung
merkwürdiger
Reiſebeſchreibungen
für die Jugend,

begonnen von

Joachim Heinrich Campe.

Nach einem erweiterten Plane fortgeſetzt

von

Dr. K. H. Hermes.

Zweites Bändchen,
enthaltend
Capitain Roß's Entdeckungsreiſe
nach den
nordweſtlichen Polargegenden.

Braunſchweig,
Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1836.

Entdeckungsreiſe
des
Capitain Roß
nach den
nordweſtlichen Polargegenden.

Ein Buch
zur Unterhaltung und Belehrung
für
alle Stände,
bearbeitet
von
Dr. K. H. Hermes.

Zweites Bändchen.

Braunſchweig,
Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1836.

Lie
ſchw
erho
Ber
für
ten,
über
Füh
Luſt
Tag
Bed
nun
und
auf.
Aw
leich
Seit
rend
N

Lieutenant Roß erſtattete, ſobald er ſich von den Beſchwerden und Anſtrengungen der Reiſe einigermaßen erholt hatte, über die Ergebniſſe derſelben ausführlichen Bericht.

Der Morgen unſerer Abreiſe, ſagte er, war für unſere Unternehmung, wie wir uns bald überzeugten, nichts weniger als günſtig. Es ſchneite ſtark, und überdieß wehte ein ſchneidender Nordwind. Meinen Führern gefiel das Wetter ſo wenig, daß ſie ſchon große Luſt hatten, die ganze Unternehmung auf einen andern Tag zu verſchieben. Ich ließ mich indeſſen durch ihre Bedenklichkeiten nicht zurückhalten, da ich die Hoffnung nicht aufgab, daß das Wetter ſich beſſern würde; und wir brachen daher um ſechs Uhr des Morgens auf.

Die beiden Eskimo's, die uns als Führer dienten, Awack und Ubluria, hatten einen Schlitten, der nur leicht beladen war; ſie konnten ſich daher von Zeit zu Zeit aufſetzen und von den Hunden ziehen laſſen, während es mir und meinem Reiſegefährten, Blanky, bei

weitem nicht ſo gut wurde. Wir hatten unſer Gepäck auf zwei Schlitten gepackt, die dadurch ſo ſchwer belaſtet waren, daß unſere Hunde zuweilen Mühe hatten, ſie von der Stelle zu bringen. Statt uns daher auf unſere Schlitten ſetzen zu können, mußten wir neben denſelben zu Fuße gehen und ſie ſogar ſelbſt mitziehen, wenn wir einmal an eine Stelle kamen, wo der Schnee ungewöhnlich tief zuſammengeweht war.

Die Richtung, die wir nahmen, war ſüdweſtwärts, und ging immer längs dem Geſtade fort, bis gegen Mittag der Wind zum heftigſten Sturme wurde, und zugleich ſich ein ſolches Schneegeſtöber erhob, daß Awack, der den Zug führte, vom Wege abkam und von dem feſten Lande auf die Eisdecke des Meeres hinausgerieth, die aber ſo uneben und zerriſſen war, daß er ſeinen Schlitten in zwei Theile zerbrach. Durch dieſen Unfall wäre beinahe unſerer ganzen Reiſe, noch ehe ſie recht begonnen war, ein Ende gemacht worden. Holz zur Ausbeſſerung des Schadens war nicht vorhanden; und da der ſchneidende Wind, der aus dem Norden wehte, auch die Rückkehr unmöglich machte, weil wir ihn dann gerade in das Geſicht hatten, ſo wußten ſich unſere Führer nicht anders zu helfen, als indem ſie eine Schneehütte zu bauen anfingen, um wenigſtens für den Augenblick ein Unterkommen zu finden. Ich war mit dieſem Aufenthalte natürlich übel zufrieden, und ich würde denſelben gern verhindert haben, wenn ich nur

ſelbſt irgend etwas Beſſeres vorzuſchlagen vermocht hätte. Die Eskimo's waren bereits in voller Arbeit begriffen, als Blanky zu guter Stunde darauf fiel, daß der beſchädigte Schlitten ſich mittelſt der Speere unſerer Führer leicht würde wieder herſtellen laſſen. Wenn wir die Eigenthümer um ihre Meinung befragt hätten, würden dieſe ſchwerlich eingewilligt haben; ich ergriff daher die beiden Spieße und brach ſie, ohne ein Wort zu ſagen, in Stücke, wie ſie zu unſerem Zwecke geeignet waren. Die Eskimo's geriethen bei dieſem Anblicke in den heftigſten Unwillen, und überſchütteten uns mit Vorwürfen; aber was geſchehen war, blieb einmal geſchehen, und da wir ſie überdieß verſicherten, daß bei unſerer Rückkunft ihr Schade reichlich erſetzt werden ſollte, ſo beruhigten ſie ſich bald wieder, und gingen wohlgemuth an die Arbeit.

Sobald Alles in gehörigem Stande war, brachen wir, dem Schnee und dem Sturme zum Trotz, von Neuem auf, hatten jedoch bald wieder das Unglück, auf eine Eisdecke zu gerathen, die aus tauſend ungleichen Stücken zuſammengeworfen ſchien, und auf der wir uns zwei volle Stunden abmühen mußten, ehe es uns gelang, das feſte Land wieder zu erreichen. Die Führer erklärten uns jetzt, daß ſie den Weg nicht mehr zu finden vermöchten, da ſie in dem Schneegeſtöber nicht zwanzig Schritte weit ſehen könnten. Es blieb uns daher nichts anderes übrig, als Halt zu ma-

chen, und zu unſerem Aufenthalte für die Nacht eine Schneehütte bauen zu laſſen. Die Schnelligkeit, mit der dieſe zu Stande gebracht wurde, ſetzte uns in Erſtaunen, obwohl das ganze Verfahren nichts Neues für uns hatte. Der Boden wurde mit einer hölzernen Schaufel im Augenblicke geebnet, darauf wurden aus dem feſt zuſammengekneteten Schnee zwei Fuß lange Blöcke mit dem Meſſer ausgeſchnitten, die ſo kunſtreich und zugleich ſo eilig zuſammengefügt wurden, daß in Zeit von einer halben Stunde die ganze Hütte vollendet war, die uns für den Augenblick einen ebenſo ſichern und ebenſo wohlverwahrten Aufenthalt bot, als das beſte Haus von Stein. Unſere Kleider waren von dem feinen Schneeſtaub ſo durchdrungen und ſo hart gefroren, daß wir ſie lange Zeit nicht ausziehen konnten, bis die natürliche Wärme des Körpers ſie aufgeweicht hatte. Auch litten wir außerordentlich an Durſt, und während die Eskimo's damit beſchäftigt waren, ihr Bauwerk in Ordnung zu bringen, ſtellten wir unſere Spirituslampe auf, und ſchmelzten Schnee in hinreichender Maſſe, um für unſere ganze Geſellſchaft Trinkwaſſer zu gewinnen. Ueber die Eile, mit der dieß vor ſich ging, waren die Eskimo's ungefähr ebenſo erſtaunt, als wir über die Geſchwindigkeit, mit der ſie unſern Schneepalaſt hergeſtellt hatten. Denn obwohl ſie ihr Trinkwaſſer auf dieſelbe Weiſe bereiten, wie wir dieß thaten, ſo brauchen ſie doch in ihren ſteiner-

uen Gefäßen über offenen Thranlampen drei oder vier Stunden, um eine Schneemaſſe aufzulöſen, für die wir nur ebenſo viele Minuten bedurften.

Einige Unbequemlichkeit verurſachte es, daß wir uns in unſerer Hütte nicht recht ausbreiten konnten, weil dieſelbe etwas gar zu eng war; und nachdem wir uns erſt einigermaßen erwärmt hatten, traten bald noch ſchlimmere Folgen ein. Die Wände fingen an zu ſchmelzen, und bald triefte es ſo ſehr auf allen Seiten, daß wir bis auf die Haut durchnäßt wurden und uns genöthigt ſahen, unſere Kleider auszuziehen und in große Säcke von Pelzwerk zu ſchlüpfen, die wir beſonders zu dem Zwecke mitgenommen hatten, um uns gegen die Näſſe zu ſchützen, wenn wir derſelben des Nachts ausgeſetzt wären.

Die ganze Strecke, die wir zurückgelegt hatten, obwohl wir acht oder neun Stunden lang unterweges geweſen und anfangs außerordentlich raſch zugeſchritten waren, betrug nicht über vier bis fünf Meilen. Dennoch waren wir durch die Anſtrengung ganz erſchöpft, die es uns gekoſtet hatte, die Schlitten über das zerriſſene Eis zu bringen, und wir ſchliefen daher in unſeren Säcken die ganze Nacht hindurch vortrefflich, und würden wahrſcheinlich ſobald nicht aufgewacht ſein, wenn nicht unter den Hunden ein Aufruhr ausgebrochen wäre, der uns in unſerm Schlafe ſtörte. Dieſe Thiere hatten ſich von den Feſſeln befreit, mit

denen ſie gebunden waren, und fielen jetzt wie wüthend über den Schlitten von einem unſerer Führer her, der ſtatt der Bretter aus hart gefrornen Fiſchen zuſammengeſetzt war. Die Hunde waren eben im Begriff, den Schlitten zu verzehren, als der Eigenthümer zu deſſen Rettung herbeieilte. Der Schade, den die hungrigen Beſtien angerichtet hatten, war nicht allzubedeutend, und wir hatten hinreichende Zeit, denſelben auszubeſſern, da das Wetter viel zu rauh war, als daß wir an eine Fortſetzung der Reiſe hätten denken können.

Unſer näheres Beiſammenſein mit den Eskimo's ſtellte bald einen Grad der Vertraulichkeit her, zu dem wir bisher, ungeachtet unſeres unausgeſetzten Verkehrs, noch nicht hatten gelangen können. Sie erzählten uns von einer Inſel, die ſie Udſchiulik nannten, und wo wir, wie ſie verſicherten, im Sommer ihre Landsleute in großer Zahl ſehen würden. Udſchiulik ſollte weit weg im Weſten jenſeit des ſalzigen Waſſers liegen, und nur durch eine Reiſe, die viele Tage dauerte, zu erreichen ſein. Was unſere neuen Freunde beſonders zu intereſſiren ſchien, war die Bekanntſchaft, die ich früher, als Parry's Begleiter, mit den Eskimo's auf der Inſel Iglulik und auf der Winterinſel gemacht hatte. Unerſchöpflich waren ſie in ihren Fragen nach den Angekocks oder Zauberern, die ich geſehen hatte. Sie wollten wiſſen, ob ich auch den Geiſt Torngah gehört

habe, den dieſe heraufbeſchwören. Als ich dieß bejahte, ſollte ich erzählen, was der Geiſt geſagt hätte; und kaum waren ſie hierüber zufrieden geſtellt, ſo kamen wieder neue Fragen über die Familien der Zauberer, ihre Kinder und ihre Beſchäftigungen. Jetzt erfuhren wir zuerſt, was ſie, mit ihren Landsleuten, in unſere Nähe geführt hatte. Zwei Eskimo's waren weit im Norden geweſen, um zu fiſchen, als ſie unſer Schiff, vom Eiſe eingeſchloſſen und mit den Eisſchollen ſüdwärts treibend, ſahen. Sie waren ſehr erſchrocken, und eilten ſogleich zu der Hauptmaſſe ihres Stammes, der ſich damals zu Neitchillie aufhielt. Hier blieben ſie, bis eine Frau, Namens Käkikägiu kam. Dieſe hatte eine Schweſter, die mit den Kablunas auf der Winterinſel zuſammengeweſen war; und ſie wußte ſo viel von den Herrlichkeiten zu berichten, die ihre Schweſter geſehen und erfahren habe, daß ſogleich der ganze Stamm beſchloß, uns aufzuſuchen, wo ſie uns finden mochten. Als ſie in unſere Nähe kamen und unſere Fußſtapfen im Schnee ſahen, die ſich ſo ſehr von ihren eigenen Fußſtapfen unterſchieden, wurden ſie von neuem Schrecken ergriffen, und es bedurfte der ganzen Beredtſamkeit der Frau Käkikägiu, um ſie davon abzuhalten, daß ſie nicht ſogleich die Flucht ergriffen. Sie ſtellten ſich, als ſie von unſerer Annäherung unterrichtet wurden, zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwankend, in Schlachtordnung, um uns zu em-

pfangen; alle fühlten ſich von einer ſchweren Laſt befreit, als ſie ſahen, daß wir unſere Waffen wegwarfen, und die Freudenbezeugungen, mit denen ſie uns begrüßten, waren gewiß ſo aufrichtig, als die unſrigen dieß irgend ſein konnten.

Während dieſer ganzen Dauer unſerer Unterhaltung hörten unſere Führer beinahe keinen Augenblick auf, zu eſſen. Wie viel uns von der Gefräßigkeit der Eskimo's auch bereits bekannt war, mußten wir doch die ungeheuren Quantitäten von Neuem bewundern, mit der dieſe trefflichen Burſchen ihren Schlund füllten. Unglücklicher Weiſe war der Vorrath, den ſie mitgenommen hatten, bald erſchöpft, denn ſie waren unvorſichtig genug geweſen, von dem, was wir ihnen vor der Abreiſe gegeben, ihren Freunden mitzutheilen. So wie ſie ſahen, daß es nichts mehr zu eſſen gab, war der erſte Gedanke, der ſich ihnen aufdrängte, nach dem Schiffe zurückzukehren, um ſich mit friſchem Vorrathe zu verſehen. Während ich einen Spaziergang machte, um von einem höher gelegenen Puncte das Land zu überſehen, fingen ſie, ohne ein Wort zu ſagen, an, ihre Schlitten zu laden und ſich zur Rückreiſe anzuſchicken. Vernünftige Vorſtellungen würden bei dieſen rohen Menſchen jede Wirkung verfehlt haben. Wir hatten daher keine andere Wahl, als entweder unſern Plan für das Erſte ganz aufzugeben, oder unſere Begleiter durch eine Liſt von ihrem Vorhaben zurückzubringen.

Unſere Mundvorräthe reichten zwar nicht hin, um den unerſättlichen Heißhunger der Eskimo's zu befriedigen, ſie waren aber, bei einigermaßen ſparſamer Verwendung, vollkommen zureichend, um uns für die Dauer unſerer Reiſe vor dem Mangel zu ſchützen. Wir nahmen daher von dem Seehundsfleiſche, welches wir für die Hunde beſtimmt hatten, die beſten Stücke und zeigten ſie ihnen, indem wir vorgaben, noch im Ueberfluſſe mit allem Nöthigen verſehen zu ſein. Zugleich erklärten wir ihnen, daß wir allein nach Neitchillie gehen würden, wenn ſie uns nicht begleiten wollten, und daß ſie dann natürlich die Belohnung, die ihnen für ihre Dienſte zugeſagt war, verlieren würden. Dieſe Drohung hatte die gute Wirkung, ſie alle ihre Bedenklichkeiten vergeſſen zu laſſen, und wir ſahen uns daher bald wieder unterweges, und eilten, ohne weiteren Aufenthalt, unſerm Ziele entgegen.

Nachdem wir eine Landzunge überſchritten hatten, die ungefähr anderthalb Stunden breit war, gelangten wir wieder auf das Eis. Unſere Führer ſagten uns, daß der Ort, wo wir uns jetzt befänden, Tarrio nitjúk hieße, was in ihrer Sprache ſoviel als »kein Salzwaſſer« bedeutet. Tiefer landeinwärts war die Stelle, die ſie Schägawuke nannten: d. h. »es fließt ſchnell.« Wir ſchloſſen aus dieſen Bezeichnungen, daß wir uns auf der zugefrornen Mündung eines Stromes befänden, der beim Schmelzen des Schnees große Waſſermaſſen

aufnähme, und mit reißendem Laufe in die See ſtürzte, deren ſalziges Waſſer weit hinaus durch das ſüße Flußwaſſer verdrängt werden mochte. Wir machten auf einer kleinen Inſel Halt, wo wir ein Eskimoboot fanden, das mit Steinen bedeckt war, um das Holz gegen das Verfaulen zu ſchützen. Aus derſelben Urſache waren die Häute, mit denen die Nachen der Eskimo's überzogen ſind, abgenommen. Unſere Führer verſicherten uns, daß das Holz zu ihren Booten weit aus dem Weſten, aus der Gegend von Udſchiulik, komme. Wahrſcheinlich war daſſelbe daher Treibholz, welches ſich bekanntlich ebenſo an der nordamerikaniſchen wie an der aſiatiſchen Küſte des Polarmeeres findet.

Wir nahmen von hieraus unſere Richtung landeinwärts, indem wir das Bette eines Fluſſes hinaufſtiegen, wobei wir aber mit nicht geringen Hinderniſſen zu kämpfen hatten. Der Schnee lag zwei bis drei Stunden weit ſo tief, daß wir bei der äußerſten Anſtrengung nur Schritt vor Schritt von der Stelle kommen konnten. Endlich erreichten wir das Ufer eines kleinen Sees, wo wir wieder auf feſteren Boden gelangten. Hier ſchoß ich zwei Schneehühner, die mich nahe genug herankommen ließen, um ein ſicheres Ziel darzubieten. Die Eskimo's, welche die Wirkung des Feuergewehrs noch nicht kannten, wurden freudig überraſcht, als ſie ſahen, welche Mittel uns zu Gebote ſtanden, um für unſern Unterhalt zu ſorgen. Wir

hatten indeſſen kaum noch einige Schritte weiter zurückgelegt, als wir von einem ſo gewaltigen Schneeſturm empfangen wurden, daß, ſo lange derſelbe währte, an eine Fortſetzung unſerer Reiſe nicht zu denken war. Es war ſieben Uhr des Abends, als wir uns genöthigt ſahen, in einer Schneehütte Schutz zu ſuchen, die unſere Führer an dem weſtlichen Ende des Sees mit ihrer bekannten Geſchicklichkeit in aller Eile gebaut hatten. Die guten Leute hatten geſehen, wie unbequem uns der Aufenthalt in ihrer Hütte von der vergangenen Nacht geweſen war. Sie hatten den Raum auf ihren eigenen Körperumfang berechnet, und nicht bedacht, daß wir mit unſeren ungleich längeren Gliedmaßen Mühe haben mußten, ein Unterkommen zu finden, wo ſie ſich ganz behaglich ausſtrecken konnten. Jetzt bauten ſie, ohne die geringſte Aufforderung von unſerer Seite, die Hütte ſo groß, daß ſie uns ebenſo viele Bequemlichkeit bot, wie ihnen ſelbſt, und wir brachten daher in unſerer Schneehöhle eine ganz erträgliche Nacht zu.

Am andern Morgen war es neblig und ſchneite. Bei ſo ungünſtigem Wetter hätten wir die Unterſuchung der Gegenden, welche das Ziel unſerer Reiſe waren, am liebſten noch verſchoben. Es wäre indeſſen ſchwer geweſen, unſeren Führern begreiflich zu machen, welche Gründe uns an einem Orte zurückhielten, wo es weder Seehunde noch Moſchusochſen gab; auch

konnten wir ſelbſt bei dem ungünſtigſten Wetter wenigſtens die Hauptzüge des Bodens unterſcheiden. Wir ließen daher unſer Gepäck zurück, um deſto ſchneller vorwärts zu kommen, weil unſere Führer uns verſicherten, daß wir in dieſem Falle an einem Tage Neitchillie erreichen und wieder zu unſerer Hütte zurückkehren könnten. Um neun Uhr des Morgens brachen wir auf, und nachdem wir bei zwei kleinen Seen vorübergekommen waren, die, rings von Hügeln umgeben und mit tiefem Schnee bedeckt waren, ſtiegen wir eine kurze Strecke weit einen ſteilen Abhang herab und befanden uns, nach der Ausſage unſerer Führer, am Rande der weſtlichen See. Die Stelle, die wir erreicht hatten, wurde von den Eskimo's Padliak, der Reiſe Ende, genannt, weil man während des Sommers von hier aus zu Lande in weſtlicher Richtung nicht mehr weiter könne. Da wir keine Spur von den Einwirkungen der Fluth ſahen, ſo wollten wir es anfangs bezweifeln, daß wir wirklich die See erreicht hatten. Es dauerte indeſſen nicht lange, ſo wurden alle unſere Bedenklichkeiten gehoben. Ubluria hatte ſeine Hunde losgelaſſen, und einer von dieſen entdeckte ein Seehundsloch, und ſetzte uns auf dieſe Weiſe in den Stand, das ſalzige Meerwaſſer zu koſten. Auch ſtießen wir bald auf eine Menge großer Eisblöcke, wie ſie ſich gewöhnlich auf dem Eiſe des Meeres, aber weder auf dem feſten Lande noch auf den Landſeen finden. Wir gingen in

ſüdweſtlicher Richtung über das Eis, und erreichten, nachdem wir eine ſchmale, ſchneebedeckte Landzunge überſchritten, um ein Uhr Mittags den großen See Neitſchillie, welcher, wie wir uns bald durch den Augenſchein überzeugten, ſein Waſſer von einem im Innern des Landes entſpringenden Küſtenfluſſe erhielt, und mit dem Meere, wie es ſchien, in keiner Verbindung ſtand. Eine Hügelreihe begränzte den See im Oſten, und die Führer zeigten uns am Fuße derſelben mehrere Winterhütten. Sie ſelbſt hatten an dem Ufer des Sees ihre Nachen liegen, die ſich bei näherer Unterſuchung noch wohlbehalten fanden. Wir errichteten von Felsſtücken, die am Geſtade lagen, ein Maal zum Denkzeichen unſeres Beſuches, und traten darauf, da der Zuſtand des Wetters weitere Nachforſchungen nicht erlaubte, die Rückkehr an. Der eine unſerer Führer, Awack, hatte uns ſchon früher verlaſſen, um ſich mit ſeinem Kahne zu beſchäftigen, bei dem wir uns nicht aufhalten wollten. Wir hatten ihm aufgetragen, uns nach der Hütte voranzueilen, um in derſelben eine hinreichende Quantität Schnee zu ſchmelzen, weil wir, obwohl rings von Waſſer in veränderter Geſtalt umgeben, doch auf unſerer ganzen Reiſe durch nichts ſo ſehr geplagt wurden, als durch den Durſt, den wir ohne weitläufige Vorbereitungen nicht zu ſtillen vermochten.

Es war ſieben Uhr des Abends, als wir wieder an

dem Padliak ankamen. Das Wetter hatte ſich inzwiſchen völlig aufgeheitert, und ich beſtieg daher mit Ubluria eine Anhöhe, von der wir eine weite Ausſicht über den ganzen Schnee und Eis bedeckten Meerbuſen hatten. Auf dem nördlichen Geſtade begrenzte ein hohes und ſteiles Vorgebirge unſern Blick. Von hier aus war, wie Ubluria mich verſicherte, gegen Weſten kein Land mehr zu ſehen; dagegen zog ſich das Land von dem Puncte, auf dem wir ſtanden, ununterbrochen bis nach Ackulie und bis zu der Repulſebai hin. Zu Schiffe nach Padliak zu kommen, war daher von dem Orte, wo wir überwinterten, unmöglich, ſelbſt wenn die See völlig frei von Eis geweſen wäre, außer auf einem weiten Umwege im Norden, wo eine Straße ſein ſollte, die des Sommers offen und fahrbar war.

Als wir unſere Hütte erreichten, war Awack bereits in derſelben angekommen, und hatte eine ſo große Quantität Trinkwaſſer bereitet, daß eine zahlreichere Geſellſchaft, als die unſrige, zur Genüge gehabt hätte. Da wir jetzt auf dem Rückwege begriffen waren und nicht mehr fürchten durften, daß unſere Vorräthe vor der Zeit ausgingen, ſo gewährten wir uns den Genuß, von unſeren Schneehühnern eine treffliche Suppe zu bereiten, indeß wir für unſere Begleiter eine tüchtige Portion Seehundsfleiſch kochten. Wir waren von den Anſtrengungen des Tages ſämmtlich ſehr ermüdet, und ſchliefen daher vortrefflich bis tief in den Tag hinein.

Um zehn Uhr des Morgens machten wir uns auf den Weg, und da das Wetter uns dießmal begünſtigte, ſo hatten wir um vier Uhr des Nachmittags bereits die kleine Hütte erreicht, in der wir unſer erſtes Nachtlager gehalten hatten. Wir kamen gerade zu rechter Zeit an, um einem furchtbaren Schneeſturme zu entgehen, der den ganzen Abend und die ganze Nacht hindurch wüthete, und wir waren daher froh, ein Unterkommen zu finden, wie wenig daſſelbe auch unter anderen Umſtänden unſeren Wünſchen entſprochen haben möchte. Gegen neun Uhr am andern Morgen ließ der Sturm etwas nach, doch waren wir erſt um Mittag im Stande, unſere Reiſe weiter fortzuſetzen. Der arme Ubluria war in einem traurigen Zuſtande, da er ſich das Knie an ſeinen hartgefrornen Beinkleidern wund gerieben hatte, und überdieß an einer Augenentzündung litt, die ihn kaum den Weg vor ſeinen Füßen ſehen ließ. Glücklicher Weiſe wurde das Wetter, nachdem der Wind ſich gelegt hatte, ſo heiter, als wir daſſelbe nur wünſchen konnten; und da wir ſelbſt nicht im geringſten erſchöpft waren, ſo erreichten wir um ſechs Uhr des Abends wohlbehalten das Schiff, in dem wir für die Dauer unſeres Aufenthaltes in den Polargewäſſern unſern Heerd und unſere Heimat hatten.

Ubluria und Awack erhielten, als ſie entlaſſen wurden, jeder einige Feilen zum Lohne für ihre geleiſteten Dienſte, womit ſie ſehr zufrieden waren. Am nächſten

Tage mochten ſie ſich jedoch erinnert haben, daß die Reiſe nicht ohne Schaden für ſie abgegangen war; ſie kamen daher wieder, und verlangten Jeder einen neuen Speer für die ihrigen, die bei der Herſtellung des Schlittens zerbrochen waren; auch baten ſie um etwas Holz, um eines ihrer Boote auszubeſſern, das beſchädigt war. So billige Forderungen konnten wir nicht zurückweiſen, obwohl wir ſonſt vorſichtig genug waren, die Gegenſtände, die unſer Waarenlager bildeten, im Preiſe zu halten, weil der Fall eintreten konnte, daß wir Dinge, deren wir nothwendig bedurften, nicht an uns zu bringen vermochten, ſobald unſere Zahlungsmittel ihren Werth verloren hätten.

Nach den Ergebniſſen, welche die Reiſe des Lieutenants Roß gehabt hatte, blieb für uns kein Zweifel übrig, daß eine nordweſtliche Durchfahrt, in der Richtung, in der wir dieſelbe vorausgeſetzt hatten, nicht vorhanden ſei. Auf der ganzen Strecke, die Lieutenant Roß geſehen, war ein einziger Punct, der nicht unbedingt die Möglichkeit einer Waſſerverbindung mit dem weſtlichen Ocean ausſchloß. Der breite Strom, den die Eingebornen Schägawuke nannten, konnte möglicher Weiſe ein Canal ſein, der die Landenge durchſchnitt, welche die beiden Meere trennte. Zwar verſicherten die Eskimo's, daß der Strom Schägawuke in geringer Entfernung von der Küſte ſeinen Urſprung nehme, und keinesweges bis an den weſtlichen Ocean

reiche; auch hielten wir ſelbſt uns vollkommen davon überzeugt; um jedoch für die geringſte Ungewiß-heit keinen Raum zu laſſen, wurde beſchloſſen, daß Lieutenant Roß noch einmal nach der ſchnellen Strö-mung oder dem Schägawuke der Eskimo's zurückkehren und die ganze Umgegend genau unterſuchen ſollte. Awack und Ubluria waren von den nachtheiligen Fol-gen, welche die ihre Kräfte überſteigenden Anſtrengun-gen der frühern Reiſe gehabt hatten, noch nicht ganz wieder hergeſtellt; dagegen erbot ſich ein junger Burſch, Namens Noakwuſchjuk, gegen das Geſchenk einer Feile, das ihm bereitwillig zugeſagt wurde, den Führer zu machen.

Am 21. April, dem Tage, der zur Abreiſe beſtimmt war, trat unglücklicher Weiſe ungewöhnlich ſtrenges Wetter ein. Ein Sturm, von dickem Schneegeſtöber begleitet, empfing die Reiſenden, als ſie eine kurze Strecke von dem Schiffe entfernt waren, vermochte ſie indeſſen nicht, ihr Vorhaben aufzugeben. Lieutenant Roß hatte, außer dem Führer, wie bei ſeinem erſten Ausfluge, den braven Steuermann Blanky zum Beglei-ter, und war mit Mundvorrath auf ſieben Tage für die ganze Geſellſchaft verſehen. Er nahm ſeinen Weg immer in ſüdweſtlicher Richtung längs der Küſte, bis er eine Bucht erreichte, wo der Führer plötzlich Halt machte und ausrief, daß ſie zur Stelle wären. Die Lage des Orts ſtimmte aber ſo wenig mit den Beſchrei-

bungen überein, welche die Eingebornen früher gemacht hatten, daß Lieutenant Roß ſich im Augenblicke überzeugte, daß er getäuſcht werden ſollte. Er wies daher mit der Hand nach der Gegend, wo, ſeiner Vermuthung nach, die wirkliche Lage war; und der junge Burſch gab ſich, ſo wie er ſeine Liſt mißlungen ſah, im Augenblick gefangen. »Schüglüuangä,« ſagte er: »ich habe eine Lüge geſagt,“ und bat, wir ſollten ihm erlauben, eine Hütte zu bauen, indem er ſo ermüdet ſei, daß er nicht weiter könnte. Es war inzwiſchen Abend geworden. Der Wind hatte ſich gelegt, und das Wetter aufgeklärt. Lieutenant Roß wollte eine ſo günſtige Gelegenheit nicht verlieren, die Gegend zu unterſuchen; er legte daher den jungen Menſchen auf den Schlitten, den ſie mit ſich führten, und ſetzte ſeinen Marſch auf dem nördlichen Ufer der Bucht fort, die ſich landeinwärts immer mehr verengt, bis ſie zuletzt, zwiſchen ſteilen Felſen zuſammengedrängt, nur noch ungefähr ſechszig Schritt breit iſt. Von dieſem Puncte, wo die Bucht am engſten iſt, erweitert ſie ſich wieder bis zu der Breite von einer Viertelſtunde, und erſtreckt ſich wohl nach drei Stunden Gehen's in das Land hinein. Lieutenant Roß erkannte jetzt, daß er wirklich bei der Strömung Schägawake angekommen ſei, denn im Sommer, wenn der Schnee auf den benachbarten Hügeln ſchmolz, mußte das Waſſer ſich mit

furchtbarer Gewalt zwiſchen den Felſen in die See ſtürzen.

Während Lieutenant Roß nebſt ſeinem Begleiter Blanky die Ufer der Bucht unterſuchte, die im Innern durch einen ziemlich hohen Landrücken begränzt war, beſchäftigte ihr Führer ſich damit, eine Schneehütte zu bauen, die aber ſo klein war, daß, als Lieutenant Roß zurückkehrte, ſich weder Raum zum Stehen, noch zum Liegen darin fand. Man mußte die Nacht in einer zuſammengekauerten Stellung zubringen, die ſo unbequem war, daß Jeder froh war, als ihn der Morgen aus derſelben befreite. Auf dem Rückwege nach dem Schiffe traf die Armen ein neuer Unfall. Drei Rennthiere ließen ſich in der Nähe ſehen, und die Hunde, welche den Schlitten zogen, vergaßen bei dieſem Anblicke ſo ſehr ihre Pflicht, daß ſie durchgingen, und, ohne auf Zurufen oder Schreien zu hören, in vollem Galopp hinter den Thieren herjagten. Der Schlitten wurde auf dem unebenen Boden nach allen Richtungen geſchleudert, und bei jedem Stoße, den er erhielt, flog ein Theil des Gepäckes heraus. Der junge Eskimo, der die Stelle des Führers vertrat, wollte vor Lachen berſten, als er ſah, wie viele Mühe ſeine Begleiter ſich gaben, die umhergeſtreuten Gegenſtände zuſammenzuleſen. Erſt nach drei Stunden gelang es, die Hunde, die ſich zwiſchen zwei Eisblöcken feſtgefahren hatten, wieder einzuholen. Die Jagd war in einer Richtung

fortgegangen, die weit vom Wege abführte; es wurde daher ſpät am Abende, ehe Lieutenant Roß, Blanky und der junge Eskimo das Schiff erreichten. Noakwiſchjuk war bei einer Geſellſchaft von Eingebornen, der ſie unterweges begegneten, zurückgelaſſen worden, weil er zu erſchöpft war, um gleichen Schritt zu halten.

Am andern Morgen kam er zu dem Schiffe ſichtlich verlegen und beſchämt. Er wagte es nicht, die Feile, die ihm verſprochen war, einzufordern; und als er befragt wurde, warum er dieß nicht thue, erwiederte er: Er habe kein Recht mehr darauf gehabt, weil er die Wahrheit nicht geſagt habe. Dieß Gefühl der Beſchämung ſchien ſich indeſſen mehr auf die Entdeckung der Unwahrheit, als auf dieſe ſelbſt zu beziehen. Er erzählte ſeinen Landsleuten, die mit ihm auf das Schiff gekommen waren, den ganzen Vorgang mit der größten Unbefangenheit; ſie gaben ihm den Spottnamen Schüglü, der Lügner, aber es fiel ihnen nicht ein, ihm Vorwürfe zu machen, ſondern ſie lachten recht herzlich über ihn, wie Kinder thun, wenn einer ihrer Spielgenoſſen über einem kleinen Schwank ertappt worden iſt.

Es war jetzt bis zu der vollkommenſten Gewißheit ermittelt worden, daß ſüdwärts von dem Puncte, wo wir überwinterten, keine Durchfahrt nach dem weſtlichen Ocean zu finden war. Wenn es überhaupt eine ſolche Waſſerverbindung gab, ſo mußte dieſelbe im Nor-

den geſucht werden, wohin auch die Eskimo's wieſen, wenn wir ſie fragten, ob ihnen ein Weg zur See nach Neitchillie bekannt ſei. Den Ort, wo, ihrer Behauptung nach, dieſe Straße zu finden ſei, nannten ſie Auwuktutiak; aber obwohl mehrere von ihnen ſelbſt dageweſen waren, ſo vermochten wir weder mit Genauigkeit zu ermitteln, wie weit jener Ort entfernt ſei, noch konnten ſie uns genügende Gründe angeben, weshalb ſie ſelbſt die Reiſe nach Neitchillie nie auf dem bezeichneten Wege gemacht hatten. Da überdieß die Eingebornen ihre Niederlaſſung in der Nähe des Schiffes allmälig aufzugeben und ſich in kleineren Parteien nach verſchiedenen Richtungen zu zerſtreuen anfingen, ſo beſchloſſen wir, die Zeit, wo uns ihre Dienſte noch zu Gebote ſtanden, zu benutzen, und mit ihrer Hülfe die Gegenden, in denen die Durchfahrt möglicherweiſe ſich finden konnte, ſelbſt zu erforſchen. Lieutenant Roß, der durch ſeine genauere Bekanntſchaft mit den Sitten der Eingebornen zu jeder Unternehmung dieſer Art am beſten geeignet war, erbot ſich, die Expedition zu leiten. Er wählte den Steuermann Abernethie zu ſeinem Begleiter, und begab ſich am 27. April, mit dem früheſten Morgen, nach den Schneehütten der Eskimo's auf dem Eiſe, um einen Führer zu ſuchen. Der Wundarzt, Mac Diarmid, ging bis zu dem Dorfe mit, um auf dem Schiffe zu melden, welche Verabredungen in Bezug

auf die Reiſe getroffen waren. Der Tumult, mit dem die Unternehmung begonnen wurde, hätte in Bezug auf den Ausgang gerechte Beſorgniſſe erwecken müſſen, wenn die Eskimo's ſich nicht bisher bei jeder Gelegenheit als eine ſo gutmüthige und zugleich als eine ſo furchtſame Menſchenart erwieſen hätten, daß man ſie unmöglich eines hinterliſtigen Streiches fähig halten konnte. Aber wir müſſen den wackern Lieutenant Roß ſeine Abenteuer ſelbſt erzählen laſſen:

Wir waren nicht wenig befremdet, berichtete er bei ſeiner Zurückkunft, als wir uns den Hütten näherten, und nicht, wie gewöhnlich, mit lautem, freudigem Geſchrei empfangen wurden. Noch mehr ſtieg unſere Ueberraſchung, als wir bemerkten, daß alle Weiber und Kinder bei Seite geſchafft waren, was, wie wir wohl wußten, ein ſicheres Zeichen feindſeliger Geſinnung war. Die Männer, die uns ſtumm und düſterblickend entgegenkamen, waren alle mit ihren langen Meſſern bewaffnet, als ob es die Abwehr eines Angriffes gegolten hätte. Wir begriffen nicht, was die Urſache von allen dieſen Vorbereitungen ſein mochte, wurden indeſſen darüber nicht lange in Zweifel gelaſſen, gegen wen ſie gerichtet waren. Wir konnten die Eingebornen eher beobachten, als ſie uns bemerkten, weil die Sonne ihnen gerade in das Geſicht ſchien, wodurch in einer ſchneebedeckten Winterlandſchaft oft das ſchärfſte Auge geblendet wird. Das Ge-

bell unſerer Hunde kündigte zuerſt unſere Annäherung an. In demſelben Augenblicke ſtürzte aus einer der Hütten ein alter Eskimo hervor, der ein großes Meſſer ſchwang, deſſen die Eingebornen ſich zum Abfangen der Bären bedienen. Die Thränen strömten ihm über die Wangen, während er wild um ſich herblickte, um den Gegenſtand ſeines Zornes zu ſuchen. Ich war nur noch wenige Schritte von ihm entfernt, und er hob bereits den Arm, um das Meſſer nach mir zu werfen. Die Sonne blendete ihn indeſſen ſo, daß er einen Augenblick einhalten mußte, und inzwiſchen war einer ſeiner Söhne herangetreten, der ihn bei dem Arme ergriff, und uns dadurch Zeit gewährte, uns zur Vertheidigung zu rüſten. Wir zogen uns zu dem Schlitten zurück, wo ich meine Flinte gelaſſen hatte, und blieben neben demſelben ſtehen, weil Abernethie ſo wie der Wundarzt unbewaffnet war. Wir waren Tages vorher mit den Eingebornen noch auf dem freundſchaftlichſten Fuße zuſammengeweſen, und zerbrachen uns umſonſt die Köpfe, was dieſe unerwartete Veränderung in ihren Geſinnungen veranlaßt haben könnte. Der alte Mann, in dem wir einen unſerer alten Freunde Pauwietjäh erkannten, wurde fortwährend mit Gewalt zurückgehalten. Seine beiden Söhne vereinigten ſich und banden ihm die Hände auf den Rücken, während er alle ſeine Kräfte anſtrengte, um ſich von ihnen loszumachen. Die übrigen Eskimo's ſtanden zu ſeiner Unterſtützung bereit, ſo

wie er gegen uns losgebrochen wäre. Ganz einig ſchienen ſie indeſſen nicht zu ſein, wie ſchon aus dem Benehmen der beiden jungen Männer hervorging, ſo daß wir die Hoffnung nicht aufgaben, uns noch mit ihnen zu verſtändigen, ehe es zum Aeußerſten käme. Sie ſprachen unter einander und theilten ſich dann, offenbar in der Abſicht, uns zu umzingeln und uns den Rückzug nach dem Schiffe abzuſchneiden. Da wir dieß natürlich nicht dulden konnten, ſo rief ich denen, die ſich uns in den Rücken zogen, zu, daß ſie ablaſſen ſollten. Sie hielten ein, und verabredeten ſich auf das Neue; rückten unmittelbar darauf aber wieder vor, und ſchwangen ihre Meſſer gegen uns, wie dieß ihre Sitte beim Angriffe iſt. Ich ſah jetzt, daß jede fernere Langmuth oder Nachgiebigkeit gefährlich geweſen wäre, und legte die Flinte an die Schulter, in der Abſicht, zu feuern, ſo wie auch nur ein Einziger noch einen Schritt vorwärts gethan hätte. Zum Glück war die Drohung hinreichend. Die zunächſt Stehenden zogen ſich erſchrocken zurück, und ließen den Weg nach dem Schiffe frei. Da ich aber keinen bewegen konnte, ſich uns freundlich zu nähern oder nur auf meine Fragen zu antworten, ſo blieben wir wohl eine halbe Stunde einander in geſpannter Erwartung gegenüberſtehen; und ich hatte bei einer verdächtigen Bewegung der Eingebornen eben wieder angelegt, als eine Frau aus einer Hütte heraustrat und mir zurief, nicht zu feuern,

worauf ſie, ohne die geringſte Furcht zu zeigen, zu uns herankam.

Jetzt erfuhren wir die Urſache des ganzen Lärmens, der für uns, wie albern die Veranlaſſung auch war, leicht einen verderblichen Ausgang hätte haben können. Ein angenommener Sohn von Pauwietjäh, ein hübſcher Knabe von ſieben oder acht Jahren, war in der vergangenen Nacht durch einen Stein, der ihm auf den Kopf fiel, erſchlagen worden. Dieſen Unglücksfall, den man ſich nicht zu erklären wußte, ſchrieben die rohen, abergläubiſchen Menſchen unſerem Einfluſſe zu. Sie betrachteten uns einmal als Weſen, die mit übernatürlichen Kräften ausgerüſtet wären; und es konnte uns daher, in ihrer Meinung, nicht ſchwer fallen, Steine regnen zu laſſen, wo es uns beliebte. Der Vater wollte, als er aus ſeiner Hütte ſtürzte, den Tod ſeines Sohnes rächen.

Ich hatte viele Mühe, die gute Frau zu überzeugen, daß wir an dem Unfalle völlig unſchuldig wären, und daß derſelbe uns ſo leid thäte, als ihr ſelbſt. Sie wiederholte indeſſen Alles, was ich geſagt hatte, zwei Männern, die an den Drohungen der Uebrigen keinen Theil genommen, und die ſich jetzt, zum Zeichen ihrer friedlichen Geſinnungen, uns unbewaffnet näherten. Sie baten uns, nach dem Schiffe zurückzukehren und nach drei Tagen wiederzukommen, worauf ſie uns führen wollten, wohin wir es verlangten. Ich willigte

darin nicht ein, weil ich befürchtete, daß das Mißverſtändniß, wenn es nicht auf der Stelle gehoben würde, uns immer weiter entfernen und zuletzt zu entſchiedener Feindſeligkeit führen möchte. Als die feindlichen Eskimo's ſahen, wie angelegentlich ich mich mit ihren Landsleuten unterhielt, ſo konnten ſie der Neugierde nicht widerſtehen, und traten näher an uns heran, um zu hören, was es gebe. Dieß ſchien mir indeſſen, da ſie ihre Meſſer noch immer gezückt hielten, doch etwas bedenklich, und ich zog daher eine Linie auf dem Schnee und erklärte, daß Keiner dieſelbe überſchreiten ſollte, der ſein Meſſer nicht bei Seite gelegt hätte. Sie hielten hierauf unter einander eine Berathung, und am Ende ſchien unſere Schuldloſigkeit ihnen doch klar geworden zu ſein; wenigſtens erheiterten ſich ihre finſteren Geſichter; ſie ſteckten die Meſſer ein, und gaben ſich jetzt alle mögliche Mühe, um den unangenehmen Eindruck, den ihr früheres Betragen auf uns gemacht hatte, zu verwiſchen.

Alle drängten uns indeſſen, nach dem Schiffe zurückzukehren; und jetzt kam es heraus, daß der Grund, weshalb ſie dieß verlangten, ein abergläubiſcher Gebrauch war, der ihnen nicht geſtattete, wenn ein Mitglied ihrer Familie geſtorben war, vor dem Verlaufe dreier Tage eine Reiſe anzutreten. Ich hatte auch jetzt keine große Luſt, nachzugeben, weil ich bei der Annäherung des Thauwetters einen Verluſt von

drei Tagen für bedeutend hielt; und ich zog daher eine große, ſchöne Feile hervor, die ich dem zum Geſchenke anbot, der mit mir gehen wollte, während ich verſicherte, daß ich allein gehen würde, wenn ſie ſich länger weigerten. Hierauf fand wieder eine Beſprechung von einigen Minuten Statt; ich hörte mehrmals meinen Namen mit dem Zuſatze: „erk-ſchi,“ zornig nennen, bis endlich ein Mann, Namens Pujettäh, ſich durch das Zureden ſeines Weibes beſtimmen ließ, vorzutreten und uns ſeine Dienſte anzubieten, ſofern wir noch einen jungen Burſchen von ſechszehn Jahren, der Illiktuh hieß, mitnehmen wollten. Dagegen hatte ich nicht das Geringſte einzuwenden, da zwei Begleiter jedenfalls beſſer waren, als einer; und wir begaben uns daher zu den Hütten, um unſere Vorbereitungen zu der Reiſe zu treffen. Das gute Vernehmen war jetzt vollkommen wieder hergeſtellt; Alles drängte ſich um uns herum, und die ehrlichen Burſchen begegneten uns wieder mit derſelben Freundlichkeit und demſelben unbedingten Vertrauen, wie gewöhnlich.

Ueber den Unterhandlungen, die vorausgingen, war ein guter Theil des Morgens verſtrichen; und es war zehn Uhr geworden, ehe wir unſere Reiſe antreten konnten. Der Wundarzt Mac Diarmid kehrte, unſerer Verabredung gemäß, nach dem Schiffe zurück, um zu berichten, was vorgegangen war, und zu melden, daß wir nicht länger als vier oder fünf Tage ausbleiben

würden. Dieß war nämlich der Zeitraum, der nach der Berechnung unſers Führers erforderlich war, um nach Auwuktutiak zu gelangen und von da zurückzukommen. Die ganze Menge der Eingebornen folgte uns, ſo weit wir ſie hören konnten, mit freundlichem Zurufe.

Wir hatten unſer Gepäck und unſern Mundvorrath auf zwei Schlitten geladen, die jeder von ſechs Hunden gezogen wurden, und kamen mit dieſem Fuhrwerke auf dem glatten Eiſe der Bucht, an der die Eskimo's ihre Hütten erbaut hatten, ſchnell genug vorwärts. Nachdem wir auf dieſe Weiſe ungefähr fünf oder ſechs Stunden zurückgelegt hatten, hielt der Führer Pujettäh mit einem Male ſeinen Schlitten an, und ſagte, daß er ein Seehundsloch aufſuchen wollte, welches er in der Nähe wüßte. Unwillkürlich ſtieg der Verdacht in mir auf, daß er uns verlaſſen und zu den Hütten zurückkehren wollte; ich erbot mich daher, ihn zu begleiten, und er bedachte ſich keinen Augenblick, dieß anzunehmen. Nachdem wir eine kurze Strecke fortgegangen waren, er, als Wegweiſer, voran, wandte er ſich plötzlich um, ſchlug mir vertraulich auf die Bruſt und ſagte: »Du biſt gut!« Zugleich bemerkte er, daß ich meine Flinte zurückgelaſſen hätte, und gab mir, damit ich ebenſo gut bewaffnet ſei, wie er ſelbſt, ſeinen Speer, während er aus ſeiner Jacke ſein langes Meſſer hervorzog, das er darunter verborgen hatte. Als wir

zu dem Seehundsloche kamen, legte er ſich nieder, ſteckte ſeine Naſe in die leichte Schneedecke, mit der daſſelbe belegt war, und erklärte dann, daß das Thier es ſeit einigen Tagen verlaſſen habe. Da wir demnach keine Ausſicht mehr hatten, durch längeres Verweilen etwas zu gewinnen, kehrten wir zu den Schlitten zurück und ſetzten unſere Reiſe fort, indem abwechſelnd Einer zu Fuß voranging und der Andere ſich auf dem Schlitten von den Hunden fahren ließ.

Um zwei Uhr des Nachmittags kamen wir zu einer Bucht, an deren weſtlichem Ufer wir fortſchritten, bis wir die Mündung eines Fluſſes erreichten, dem wir jetzt, immer aufwärts-ſteigend, bis zu ſeiner Quelle folgten. Unſer Weg führte durch ein enges, mit weichem Schnee ausgefülltes Thal, in dem uns der Wind überdieß beſtändig dicke Flocken entgegentrieb, ſo daß wir mit nicht geringen Mühſeligkeiten zu kämpfen hatten. Es war zehn Uhr des Nachts, als wir endlich zu unſerem Ruhepuncte an dem Ufer eines Landſees gelangten, der rings von ſteilen Bergen eingeſchloſſen war. Die Eskimo's hatten ſchnell eine bequeme Schneehütte errichtet. Wir nahmen unſere Abendmahlzeit von gefrornem Fleiſche ein, und begaben uns unmittelbar darauf zur Ruhe, da wir ſo ermüdet und erſchöpft waren, daß Niemand daran dachte, eine Unterhaltung anzuknüpfen, obwohl die Vorgänge vom Morgen dazu hinreichende Veranlaſſung geboten hätten.

Die Nacht war außerordentlich ſtürmiſch, und am Morgen wehte der Wind noch ſo ſtark, daß wir vor neun Uhr unſere Hütte nicht verlaſſen konnten. Gegen Mittag erreichten wir wieder einen See, worin eine kleine Inſel war, auf der wir eine Menge Steine aufgerichtet ſahen. Dieſe dienten zum Zeichen, daß hier des Sommers eine Fiſcherſtation war. Der See, der durch einen Fluß mit dem nahen Meere in Verbindung ſtand, hatte nämlich einen Ueberfluß an Lachſen, die im Sommer zum Laichen bis zu ſeinen felſigen Geſtaden heraufſtiegen. Wir ſetzten unſere Reiſe von hier aus auf dem Bette des zugefrornen Fluſſes fort, welches uns, obwohl es mit tiefem Schnee bedeckt war, zur Straße diente. Eine Stromſchnelle, über die wir kamen, hätte uns beinahe in große Verlegenheit verſetzt. Es ragten nämlich viele ſchlüpfrige Eismaſſen durch den weichen Schnee, und überdieß war der Abhang, den der Fluß hinabglitt, ſo ſteil, daß die Schlitten übereinanderſtürzten und die Hunde, welche ſo ſchnell nicht laufen konnten, mit ſich fortriſſen. Unſer ganzes Fuhrwerk hätte bei dieſer Gelegenheit zu Grunde gehen können, wenn der Schnee nicht ſo tief gelegen hätte, daß Schlitten und Hunde beim Herunterfallen in ein weiches Bette zu liegen kamen, in dem beide ſo leicht keinen Schaden nehmen konnten. Gegen Mittag hatte das Wetter ſich aufgeklärt, und nachdem wir noch einige Stunden zurückgelegt hatten, hielten wir an,

um die erforderlichen Beobachtungen zur Ermittelung der Länge und Breite der Stelle, auf der wir uns befanden, zu machen. So wie die Eskimo's uns die Inſtrumente herausnehmen ſahen, von deren Gebrauch ſie natürlich keine Vorſtellung hatten, erwachte ihr alter Glaube an unſere Zauberkunſt wieder. Pujettäh wandte ſich mit bedenklicher und geheimnißvoller Miene an mich und fragte: ob ich wohl mit meinen Gläſern nach den Moſchusochſen ſähe, die zwiſchen den Bergen weideten, und ob ich wüßte, wo ſie zu finden wären. Es konnte mir, nach dem unangenehmen Vorfalle der uns am Morgen begegnet war, wenig daran gelegen ſein, für einen Schwarzkünſtler zu gelten, und ich antwortete daher etwas ärgerlich, daß ich nichts von Moſchusochſen wüßte und mit meinen Inſtrumenten auch keine ſehen könnte. Pujettäh ließ hierauf den Kopf ſinken und ſchlug vor, eine Hütte zu bauen, um auf die Moſchusochſen zu warten; als ich indeſſen den Wunſch ausſprach, noch einige Stunden weiter zu gehen, war er auch ſogleich zufrieden, und wir ſetzten daher unſere Reiſe ohne Aufenthalt fort.

Wir waren kaum eine halbe Stunde gegangen, als ſeine ſcharfen Augen die Fährte von Moſchusochſen auf dem Abhange eines ſteilen Hügels entdeckte, bei dem unſere Straße vorüberführte. Bei näherer Unterſuchung fand er, daß es ſchon lange her war, ſeit die Thiere hier geweſen ſein mußten; bald darauf bemerkte

er indeſſen die Spur von anderen, die, wie er behauptete, erſt dieſen Abend noch zur Stelle geweſen wären. Wir gingen daher zu den Schlitten zurück, um uns zur Jagd vorzubereiten; und nachdem er einen Ort ausgeſucht hatte, der ihm zu der Errichtung einer Hütte geeignet ſchien, beauftragte er den jungen Burſchen, der uns begleitete, mit dieſer Arbeit, ergriff ſeinerſeits Bogen und Pfeile und brach auf. Er führte zwei ſeiner Hunde, die er von dem Schlitten ausgeſpannt hatte, am Stricke mit ſich, und bat mich, ihm mit meiner Flinte und meinem Lieblingshunde, Tüptuätſchua, zu folgen.

So wie wir die Fährten wieder erreicht hatten, ließ er ſogleich ſeine Hunde los, und ich that daſſelbe mit dem meinigen. Alle drei liefen in vollem Rennen davon, und waren, bei der Unebenheit des Bodens, uns bald aus dem Geſichte. Ich war nicht gewandt genug, um den Hunden ſo ſchnell zu folgen, als mein Begleiter wohl vermocht hätte. Seine Aufmerkſamkeit gegen mich geſtattete ihm indeſſen nicht, mir vorauszueilen, obwohl ich ihn aufforderte, ſich durch mich nicht zurückhalten zu laſſen, damit wir unſere Beute nicht verlören. Er verſicherte mich, daß das Letzte nicht zu fürchten wäre, da die Hunde ihre Sache ſchon machen würden. Wir arbeiteten uns zwei Stunden lang mit vieler Mühe durch den tiefen Schnee über Berg und Thal vorwärts, bis wir bemerkten, daß die Fußſtapfen der Hunde nicht

mehr der Fährte der Ochſen folgten. Pujettäh ſchloß hieraus ſogleich, daß ſie die Thiere eingeholt hätten, und beide oder eines von ihnen feſthielten. Wir fanden, daß dieß wirklich der Fall war; denn wir waren kaum um die Ecke des Hügels herumgekommen, den wir gerade vor uns hatten, als wir einen ſchönen Moſchusochſen im Kampfe mit den drei Hunden ſahen, die ihn bald hier, bald dort bei ſeinen langen zottigen Haaren faßten, und ſich den Stößen ſeiner Hörner immer geſchickt durch die Flucht zu entziehen wußten. Alle unſere Erſchöpfung war im Augenblicke vergeſſen, und wir eilten in vollem Laufe den Hunden zu Hülfe. Pujettäh hatte bald einen großen Vorſprung vor mir, und er war eben im Begriff, ſeinen zweiten Pfeil abzuſchießen, als ich ihn erreichte. Er mochte eine Ribbe getroffen haben, denn das Geſchoß fiel zur Erde, ohne nur die Aufmerkſamkeit des wüthenden Thieres von den Hunden abzuziehen. Es war vorherzuſehen, daß der Kampf auf dieſe Weiſe noch Stunden lang ohne beſondern Erfolg fortgewährt haben würde. Die Pfeile brachten ſo gut als gar keine Wirkung hervor, und es ging außerdem viele Zeit mit dem Wiedereinſammeln derſelben verloren. Sie prallten von dem dicken Haarwuchſe des Thieres wie von einem Panzer ab. Es war mir erwünſcht, daß ich eine Veranlaſſung erhielt, die Ueberlegenheit unſerer Waffen zu zeigen, und ich feuerte daher aus einer Entfernung von funfzehn

Schritt mit zwei Kugeln. Ich hatte gut getroffen; denn das Thier fiel ſogleich zu Boden, erhob ſich aber im Augenblicke wieder und ſtürmte plötzlich gegen uns an. Wir ſtanden neben einander, und hatten eben noch Zeit, uns hinter einen Felſen zurückzuziehen, der aus dem hartgefrornen Schnee emporragte. Der Ochs rannte in ſeiner Wuth mit ſolcher Gewalt gegen den Stein an, daß er ſtürzte, und daß der Boden von dem Falle wie von ei Erdbeben erdröhnte. Pujettäh wollte das Thier jetzt mit ſeinem langen Meſſer vollends tödten; er ſah indeſſen bald, daß dieß ein gefährlicher Verſuch war, und zog ſich hinter die Hunde zurück, die aufs Neue zum Angriff herbeieilten. Der Ochs blutete ſo ſtark, daß das lang herabhängende Haar an ſeiner Seite triefte, aber ſein Grimm und ſeine Kraft ſchien ungeſchwächt; er war kaum wieder auf die Beine gekommen, als er mit derſelben Wuth um ſich ſtieß, wie vorher. Ich hatte mittler Weile meine Flinte wieder geladen, und trat aus meinem Verſteck hervor, um einen zweiten Schuß anzubringen. So wie das Thier mich erblickte, ſtürzte es mit der größten Erbitterung auf mich los, ſo daß Pujettäh in große Angſt gerieth, und mir zurief, ich möchte mich ſchnell hinter den Stein zurückziehen. Ich hatte indeſſen Zeit, gut zu zielen. So wie ich abdrückte, fiel das Thier, das nun noch fünf Schritt von mir entfernt war, leblos zuſammen. Mein Begleiter wurde durch den Anblick ſeines gefal-

lenen Feindes vor Freuden außer ſich verſetzt; er tanzte und jauchzte, bis er bei der nähern Unterſuchung der Wirkung, welche das Feuergewehr hervorgebracht hatte, in ſtummes Erſtaunen verſank. Die eine Kugel war durch das Herz gegangen, die andere hatte das Schulterbein zerſchmettert. Dieß war es, was ihn am meiſten in Verwunderung ſetzte. Nie werde ich den ſtarren, halb erſchreckten Blick vergeſſen, mit welchem er mir in das Geſicht ſah, indem er ausrief: »Nau—ek—puk! Es iſt zerbrochen!«

Wir hatten jetzt ſeit achtzehn Stunden nicht das Geringſte zu uns genommen, und ich erwartete daher, daß Pujettäh nichts Angelegentlicheres zu thun haben würde, als über den Ochſen herzufallen, um ſich von demſelben ein reichliches Mahl zu bereiten. Ich hatte ihn indeſſen falſch beurtheilt. Er wußte, daß er ohne Verzug die Zerlegung des Thieres vornehmen mußte, weil daſſelbe bei der ſtrengen Kälte, die fortwährend herrſchte, in Kurzem in eine undurchdringliche gefrorne Maſſe verwandelt worden wäre. Er nahm daher nur etwas warmes Blut und miſchte es mit Schnee, um ſeinen Durſt zu ſtillen; darauf zog er die Haut ab und zerlegte das Fleiſch in vier Theile. Zuletzt reinigte er den Magen und die Gedärme, und theilte dieſe gleichfalls, was mich einigermaßen befremdete, da ich irrig in der Meinung ſtand, daß die Eskimo's den Unrath aus den Eingeweiden des Moſchusochſen, eben ſo wie

jenen aus dem Magen des Rennthieres verzehren.

Da wir nicht im Stande waren, unſere Beute davonzubringen, ſo bauten wir eine Schneehütte darüber, und richteten einige große Steine neben derſelben auf, um die Stelle wiederzufinden. Wir nahmen darauf einige kleinere Stücke von dem Fleiſch, und kehrten damit nach dem Orte zurück, wo wir unſere Begleiter verlaſſen hatten. Unterweges ſahen wir einen andern Moſchusochſen in geringer Entfernung an dem Rande eines Abgrundes, waren aber viel zu ermüdet, um an ſeine Verfolgung zu denken. Auch verſicherte Pujettäh, daß dieß nicht nöthig wäre, da das Thier an der Stelle, wo wir es jetzt geſehen hätten, gewiß einige Zeit bleiben würde.

Wir erreichten die Hütte, die inzwiſchen erbaut war, um fünf Uhr des Morgens, hungrig und erſchöpft genug, um unſere Mahlzeit und die Ruhe mit doppeltem Behagen zu genießen. Das Fleiſch von dem erlegten Ochſen, welches wir kochten, war vortrefflich, und hatte nicht das Geringſte von dem Moſchus-Geſchmack, der es in der heißen Jahreszeit für den Europäer unerträglich macht. Wir mochten ungefähr vier oder fünf Stunden geruhet haben, als wir durch das Bellen der Hunde und durch lautes Geſchrei von Pujettäh geweckt wurden. Dieſer war, wie wir jetzt von dem jungen Burſchen erfuhren, vor einer Stunde in aller Stille aus der Hütte geſchlüpft, um den Moſchus-

ochſen aufzuſuchen, den wir Tages vorher geſehn hatten. So wie er eintrat, erzählte er uns, daß er den Ochſen auf einem ſteilen, nur an einer Seite zugänglichen Berggipfel graſend gefunden habe. Er ſei mit den Hunden auf dem einzigen Wege, der gangbar war, hinaufgeſtiegen, und habe das Thier, dem jeder Ausweg verſperrt war, durch ſeinen plötzlichen Angriff ſo in Schrecken geſetzt, daß es ſich über den Abgrund in die Tiefe geſtürzt habe. Wir machten uns ſogleich auf, um nach der unerwarteten Beute zu ſehen, und als wir zur Stelle kamen, fanden wir den Ochſen am Fuße des Abhanges furchtbar zerſchmettert. Für den Gebrauch wurde er dadurch nicht untauglich; und es ging daher ſogleich an das Abhäuten und Zerlegen. Damit, ſo wie mit dem Einholen der zertheilten Fleiſchſtücke, wurde der ganze Tag zugebracht, bis gegen Abend ſich ein heftiger Schneeſturm erhob, der uns in unſere Hütte trieb, in der wir früher als gewöhnlich unſer Mahl einnahmen und uns zur Ruhe begaben.

Am andern Morgen wüthete der Sturm noch fort, der den ganzen Tag über ſo anhaltend tobte, daß wir nicht im Stande waren, aus der Hütte zu gehen. Wir wußten unter dieſen Umſtänden nichts Beſſeres zu thun, als uns mit unſern Führern zu unterhalten, und ich benutzte dieſe Gelegenheit, um mir genauere Auskunft über den Vorgang zu verſchaffen, der vor unſerer Abreiſe unſer gutes Vernehmen mit den Eingebornen zu

ſtören drohte. Pujettäh ſchien nur auf eine Aufforderung gewartet zu haben. Denn kaum hatte ich ein Wort geſagt, als er mich unterbrach, und mit ſolchem Eifer und ſo lebhaften Gebehrden zu erzählen anfing, daß ich einen Augenblick allen Ernſtes befürchtete, der Streit würde ſich unter uns erneuen. Bald überzeugte ich mich indeſſen, daß ſein leidenſchaftliches Benehmen keinen andern Zweck hatte, als die Schuldloſigkeit ſeiner Landsleute und die Verzeihlichkeit ihres Irrthumes in das rechte Licht zu ſtellen. Sie hatten ſeiner Meinung nach den Unfall mit dem Knaben Niemand anders zuſchreiben können, als uns, bis wir uns gerechtfertigt; und ſo wie dieß geſchehen war, hatten ſie ſich im Augenblicke zur Verſöhnung bereit gezeigt. Ungeachtet ihrer Ueberlegenheit an Zahl waren ſie doch wegen der übernatürlichen Macht, die ſie uns beimaßen, in großer Beſorgniß geweſen; und der ehrliche Pujettäh war ſo ſehr von unſerer Ueberlegenheit überzeugt, daß er mir einmal über das andere dafür dankte, daß ich ſeinen Vater nicht getödtet oder ihm das Schulterbein nicht zerbrochen hätte. Noch jetzt war er nicht ganz frei von Furcht, und ich hatte viele Mühe, es ihm auszureden, daß wir nicht, ſobald wir zu dem Schiffe zurückgekehrt wären, noch Rache nehmen würden.

Pauwietjäh, der alte Mann, der uns bei dem Streite ſo zornig entgegentrat, war, wie wir jetzt erfuhren, der Stiefvater unſers Führers. Sein wirklicher Vater

hatte ſich, kurz nachdem er ſelbſt geboren war, von ſeiner Mutter getrennt, indem er weiter weſtwärts wandern wollte, während dieſe es vorzog, bei ihren Verwandten und Freunden zu bleiben. Die Frau war hierauf ohne weitere Förmlichkeiten zu einem andern Manne gegangen, von dem ſie noch vier Söhne hatte. Er ertrank beim Seehundsfange; und da Söhne unter den Eskimo's als der größte Reichthum gelten, weil es ihnen obliegt, ihre Eltern bei vorgerücktem Alter zu ernähren, ſo fand die Wittwe ohne Schwierigkeit einen dritten Mann. Dieſer war Pauwietjäh, mit dem ſie keine Kinder mehr hatte, und der deshalb, nach der Sitte ſeiner Landsleute, zwei ſeiner Enkel an Kindesſtatt annahm. Der älteſte von Pauwietjähs angenommenen Söhnen war es, welchen der Unfall getroffen hatte, der für uns leicht ſo verderbliche Folgen hätte haben können. Die Erörterung dieſer Verwandtſchaftsverhältniſſe nahm viele Zeit hinweg, weil es uns anfangs einige Mühe koſtete, Sitten und Gebräuche zu begreifen, die mit den in Europa üblichen freilich wenig gemein haben. Den Namen einer Ehe verdienen Verbindungen nicht, die ſo leicht geſchloſſen und getrennt werden, und die überhaupt ſo wenig zu bedeuten haben, als dieß bei den Eskimo's der Fall iſt. So hörten wir, daß ſie es nicht allein für erlaubt halten, zwei Weiber zu nehmen, ſobald ſie dieſelben ernähren können, ſondern daß zuweilen auch zwei Männer zu-

ſammen nur eine Frau haben. Pujettäh hatte mit einem ſeiner Halbbrüder eine Frau gemeinſchaftlich.

Das Geſchwätz unſerer Freunde hielt ſie nicht ab, ihre Kinnbacken zugleich auf eine andere Weiſe zu gebrauchen. Sie brachten den ganzen Tag beinahe ohne Unterlaß mit Eſſen zu. Sie ſchnitten das Fleiſch in lange dünne Streifen, die ſie ſo weit in den Mund ſteckten, als ſie nur immer konnten; das Ende, welches dann noch daraus hervorragte, ſchnitt der Eſſende dicht vor der Naſe weg, und gab es dem andern, während er ſelbſt ſchlang, ſo ſehr ſeine Kräfte dieß erlaubten. Auf dieſe Weiſe gingen die Fleiſchſtreifen von dem einen zum andern, bis der größte Theil von der obern Hälfte des erlegten Ochſen verzehrt war. Nur von Zeit zu Zeit hielten ſie ein, um darüber zu klagen, daß ſie nicht mehr eſſen könnten. Dann legten ſie ſich rückwärts auf ihre Schneebank, behielten aber immer das Meſſer in der einen Hand und das noch nicht verzehrte Stück Fleiſch in der andern, bis ſie einige Kräfte geſammelt hatten, um mit neuer Gier darüber herzufallen.

Während deſſen heulte der Sturm um unſere Schneewände, und die Flocken, die dagegen antrieben, machten ein ſo eigenthümliches ſchneidendes Geräuſch, daß man nicht nervenſchwach zu ſein brauchte, um eine unangenehme Empfindung davon zu haben. Um ſo behaglicher war uns dagegen die Wärme, die in der nur

vier Fuß hohen Hütte herrſchte, und wir ließen es uns gern gefallen, beſtändig in einer ſitzenden Stellung zu bleiben, wenn wir an die grimmige Kälte dachten, die uns beim Hinaustreten empfangen hätte.

Unſere Führer hatten ſich zu ſehr überladen, als daß ſie eine ruhige Nacht hätten haben können. Als wir des Morgens um fünf Uhr uns erhoben, hatte der Sturm nachgelaſſen, und wir hätten uns daher am liebſten ſogleich auf den Weg gemacht. Es koſtete indeſſen einige Mühe, unſere Freunde, die durch den Schlaf wenig erquickt waren, in Bewegung zu bringen; und als uns dies endlich gelungen war, erfuhren wir, daß der Weg über hohe Berge ginge, auf denen wir mit unſern Schlitten nicht fortkommen konnten, und daß wir daher unſer Gepäck in der Hütte zurücklaſſen mußten. Wir waren von Auwuktutiak nur noch ein paar Stunden entfernt, und konnten daher vor dem Einbruche der Nacht mit aller Bequemlichkeit wieder nach der Hütte zurückkehren. Da ich zu der Unterſuchung der Gegend, ſo weit dieſelbe mit unſern Hülfsmitteln möglich war, keiner zahlreichern Begleitung bedurfte, ſo beſchloß ich, mit Pujettäh allein zu gehen, und den Steuermann mit dem jungen Burſchen bei dem Gepäck zurückzulaſſen. Es war halb acht Uhr geworden, ehe wir aufbrachen. Wir waren zwei Stunden lang über mehrere ziemlich ſteile Hügelreihen durch den tiefen Schnee geſchritten, als wir eine unregelmäßige,

in ihrer weiteſten Ausdehnung ungefähr eine deutſche Meile lange und von Hügeln eingeſchloſſene Eisfläche vor uns ſahen, die durch einen breiten Eisſtrom mit einer Bucht des Meeres in Verbindung ſtand. Dieſe Eisfläche, offenbar ein zugefrorner Binnenſee, war der Ort, wo wir die Durchfahrt nach dem Weſten hatten ſuchen ſollen. Es bedurfte nur eines flüchtigen Blickes auf die Gegend, um jeden Gedanken an die Möglichkeit einer Waſſerverbindung zwiſchen dem öſtlichen und weſtlichen Ocean abzuſchneiden. Da das Wetter neblig wurde, ſo drang Pujettäh darauf, daß wir nach der Hütte zurückkehren ſollten. Ich wollte indeſſen die Ufer des Sees noch näher unterſuchen, und ſtieg daher, ungeachtet ſeiner beſtimmten Weigerung, mich begleiten, in das Thal hinab. Nach anderthalb Stunden Gehens hatte ich das Ufer des Sees erreicht, fand aber, daß meine Mühe verloren war, da ich durch den Nebel, der die Gegend bedeckte, nicht weiter, als höchſtens eine Stunde weit ſehen konnte. Ich ſchickte mich eben an, den Rückweg anzutreten, als ich zu meiner größten Ueberraſchung von Pujettäh angerufen wurde, der hinter einem Felſen ganz in meiner Nähe hervortrat, wo er unbemerkt alle meine Bewegungen beobachtet hatte. Ich ſtand in der Meinung, daß er längſt nach der Hütte zurückgekehrt ſei; er war mir aber ohne mein Wiſſen gefolgt, um zu ſehen, was ich treiben würde. Er konnte ſich nicht denken, daß ich eine ſo

beſchwerliche Reiſe in keiner andern Abſicht unternommen hätte, als Schnee und Eis und Sturm zu ſehen. Wahrſcheinlich glaubte er, daß ich irgend ein geheimes Mittel beſäße, um den Aufenthaltsort der Seehunde und Moſchusochſen zu entdecken, das ich vor ihm verborgen halten wollte. Alle Beredtſamkeit, die ich aufbot, um ihm den Zweck meiner Reiſe begreiflich zu machen, war umſonſt; wie ich freilich leicht vorherſehen konnte, wenn ich mich in den Gedankenkreis eines Menſchen verſetzte, der keine höheren Wünſche kennt, als jene, die ſich auf die Befriedigung der niedrigſten ſinnlichen Bedürfniſſe beziehen.

In dem Verlaufe unſerer Unterhaltung erfuhr ich, daß der Ort in der Nähe war, wo Pujettäh den vergangenen Sommer zugebracht, als wir mit unſerm Schiffe vorüberfuhren, und daß er im nächſten Sommer dahin zurückkehren werde. Als ich den Wunſch äußerte, jenen Ort zu ſehen, war er ſogleich bereit, mich zur Stelle zu führen. Nachdem wir zwei Stunden tüchtig zugeſchritten waren, gelangten wir auf einen Hügel, von dem man das Geſtade des Meeres ſehen konnte. Hier zeigte er mir den Ort, wo ſein Zelt geſtanden hatte, von dem jetzt freilich keine Spur zu erblicken war; auch zeigte er mir unter dem Schnee die Vorrathskammern, in denen ſeine Landsleute geborgen hatten, was ſie von dem Ertrage der Jagd und des Fiſchfanges nicht zu verzehren oder mit ſich zu

nehmen vermochten. Er öffnete eine dieſer Kammern, die ihm ſelbſt gehörte, und holte ein Stück Eiſenſtein heraus, welches in eine Schwanenhaut gewickelt war. Er ſagte, daß dieſer Stein von einem ſeiner Brüder auf einer Inſel gefunden ſei, die er Tutkijäk nannte, und die eine Tagereiſe in nordweſtlicher Richtung entfernt wäre. Der Eiſenſtein iſt der einzige Handelsgegenſtand, den die Eskimo's dieſer Gegenden beſitzen. Sie tauſchen dagegen von den Eingebornen von Udſchiulik, mit denen ſie alle drei oder vier Jahre zuſammenkommen, Treibholz ein; und auf dieſelbe Weiſe erhandeln ſie den Topfſtein, deſſen ſie zu der Verfertigung ihrer Keſſel und Lampen bedürfen, und der nur an der Repulſebai gefunden wird.

Ein dickes Schneegeſtöber nöthigte uns zur Rückkehr. Unterweges begegneten wir einem Fluge Schneehühner, und ich hatte das Glück, mit meiner Doppelflinte zwei davon hoch aus der Luft herunterzuholen. Die Ueberraſchung Pujettäh's war wo möglich noch größer, als bei der Erlegung des Moſchusochſen. Bald darauf, als der Reſt in einer Entfernung von mehreren tauſend Schritten auf das Neue aufflog, bat er mich, noch einmal zu feuern, was ich indeſſen natürlich unterließ, weil ich meinen Schuß nicht unnütz verlieren wollte. Auch mußte mir daran gelegen ſein, die Achtung nicht ohne Noth auf das Spiel zu ſetzen, welche die wunderbare Wirkung des Feuergewehrs dem Wil-

den eingeprägt hatte. Wir ſetzten daher unſern Marſch fort, und kamen um ſieben Uhr des Abends bei der Hütte an, gerade noch zu rechter Zeit, um einem furchtbaren Schneeſturme zu entgehen, der die ganze Nacht hindurch mit ſolcher Gewalt wüthete, daß wir jeden Augenblick befürchten mußten, unſer aus ſo gebrechlichen Materialien erbauetes Haus umgeworfen zu ſehen. Des andern Morgens hatte ich die Abſicht, mit Pujettäh noch einen Ausflug nach dem Geſtade zu machen. Wir fanden indeſſen, als wir uns von dem Lager erhoben, eine Arbeit vor, auf die wir wenig gerechnet hatten. Die Hütte war ſechs Fuß tief mit Schnee bedeckt, und wir mußten vier Stunden graben, ehe es uns gelang, einen Ausweg zu bahnen. Draußen war das Wetter noch immer ſo rauh, daß wir uns von einer Verlängerung unſers Aufenthaltes in dieſer Gegend wenig Nutzen verſprechen konnten. Wir traten daher unſere Rückreiſe nach dem Schiffe an, die mit unſeren ſchwer beladenen Schlitten nicht geringe Mühe koſtete, da wir an Stellen, wo der Weg beſonders ſchlecht war, den größten Theil herausnehmen und ſtückweiſe zu dem nächſten Haltpunkte nachtragen mußten.

Gegen Mittag bemerkten wir, daß Pujettäh ſich von uns abſonderte. Wir folgten ihm, und als wir ihn eingeholt hatten, ſagte er uns, daß er die Spur von Moſchusochſen gefunden habe, auf die er Jagd ma=

chen wollte. Umſonſt ſtellten wir ihm vor, daß es ihm ſo wenig, als uns etwas nützen könnte, wenn wir auch noch ſo viele Moſchusochſen erlegten, da wir weder die Mittel beſäßen, das Fleiſch fortzuſchaffen, noch es ſo zu verwahren, daß es nicht den Wölfen und Vielfräſſen zur Beute würde. Er beſtand darauf, daß wir dableiben müßten, wo wir wären, und fing ſogleich an, eine Schneehütte zu bauen, in der wir, wie er erklärte, dieſe Nacht zubringen ſollten. Offenbar war er der Meinung, daß wir ohne ihn den Weg zu dem Schiffe nicht zurückfinden würden; und ich muß geſtehen, daß ich ſelbſt etwas zweifelhaft war. Ich glaubte mir indeſſen die Richtung wohl gemerkt zu haben, in der die Hütte lag, worin wir die Nacht vor unſerer Moſchusochſenjagd zugebracht hatten; und ich beſchloß daher, auf gutes Glück den Verſuch zu machen, ob es uns gelingen würde, ſie zu finden. Unſere Führer waren nicht wenig erſtaunt, als wir uns allein auf den Weg machten. Da wir uns von Zeit zu Zeit umwandten, um zu ſehen, ob ſie nicht anderen Sinnes würden, ſo bemerkten wir, wie ſie mehr als einmal ihre Arbeit aufgaben, und die Richtung beobachteten, welche wir einſchlugen. Wir gingen langſam weiter, und fürchteten alle Augenblicke, den Weg verfehlt zu haben; denn Sturm und Schnee hatten das Ausſehen der Gegend an vielen Stellen ſo ſehr verändert, daß ſie nicht wieder zu erkennen war. Endlich gelangten wir an das

Geſtade des rings von Hügeln umſchloſſenen Sees, an deſſen jenſeitigem Ufer wir unſere Hütte gebaut hatten; und hier waren wir denn ſogleich zu Hauſe. Wir fühlten uns durch unſern Marſch außerordentlich erſchöpft, und wurden überdieß ſo ſehr vom Durſt gepeinigt, daß wir uns genöthigt ſahen, unſern Schlitten halb abzupacken und die Spirituslampe herauszuholen, um einigen Schnee zu Trinkwaſſer zu ſchmelzen. Wer die eiſige Temperatur der Polargegenden nicht kennt, den muß es befremden, wie man rings von Schnee und Eis, alſo von Waſſer in veränderter Geſtalt, umgeben über Durſt klagen kann. Der Schnee erreicht indeſſen hier einen Grad von Kälte, der ſich mit der Kälte des Schnees oder Eiſes in gemäßigten Gegenden gar nicht vergleichen läßt. Wenn man es verſucht, ſeinen Durſt durch Schnee zu ſtillen, ſo erreicht man ſeinen Zweck ſo wenig, daß man denſelben nur zum brennendſten Schmerze ſteigert, weil die äußerſte Kälte eine ähnliche Wirkung auf den Körper hervorbringt, wie die äußerſte Hitze.

Die Eisfläche auf dem See war durch die Stürme der letzten Tage vom Schnee rein gefegt, und wir konnten daher ungeachtet unſerer Erſchöpfung unſern Marſch jetzt mit größerer Gemächlichkeit fortſetzen, als vorher. Es war Mitternacht vorüber, als wir bei der Hütte ankamen; aber jetzt fanden wir zu unſerm nicht geringen Leidweſen, daß uns eine neue Arbeit erwartete,

ehe wir uns der Ruhe hingeben konnten. Ein Wolf hatte die Thür losgeriſſen, durch welche wir den Eingang verſchloſſen hatten, und die ganze Hütte war mit Schnee angefüllt, den wir mühſam herausgraben mußten. Nachdem wir eine gute Stunde gearbeitet hatten, waren wir endlich für die Nacht wohnlich eingerichtet, und um zwei Uhr des Morgens ſchlüpften wir in unſere Pelzſäcke, in denen wir einige Stunden ganz behaglich ſchliefen.

Am andern Morgen wehte ein heftiger Sturm, und überdieß waren die Hunde ſo ermüdet, daß ſie kaum von der Stelle konnten. Wir brauchten fünf volle Stunden, um über einen einzigen Bergrücken zu kommen. Da unſer Weg von hier an bis zur See immer bergab über das Bette eines zugefrornen Fluſſes ging, welches durch den Wind ſpiegelglatt gefegt war, ſo machte uns die Fortſetzung unſerer Reiſe weniger Mühe. Um neun Uhr des Abends hatten wir die Mündung des Fluſſes erreicht. Wir näherten uns jetzt den Hütten der Eingebornen, über deren Geſinnungen wir nach Allem, was wir von unſern Führern gehört hatten, noch immer im Dunkeln waren. Ich war deshalb der Meinung, daß wir am beſten thäten, wenn wir unbemerkt vorüberzukommen verſuchten. Dieß war aber nicht ſo leicht gethan, als gedacht. Wir waren kaum auf die Eisebene des Meerbuſens herabgeſtiegen, als Iblüſchi, der Bruder unſers Führers Pujettäh, uns entge-

gen kam. Er näherte ſich uns mit einiger Vorſicht, ſo daß wir ſahen, daß er die Furcht vor feindlicher Behandlung noch nicht ganz aufgegeben hatte; da er aber unbewaffnet war, ſo begrüßte ich ihn mit unſerer gewöhnlichen Freundlichkeit, was ihm bald ſein volles Vertrauen wiedergab. Anfangs ſchien das Ausbleiben ſeines Bruders ihn doch noch einigermaßen zu beunruhigen; als er indeſſen hörte, durch welche Beſchäftigung er zurückgehalten ſei, war er vollkommen zufrieden geſtellt, und eilte zu den Seinigen nach Hauſe, um dieſen die frohe Botſchaft mitzutheilen. Wir bekamen jetzt bald unſer Schiff zu Geſichte, hatten aber, ehe wir daſſelbe erreichten, noch das Unglück, daß wir mit unſerm Schlitten im Schnee ſtecken blieben und die Ladung abwerfen mußten, um weiterzukommen. Da wir Alles bis zum nächſten Morgen liegen laſſen konnten, ohne daß wir eine Entwendung befürchten durften, ſo verurſachte uns dieſer Unfall geringen Kummer. Wir ſetzten, ſtatt des Gepäckes, uns ſelbſt auf den Schlitten, und langten ſo des Morgens um 4 Uhr, am 4. Mai, äußerſt ermüdet, aber friſch und geſund, an Bord der Victory an.

Hier war inzwiſchen nichts vorgefallen, was beſonderer Erwähnung bedürfte. In den letzten Tagen hatte das längere Ausbleiben des Lieutenants Roß einige Beſorgniß erregt, die indeſſen durch ſeine glückliche Zurückkunft bald gehoben wurde. Die Eingebornen,

die ihr Dorf größtentheils verlaſſen und ſich auf verſchiedenen Puncten angeſiedelt hatten, kamen von Zeit zu Zeit und brachten Felle oder Seehundsfleiſch zum Verkauf. Die Schiffsmannſchaft war mit den Vorbereitungen beſchäftigt, die es erforderte, das Schiff in ſegelfertigen Stand zu ſetzen, da die Jahreszeit ſich näherte, wo gewöhnlich auch an dieſen traurigen Geſtaden das Eis zu thauen anfängt. Noch war freilich keine Veränderung in der Temperatur wahrzunehmen, die uns berechtigt hätte, eine baldige Befreiung aus unſerer Gefangenſchaft zu erwarten. Indeſſen wußten wir, daß bei dem Eintreten der günſtigen Witterung die Auflöſung des Eiſes ſo ſchnell vor ſich geht, daß im Verlaufe weniger Tage oft an derſelben Stelle die offene See wogt, wo kurz vorher noch nichts als Schnee und Eis zu ſehen war.

Um die Zeit nicht ungenutzt vorübergehen zu laſſen, die wir noch gezwungen waren, in unſerem Winterquartiere zuzubringen, beſchloß Lieutenant Roß, eine neue Reiſe nach dem Geſtade der weſtlichen See zu unternehmen, das er dießmal genauer zu unterſuchen beabſichtigte. Er wollte mehrere Wochen ausbleiben, und es wurden daher alle Vorkehrungen getroffen, welche die Ausführung dieſes Planes erforderte. Eine Abtheilung der tüchtigſten Seeleute wurde zu ſeiner Begleitung ausgeſucht. Zwei Schlitten, mit Mundvorrath für drei Wochen, wurden eine Strecke weit

vorausgeſchickt; und endlich wurde verabredet, daß wir einige Tage nach ſeiner Abreiſe noch einen Vorrath von Lebensmitteln bis zu einem Puncte auf der Weſtküſte nachführen ſollten, wo er denſelben bei ſeiner Rückkehr in Empfang nehmen konnte. Am 17. Mai, des Abends, brach Lieutenant Roß mit einer Reiſegeſellſchaft von ſechs Perſonen auf, unter denen ſich auch der Schiffswundarzt Mac Diarmid und der Steuermann Blanky befand. Die beiden Letzten kamen jedoch ſchon am zweiten Tage nach der Abreiſe zurück, weil Blanky von einer ſo heftigen Augenentzündung befallen war, daß man ſich genöthigt geſehen hatte, ihn unter der Obhut des Wundarztes nach dem Schiffe zurückzuſchicken. Das Wetter wurde jetzt allmälig milder; aber im allgemeinen blieb die Temperatur niedriger, als man dieſelbe um dieſe Jahreszeit unter ungleich nördlicheren Breiten beobachtet hat. Auf dem Schiffe ging Alles ſeinen regelmäßigen Gang fort, bis das Ende des Monates herankam, welches zu unſerer Fahrt nach der Weſtküſte beſtimmt war.

Am 30. Mai, ſagt Capitain Roß, ging ich, von dem Schiffswundarzte und drei Matroſen begleitet, mit einem ſchwerbeladenen Schlitten ab, um meinem Neffen einigen Mundvorrath zuzuführen, der an einem verabredeten Puncte niedergelegt werden ſollte. Unſere Hunde waren ſämmtlich von meinem Neffen zu ſeiner größeren Reiſe mitgenommen; wir ſahen uns daher

genöthigt, den Schlitten fortzubringen, ſo gut wir konnten; und ich ſelbſt mußte ebenſo Hand anlegen, wie der geringſte meiner Leute, weil dieſe bald ermüdet geweſen wären, wenn ich ihnen nicht mit dem Beiſpiele voranging. Als wir ungefähr zehn Stunden weit gekommen waren, fanden wir auf einem Steine, der einzeln am Wege ſtand, wie ein Meilenſtein, die Inſchrift: »Zehn Stunden von der Victory.« Wir freuten uns, dieſe Spur von der Anweſenheit unſerer Gefährten zu finden, und vergaßen einen Augenblick die Anſtrengung, die es uns koſtete, beſchwert, wie wir durch die Laſt des Schlittens waren, durch knietiefen Schnee zu waten.

Am dritten Tage nach unſerer Abreiſe erreichten wir die Bucht Schägawuke, wo wir aus einem Seehundsloche Waſſer ſchöpften, das wir ſalzig fanden. Von hier aus ſtiegen wir immer aufwarts, zuerſt in dem Bette eines kleinen Baches und darauf über mehrere zugefrorne Seen, von denen der größte eine Länge von drei Meilen hatte, bis wir zuletzt eine Höhe erreichten, die ungefähr dreihundert Fuß über dem Spiegel des Meeres betragen mochte. Hier fanden wir wieder einen kleinen See, an deſſen Ufer wir zuerſt eine Ausſicht auf das weſtliche Meer hatten. Nach einer halben Stunde hatten wir das Geſtade von Padliak erreicht, wo die Hütten mehrerer Eingebornen ſtanden, die aber eben im Begriff waren, ihren Aufent-

halt zu verändern. Das kleine Eiland, auf das wir, unſerer Verabredung nach, die Mundvorräthe für meinen Neffen niederlegen ſollten, befand ſich in einer Entfernung von einer halben Stunde uns im Geſicht; und da die Eingebornen uns ihre Hunde liehen, um unſere Schlitten fortzubringen, ſo hatten wir das Ziel unſerer Reiſe bald erreicht. Wir verweilten einige Tage, weil meine Leute ſehr an der ſogenannten Schneeblindheit litten, einer Augenentzündung, die durch den Wiederſchein der Sonnenſtrahlen von dem hell glänzenden Schnee hervorgebracht wird. Während dieſer Zeit machte ich einen Ausflug nach dem See Neitchillie, wo ich eine Niederlaſſung der Eskimo's fand, die zu den bedeutendſten in dieſen Gegenden zu gehören ſcheint. Dreißig Schneehütten ſtanden neben einander, und zahlreiche Steinkreiſe, wie ſie den Eingebornen zu ihren Sommerwohnungen dienen, deuteten darauf hin, daß dieſer Ort während des Sommers vielleicht noch häufiger beſucht iſt, als während des Winters. Auf der Ebene, welche das weſtliche Ende des Sees begränzt, ſah ich Hunderte von Rennthieren, von denen einzelne ganz in der Nähe bei mir vorüberkamen. Zum Unglücke hatte ich die Percuſſionshütchen von meiner Jagdflinte verloren, und ich konnte daher keines der Thiere erlegen, ſo ſehr mir die Eingebornen, die mich begleiteten, auch zuriefen, daß ich feuern ſollte. Ein Wolf, der eine Heerde Rennthiere verfolgte, er-

griff bei unſerer Annäherung die Flucht; wie dieß gewöhnlich die wildeſten Raubthiere bei dem Anblicke des Menſchen thun, wenn ſie nicht durch den Hunger auf das Aeußerſte gebracht oder bis zur Wuth gereizt ſind. Unter den Einwohnern fanden wir mehrere alte Bekannte, die ſich freuten, uns wieder zu ſehen. Der Eine trug, zu meinem großen Ergötzen, ein Medicinfläſchchen als Amulet am Halſe, das er vor mehreren Monaten erhalten hatte, um durch den Inhalt ein Halsgeſchwür zu heilen. Der gute Burſche hatte nicht daran gedacht, es zu öffnen, und wie es ſcheint, hatte ſein Glaube an die Wirkſamkeit des Arzneimittels ihm auch ohne den Gebrauch deſſelben geholfen.

Sobald meine Leute völlig wieder hergeſtellt waren, traten wir unſere Rückreiſe an. Die Landenge, die wir jetzt noch einmal durchſchnitten, iſt nur ungefähr vier deutſche Meilen breit, von denen drei durch kleine Seen oder Flüſſe eingenommen ſind, ſo daß die Landſtrecke, welche die öſtliche und die weſtliche Hälfte des Polarmeeres trennt, nicht viel mehr als eine deutſche Meile beträgt. Ein ſo geringer Zwiſchenraum vereitelte alle unſere Anſtrengungen und unſere Wünſche; denn daß in den Gewäſſern, zu denen die Prinzregenteneinfahrt den Eingang bildet, keine Durchfahrt nach dem ſtillen Meere zu ſuchen ſei, davon hatten ſchon jetzt uns ſowohl die Ausſagen der Eingebornen, als die

Ergebniſſe unſerer eigenen Nachforſchungen hinreichend überzeugt.

Als wir noch drei oder vier Stunden Weges von dem Schiffe entfernt waren, fanden wir bei einem Steinhaufen, auf den wir durch eine Flagge aufmerkſam gemacht wurden, einen Brief von dem Schiffszahlmeiſter, der in der Meinung, daß unſere Mundvorräthe uns vielleicht ausgegangen wären, an einem Orte in der Nähe eine Quantität niedergelegt hatte, welchen er uns ſo genau bezeichnete, daß wir Alles ohne Mühe auffanden. Wir hatten indeſſen gut Hausgehalten, und bedurften dieſer Vorſorge ſo wenig, daß wir ſelbſt von dem zu unſerer Reiſezehrung Beſtimmten noch einen Theil mit zurückbrachten. Namentlich war unſer Vorrath von Rum beinahe gar nicht angegriffen worden, weil ich gleich am erſten Tage unſerer Reiſe bemerkt hatte, daß ich allein, der ich gar keine hitzige Getränke genoß, völlig von der Schneeblindheit verſchont blieb. Außerdem war ich, obwohl der Aelteſte der Geſellſchaft, doch zugleich jener, der durch die Anſtrengungen der Reiſe am wenigſten ermüdet wurde. Ich ſtellte dieß den braven Leuten vor, und ſie entſagten ohne Widerrede einem Getränke, welches der Seemann gewohnt iſt, nicht allein als ſeinen höchſten Genuß, ſondern beinahe als das unentbehrlichſte Bedürfniß des Lebens anzuſehen. Kein Vorurtheil iſt grundloſer, als das unter den niederen Ständen leider ſo allgemein verbrei-

tete, daß der Branntwein dem Körper Kraft gebe und daher bei ſchweren Arbeiten unentbehrlich ſei. Der Reiz, der durch den Branntwein erregt iſt, geht nach wenigen Augenblicken vorüber, und weicht dann einer Erſchlaffung, die zu jeder ungewöhnlichen Anſtrengung untauglich macht. Die härteſte Arbeit, die es geben kann, iſt jene der Arbeiter in den Eiſengießereien. Dieſe trinken aber nichts als Waſſer; denn ſie wiſſen, daß ſie nicht allein durch den Genuß des Branntweins, ſondern ſelbſt des Bieres untauglich werden, die anhaltende Anſtrengung zu ertragen, die ihr Geſchäft erfordert.

Wir kamen am 7. Juni um ſieben Uhr des Morgens, nach neuntägiger Abweſenheit, an Bord der Victory an, und fanden hier Alles, wie wir es verlaſſen hatten, in der beſten Ordnung. Die Wärme nahm jetzt von Tage zu Tage zu. Der Schnee ſchmolz ſichtlich, und am 12. Juni hatten wir, ſtatt des Schnee's, zum erſten Male Regen. Ströme von Waſſer ſtürzten jetzt von allen Hügeln, und zugleich bemerkten wir zum erſten Male eine große Menge wilder Enten und wilder Gänſe, die hier die Vorboten des Frühlings zu ſein ſcheinen. Tages darauf, am 13. Juni, fiel freilich wieder Schnee, und der Boden war von Neuem mit ſeiner weißen Decke bekleidet, die wir gern zum letzten Male geſehen hätten. An dieſem Tage kehrte Lieutenant Roß mit ſeinen Begleitern zu-

rück, und ſobald ſie von ihren Anſtrengungen ſich einigermaßen erholt, erfuhren wir, was ſie auf ihrer Reiſe geſehen und erlebt hatten.

Gleich an dem erſten Tage nach meiner Abreiſe, erzählte Lieutenant Roß, wurden mehrere meiner Reiſegefährten von einer heftigen Augenentzündung ergriffen. Ich bemerkte, daß dieſes Uebel durch den Wiederſchein der Sonnenſtrahlen auf der glänzenden Schneefläche, von der wir weit und breit umgeben waren, außerordentlich verſchlimmert wurde, und beſchloß daher, ſtatt bei Tage, nur des Nachts zu reiſen. Dennoch mußte ich Blanky, der bereits zu ſehr angegriffen war, zurücklaſſen, und mit ihm verloren wir, da ſein Zuſtand ärztliche Pflege unentbehrlich machte, zugleich unſern Wundarzt. Auf dem großen See, der die Mitte der Landenge einnimmt, die wir zu durchſchneiden hatten, wurden wir von einem ſo dicken Nebel überfallen, daß wir mehrere Stunden lang umherirrten, ohne irgend eine Richtung zu haben, der wir folgen konnten, außer jener des Windes. Am Abende des folgenden Tages klärte das Wetter indeſſen ſich auf, und wir bekamen gegen 11 Uhr des Nachts die weſtliche See zu Geſichte. Die Matroſen erhoben, bei dem Anblicke der weiten, freilich noch mit Eis und Schnee bedeckten Fläche, ein lautes Freudengeſchrei. Das Ziel, um deſſentwillen wir uns ſo manchen Gefahren ausgeſetzt hatten, lag zu unſeren Füßen, aber freilich vor unſerem

Schiffe auf eine Weiſe getrennt, die dieſem die Erreichung unmöglich machte. An dem Fuße eines Vorgebirges, welches dreihundert Fuß hoch ſenkrecht emporſtieg, und das ich Iſabellencap nannte, gruben wir uns in den Schnee eine Höhle, die geräumig genug war, uns Alle aufzunehmen; wollene Decken gewährten uns ein warmes und trockenes Lager, und ſo genoſſen wir in dieſer ſonderbaren Behauſung einige Stunden der behaglichſten Ruhe.

Am folgenden Abende ſetzten wir unſere Reiſe längs der nördlichen Küſte des Meerbuſens, an dem wir uns befanden, in weſtlicher Richtung fort, bis wir an einen Punct gelangten, wo das gegenüberliegende Ufer ſo nahe herantrat, daß wir es vorzogen, auf dieſes überzugehen, weil wir hier allein hoffen durften, uns Gewißheit darüber zu verſchaffen, ob wir wirklich das Geſtade des von Franklin entdeckten americaniſchen Eismeeres erreicht hätten, oder nur eine ähnliche Bucht vor uns ſähen, wie jene, in welche wir durch die Prinzregenteneinfahrt eingedrungen waren. Auf unſerer ganzen Reiſe ſahen wir nichts als Schnee und Eis; an einzelnen Stellen ließen die Felſen Reſte der Vegetation vom vergangenen Jahre blicken. Anfangs fanden wir hier und da Eskimoboote, die mit Steinen beſchwert waren, um ſie gegen die Angriffe der Bären und Wölfe zu ſchützen; auch deuteten zahlreiche Denkſteine, welche die Eingebornen aufgerichtet hatten, auf ihre Anweſenheit.

So wie wir dagegen auf die jenſeitige Küſte übergegangen waren, blieben Fußſtapfen von Bären, Haſen und Füchſen die einzigen Spuren von Leben, denen wir begegneten. Zur Lagerſtätte dienten uns Höhlen, die wir in den Schnee gruben, und in denen wir den Tag über der Ruhe pflegten, um uns der blendenden Wirkung der Sonnenſtrahlen zu entziehen. Des Nachts wurde unſer Marſch mit raſtloſem Eifer fortgeſetzt, obwohl derſelbe täglich beſchwerlicher wurde, weil unſere Kräfte durch die unausgeſetzte Anſtrengung erſchöpft waren, beſonders aber deshalb weil die Hunde, die den größeren von unſeren Schlitten zogen, bald völlig unbrauchbar wurden, und uns daher, ſtatt uns einen Dienſt zu leiſten, nur eine neue Laſt aufluden.

Am ſiebenten Tage, nachdem wir das Cap Iſabelle verlaſſen hatten, fanden wir einige Steinkreiſe, die uns zum Beweiſe dienten, daß die Eskimo's doch auch auf dieſe Küſte herüberkommen. Aber noch immer hatten wir, bei den vielfachen Einſchnitten der Küſte, keine feſte Ueberzeugung, ob wir uns auf dem feſten Lande oder nicht vielmehr auf einer Inſelgruppe befanden; denn beide ſind nicht leicht zu unterſcheiden, wo das Waſſer in eine feſte Maſſe verwandelt iſt, die, durch den Sturm zu Bergen aufgethürmt, oft mehr Aehnlichkeit mit Felſen, als mit den ärmlichen Eisſchollen hat, die man unter gemäßigteren Himmelsſtrichen zu ſehen gewohnt iſt, während das Land, eben und mit

Schnee bedeckt, ſich von der Oberfläche eines zugefrornen Landſees ungleich weniger unterſcheidet. Ich hatte mir vorgenommen, ſo weit vorzudringen, als dieß die Umſtände irgend geſtatten würden; und ich machte meinen Leuten daher den Vorſchlag, unſere gewöhnlichen Rationen herabzuſetzen, damit wir einige Tage länger ausbleiben könnten. Alle waren im Augenblicke bereit, ſich jede Entbehrung gefallen zu laſſen; ſo empfänglich waren dieſe braven Männer für die Ehre, die ihnen die Theilnahme an einer wichtigen, wenn auch nur in wiſſenſchaftlicher Hinſicht merkwürdigen, Entdeckung verſprach.

Endlich gelangten wir zu einem Vorgebirge, wo die Küſte, die bisher in nordweſtlicher Richtung fortgelaufen war, ſich plötzlich nach dem Südweſten wandte und gerade nach der Gegend zuſtrich, wo das Cap Turnagain der äußerſte Punkt iſt, bis zu dem Franklin ſeine Entdeckungen an der Küſte des americaniſchen Polarmeeres in der Richtung von Weſten nach Oſten verfolgt hat. Ungeheure Eismaſſen lagen hier am Ufer, die der Sturm im vergangenen Herbſte mit furchtbarer Gewalt gegen das Land geworfen haben mußte. Mäßigere Eisſchollen waren mehrere tauſend Fuß über den höchſten Stand der Fluth auf das Geſtade hinaufgedrängt worden, wo ſie in der wildeſten und unglaublichſten Verwirrung übereinandergeſtürzt waren, wäh

rend die kleineren Splitter wie Trümmer um die grö-
ßeren Maſſen umherlagen.

Unſere Entfernung von dem Cap Turnagain war hier nicht weiter, als die Strecke, die wir bereits von dem Schiffe aus zurückgelegt hatten. Wir würden Alles aufgeboten haben, wenn die entfernteſte Möglichkeit vorhanden geweſen wäre, bis zu dieſem Puncte vorzudringen, weil wir dann uns hätten rühmen können, die Erforſchung der nördlichen Küſte des americaniſchen Feſtlandes bis auf einige kleinere und verhältnißmäßig unbedeutende Strecken vollendet zu haben. Daran war indeſſen nicht zu denken. Denn bei allen Einſchränkungen und Entbehrungen, denen wir uns unterwarfen, war doch von unſerem Mundvorrathe bereits mehr als die Hälfte verzehrt. Es blieb uns daher nichts anderes übrig, als auf dem kürzeſten Wege umzukehren. Wir hielten einen Raſttag, während deſſen ich mit dem Steuermanne Abernethy noch einige Meilen weiter vordrang. Weit und breit war nichts zu ſehen, als das ſchrankenloſe, eisbedeckte Meer. Ich nannte die Stelle an der Küſte, bis zu der wir gekommen waren, von unſerem Schiffe, die Victoryſpitze, und die fernſte Landſpitze, die ich ſehen konnte, von dem Reiſenden, deſſen Gedächtniß hier unwillkürlich entgegentrat, die Franklinſpitze. Auf der Victoryſpitze errichteten wir einen ſechs Fuß hohen Steinhaufen, unter dem ich in einer blechernen Büchſe einen kurzen Bericht

über die Vorgänge auf unſerer Reiſe verbarg, um den Europäer, den Zufall oder Wißbegierde vielleicht früher oder ſpäter hieherführen könnte, davon zu unterrichten, wer vor ihm an dieſer Stelle geweſen war. Darauf wandten wir unſere Schritte zurück, um uns unſeren Gefährten wieder anzuſchließen.

Unterwegs hatte ich noch das Glück, einen Haſen und zwei Schneehühner zu ſchießen, die uns eine treffliche Mahlzeit gaben und, mit einem Glaſe Grog, uns einen Augenblick alle unſere Beſchwerden vergeſſen ließen. Am 31. Mai, um ſieben Uhr des Abends, traten wir unſere Rückreiſe an. Unſere Hunde, die wir zuletzt völlig frei umherlaufen ließen, weil wir dieſelben gar nicht mehr brauchen konnten, waren ſo angegriffen, daß ſie uns ſelbſt unbeladen kaum noch folgen konnten. Gleich am erſten Tage unſerer Rückreiſe verloren wir deren zwei, von denen der eine auf dem Marſche liegen blieb, während wir den andern vermißten, als wir uns mit dem Einbruche der Nacht von unſerm Lager erhoben. Drei Tage darauf mußten wir wieder zwei Hunde zurücklaſſen. Wir ſelbſt waren ſo erſchöpft, daß wir, bei aller Anſtrengung, täglich nicht mehr als vier Stunden zurücklegen konnten. Endlich bekamen wir das Cap Iſabelle zu Geſichte, das wir wie einen alten Freund begrüßten. Wir fühlten uns jetzt, ſo weit wir auch noch von dem Schiffe entfernt waren, doch ſchon heimiſcher, weil wir wußten, daß unſere Freunde, die

Eskimo's, in der Nähe wohnten, und ſo ſchritten wir mit friſchem Muthe und mit erneuter Kraft vorwärts. Am achten Juni hielten wir an einer Stelle auf dem Eiſe Raſt, die nur noch drei Stunden von Neitchillie entfernt war. So wie es Abend wurde, machte ich mich allein auf den Weg, um die Eskimo's aufzuſuchen, deren Fußſtapfen jetzt überall ſichtbar wurden. Unſere Mundvorräthe gingen zu Ende, und es war hohe Zeit, daß wir Anſtalten trafen, dieſelben auf irgend eine Weiſe zu erſetzen. Als ich den Fußſtapfen ungefähr zwei Stunden weit gefolgt war, gelangte ich zu dem Eilande, wo Capitain Roß, unſerer Verabredung nach, einigen Vorrath für uns hatte niederlegen ſollen. Ich fand keine Spur von einem Beſuche unſerer Leute, bald hörte ich indeſſen das laute Geſchrei der Eskimo's, und nicht lange darauf kam ein junger Mann, Namens Atajaraktak, mit den lebhafteſten Freudenbezeugungen zu mir heran, der mich zu der übrigen Geſellſchaft brachte. Dieſe ſpannten ſogleich eine Koppel Hunde an und ſchickten dieſelben ab, um meine Gefährten herbeizuholen. Darauf führte Atajaraktak mich zu einem Steinhaufen, wo ich einen Zettel von dem Capitain Roß fand, der mir anzeigte, daß er hier bis zum 4. auf uns gewartet und in der Nähe die uns beſtimmten Vorräthe verborgen hatte. Die Hunde der Eingebornen hatten jedoch nach ſeiner Abreiſe Alles entdeckt, und einer von dieſen hatte den Fund als herrenloſes

Eigenthum zu ſeinem eigenen Beſten in Beſchlag genommen. Ich begab mich ſogleich nach ſeiner Hütte, in der ich zwar nicht ihn ſelbſt, ſondern nur ſeine Mutter fand, die aber ohne Umſtände die That eingeſtand und herausgab, was von den Vorräthen noch übrig war. Der ganze Reſt, den wir auf dieſe Weiſe zurückerhielten, beſtand in acht Pfund Fleiſch und etwas Brot; alles Uebrige war entweder verdorben oder verzehrt. Die Büchſen mit Rum und mit Zitronenſaft hatten ſie ausgeleert, weil dieſelben, wie ſie meinten, nur ſchmutziges Waſſer enthielten. Züm Troſte wieſen ſie uns auf einen, durch das Thauwetter gebildeten Bach in der Nähe, der uns mit reinem Waſſer verſehen würde.

Sie machten uns darauf einige Fiſche zum Geſchenke, und verſprachen noch mehre für uns zu fangen. Da Erholung und Stärkung uns Allen gleich ſehr noth that, ſo beſchloß ich, einen Raſttag zu halten. Der Schnee war indeſſen bereits ſo weich geworden, daß wir es unmöglich fanden, uns auf die gewöhnliche Weiſe eine Behauſung zu bauen. Wir ſetzten daher, mit Hülfe der Eingebornen, eine Hütte von Steinen zuſammen, wobei wir bis um vier Uhr des Nachmittags beſchäftigt waren. Jetzt thaten wir uns an einer trefflichen Mahlzeit gütlich, die wir in aller Behaglichkeit zu uns nahmen, während unſere Freunde, die Eingebornen, ſich um uns drängten und uns mit Fragen über unſere

Reiſe beſtürmten, über die es eben nicht immer allzu⸗ leicht war, eine Antwort zu geben. Beſonders wollten Alle wiſſen, ob wir zu Udſchiulik geweſen wären, was wir denn freilich verneinen mußten. Einer der anwe⸗ ſenden Eingebornen, Namens Auwenjueh, war ein weit gereiſter und viel erfahrener Mann. Er ſagte mir, daß Udſchiulik viele Tagereiſen weit entfernt, am ſalzi⸗ gen Waſſer, liege, und beſchrieb den Weg dahin, in ſei⸗ ner Art, ziemlich genau.

Am Morgen des nächſten Tages brachte eine Frau uns Seehundsthran zur Feuerung, und eine andere, die für uns gefiſcht hatte, während wir ſchliefen, brachte uns ein dreißig Stück großer Fiſche, Alles, was ſie ge⸗ fangen hatte. Da ich wiſſen wollte, ob dieſe Geſchenke uns aus reinem Wohlwollen oder in gewinnſüchtiger Abſicht gemacht wären, verbot ich meinen Gefährten, irgend Etwas zum Erſatz zu geben. Aber die guten Geſchöpfe hatten darauf ſo wenig gerechnet, daß ſie uns mit der größten Unbefangenheit, wie von einer Sache, die ſich ganz von ſelbſt verſtände, davon unterrichteten, wem es jetzt zunächſt obliegen würde, uns mit Feue⸗ rung und Fiſchen zu verſehen. In der That wurde unſer Thranvorrath alle drei Stunden durch eine neue Lieferung vermehrt, ſo daß wir mehr erhielten, als wir brauchen konnten; auch an Fiſchen litten wir keinen Mangel, und ſelbſt unſere Hunde wurden nicht vergeſ⸗ ſen. Die braven Leute waren um Alles, was uns an⸗

ging, ſo beſorgt, daß ſie unſere Hunde immer früher fütterten, als ihre eigenen, und daß ſie dieſe dabei entfernt hielten, damit die Reihenfolge nicht umgekehrt würde. Für alle dieſe Dienſte und Gefälligkeiten gaben wir nichts, ohne daß wir deshalb die geringſte Veränderung in ihrem Benehmen bemerkt hätten.

Um die Zeit, die ich zu unſerer Erholung beſtimmt hatte, nicht unbenutzt zu laſſen, forderte ich meinen jungen Freund Atajaraktak auf, mich nach einem Theile der Küſte zu begleiten, der von uns noch nicht unterſucht war. Während ich auf dem Geſtade herumſtieg und einen Plan der Gegend entwarf, beſchäftigte der Eskimo ſich mit Fiſchen. Obwohl ſeine Mühe nicht unbelohnt blieb, ſchien ſeine Geduld doch ziemlich erſchöpft, als ich zu ihm zurückkehrte. Es war ſechs Uhr des Morgens, als wir, ſehr ermüdet, wieder bei den Unſrigen ankamen. Steuermann Abernethie erzählte mir, daß die Eingebornen ihnen während meiner Abweſenheit ein großes Feſt gegeben hätten. Jede Familie kochte einen Keſſel voll Fiſche. Sie wurden hierauf zuerſt in die eine Hütte eingeladen, wo der Inhalt des Keſſels von ihnen geleert wurde; darauf in die zweite, und ſo fort, bis ſie die ganze Reihe herumgekommen waren. Und während der ganzen Zeit, die das auf dieſe Weiſe verlängerte Mahl dauerte, ſtanden die freundlichen Wirthe dabei und dankten für die

Ehre, die ihnen durch die Annahme ihrer Einladung erwieſen worden.

Da wir von den Anſtrengungen der Reiſe uns hinreichend erholt hatten, ſo begaben wir uns um zehn Uhr des Nachts wieder auf den Weg. Zuvor hatten wir, um die Eingebornen für ihr uneigennütziges Wohlwollen zu belohnen, Alles unter ſie vertheilt, was wir irgend entbehren konnten. Sie ließen unſere Geſchenke indeſſen auch jetzt nicht unerwiedert, ſondern verſahen uns mit einem Vorrathe von Fiſchen und Thran, der für unſere Bedürfniſſe während der ganzen Reiſe hinreichend war. Einige von ihnen begleiteten uns bis nach Padliak und halfen uns die Schlitten ziehen; und als wir uns endlich von ihnen trennten, begleiteten ſie uns noch mit ihrem Zuruf, ſo lange ſie uns ſehen konnten. Sie hatten uns den Rath gegeben, der Spur einer Geſellſchaft zu folgen, die vor uns denſelben Weg zurückgelegt hatte. Anfangs glaubte ich klüger zu ſein und wollte manchen ſcheinbaren Umweg vermeiden, weil ich in der Meinung ſtand, daß unſere Vorgänger der Fiſcherei oder der Jagd nachgegangen wären, und ſich daher um den kürzeſten Weg eben nicht ſonderlich bekümmert hätten. Bald überzeugte ich mich aber, daß wir am beſten thaten, dem Rathe der guten Leute zu folgen. Denn als wir uns auf die Straße wandten, die wir auf dem Herwege gekommen waren, verſanken wir in bodenloſen Schnee oder in tiefe Waſſerpfützen,

ſo daß wir froh waren, auf die Spur der Eingebornen zurückzukommen, zumal da bald darauf ein Nebel eintrat, der ſo dicht war, daß er die nächſten Gegenſtände unſern Blicken entzog, und wir würden daher, ohne ein beſtimmtes Merkmal, nach dem wir uns richten konnten, weder aus noch ein gewußt haben.

Um acht Uhr des Morgens kamen wir auf dem ſüdlichen Ufer des Fluſſes an, der ſich in die Bucht Schägawuke ergießt, und jetzt ſchon völlig eisfrei war. Auf dem jenſeitigen Ufer ſahen wir zu unſerer großen Verwunderung Auwenjueh, mit den Seinigen, der, ſo wie er uns anſichtig wurde, zu uns herüberwatete, um uns etwas Thran zum Brennen zu bringen. Er erzählte uns, daß er vor uns von dem weſtlichen Ufer aufgebrochen wäre, weil er gehört habe, daß ſich Rennthiere hier in der Gegend zeigten; bis jetzt ſei es ihm indeſſen noch nicht gelungen, ſie aufzufinden. Gegen Abend, als wir uns eben anſchickten, unſere Reiſe weiter fortzuſetzen, kam auch ſeine Familie zu uns herüber. Seine gegenwärtige Frau mit ihren Kindern gehörte eigentlich einem andern Manne, einem berühmten Zauberer, der ſein beſonderer Freund war, und mit dem er im vergangenen Herbſt zum Beweiſe ihrer gegenſeitigen Freundſchaft die Weiber ausgetauſcht hatte: ein Gebrauch, der unter den Eingebornen dieſer Küſte etwas ganz Gewöhnliches ſein ſoll. Bei dem Tauſche, den Auwenjueh eingegangen, ſchien der Vortheil nicht auf ſeiner Seite

geweſen zu ſein; denn er hatte für eine Frau deren zwei gegeben, und der Zauberer war damit ſo wohl zufrieden, daß er den Handel, obwohl derſelbe nur für eine gewiſſe Zeit geſchloſſen war, für immer fortbeſtehen ließ, indem er ſich von Auwenjueh ſo weit als möglich entfernt hielt, und ſeinem Freunde auf dieſe Weiſe jede Gelegenheit entzog, ſein Eigenthum zurückzufordern.

Das Thauwetter, welches während unſerer Rückreiſe eingetreten war, griff jetzt ſo ſchnell um ſich, daß die Bäche, die vor kurzem noch in eine ſtarre Eismaſſe verwandelt waren, ſich jetzt überall in vollem Strome zu ergießen anfingen. Der Strom, den wir zu überſchreiten hatten, um unſere Reiſe fortzuſetzen, war zum Glück nicht tief; wir fanden aber noch ſo viele Stellen zu durchwaten, daß wir durch unſern Marſch außerordentlich angegriffen wurden. Auf einer kleinen Felſeninſel, wo wir Halt machten, fand ich die erſte Blume, eine Saxifraga oppositi-folia, in voller Blüthe. Wir hatten jetzt noch volle acht Stunden zu marſchiren, ehe wir das Schiff erreichen konnten; unſere Kräfte ſchienen indeſſen zuzunehmen, je mehr wir uns dem Ziele näherten. Um ſieben Uhr des Morgens am 13. Juni bekamen wir die Victory zu Geſichte, und entfalteten nach Seemanns Art die Flagge, die wir mit uns führten. Eine Stunde ſpäter befanden wir uns, wohlgemuth, wenn auch auf das Aeußerſte erſchöpft, am Bord.

Das Thauwetter, welches dem Lande jetzt bald einen andern Anblick gab, hatte auf den Zuſtand des Eiſes in der See nur geringen Einfluß. Am 14. Juni wurde es bei einem ſtarken Weſtwinde wieder ungewöhnlich kalt; es ſchneite, aber der Schnee blieb nur auf dem Eiſe liegen, während er auf dem Lande ſogleich ſchmolz. Von den Eingebornen wurden wir nur noch ſelten beſucht, weil ſie zu weit von uns entfernt wohnten; am längſten hielt Ikmallik in unſerer Nähe aus, und da ich ihm bei unſerer Abreiſe gern ein bleibendes Erinnerungszeichen zurücklaſſen wollte, ſo gab ich ihm einen Souveraind'or, um denſelben uns zum Andenken um den Hals zu tragen. Ikmallik nannte uns die einheimiſchen Namen der Vögel, die wir geſchoſſen hatten, Taucher, Enten, Gänſe und andere Waſſervögel verſchiedener Art. Die Eskimonamen waren ſämmtlich dem Geſchrei oder der Stimme nachgebildet.

Selbſt in der zweiten Hälfte des Juni war noch wenig Ausſicht vorhanden, daß das Eis um das Schiff ſich löſen würde. Wir hatten daher hinreichende Zeit, noch zwei große Expeditionen zu unternehmen, bei denen es aber dießmal nicht allein auf die Erweiterung unſerer geographiſchen Kenntniſſe, ſondern auch auf die Vermehrung unſeres Mundvorrathes abgeſehen war. Während mein Neffe ſich mit einer ſtarken Partei nach dem Süden wandte, um den Theil der Küſte aufzunehmen, den er hier noch nicht genau genug unterſucht

hatte, ging ich mit einer andern Partei nordwärts, um dort eine günſtige Stelle zum Fiſchfang aufzuſuchen. Wir brachen am 29. Juni auf, fanden aber die Mündungen der Flüſſe, in denen wir fiſchen wollten, noch zugefroren. Als wir an die große Bucht gelangten, die ſich in dieſer Gegend tief in das Land hineinſtreckt, ſahen wir einen Mann, der ganz allein dem andern Ufer zueilte. Wir feuerten eine Flinte ab, um ſeine Aufmerkſamkeit auf uns zu ziehen. Er war ſichtlich erſchrocken, ſchien uns jedoch nicht vermeiden zu wollen, denn er blieb ſtehen, bis wir herankamen, und da zeigte es ſich denn, daß es unſer alter Freund Awack war, den wir freilich ſeit ſo langer Zeit nicht geſehen, daß wir Mühe hatten, ihn wiederzuerkennen. Er ſagte mir, daß ſein Oheim Ikmallik ſich mit zahlreicher Geſellſchaft an der Mündung eines Stromes in der Nähe befände, wo er mit gutem Erfolge gefiſcht habe. Wir beſchloſſen ſogleich, uns zu ihm führen zu laſſen, und Awack war dazu gern bereit. Wir hatten noch ungefähr vier Stunden Weges zurückzulegen, bis wir plötzlich, als wir einen kleinen Hügel überſtiegen, den Fluß und die Hütten der Eingebornen vor uns ſahen. Wir feuerten auf den Wunſch unſers Führers, um unſere Ankunft zu melden, eine Flinte ab, die ſogleich durch ein allgemeines Freudengeſchrei beantwortet wurde.

Ikmallik empfing uns mit offenen Armen, ſagte uns

jedoch, daß die Zeit zur Fiſcherei in dem Fluſſe vorüber ſei, und daß ſie deshalb eben im Begriff geſtanden hätten, nach den Seen aufzubrechen. In der That hatte er ſeine Hütte bereits abzutragen angefangen, ſetzte dieſelbe aber wieder in Stand, als er hörte, daß wir einen Tag bei ihnen zu verweilen beabſichtigten. Das Zelt, welches wir mit uns führten, war bald aufgeſchlagen; und da wir eine ganze Menge der trefflichſten Fiſche zum Geſchenk erhalten hatten, ſo ging es, ſobald unſere Küche eingerichtet war, an ein Kochen und Braten, was die zuſehenden Eskimo's in nicht geringes Erſtaunen verſetzte, da wir bei unſeren früheren Beſuchen unter ihnen aus Mangel an den erforderlichen Geräthſchaften nie ſo viele Umſtände machten. Einige Verlegenheit verurſachte es uns doch, als alle unſere Zuſchauer, zwölf an der Zahl, nachdem ſie eine Zeitlang unſere Zubereitungen beobachtet hatten, unſere Gäſte zu ſein verlangten. Wir wußten anfangs nicht, wie wir in unſerer Beſchränktheit für eine ſo zahlreiche Geſellſchaft die Speiſen bereiten ſollten, wurden indeſſen bald aller Beſorgniß enthoben, da wir ſahen, daß ſie die Fiſche roh den gekochten vorzogen. Nun ging es an ein Schmauſen, bei dem das Erſtaunen jedoch mit vollem Rechte auf unſerer Seite war. Wir waren unſerer fünf Engländer, unter denen ſich doch auch ein Paar tüchtige Eſſer befanden; aber während wir fünf einen Lachs und die Hälfte eines andern

verzehrten, und davon vollkommen geſättigt waren, nahm von den Eingebornen jeder vierzehn Pfund rohen Lachs zu ſich, und ſchien dieſe noch dazu nicht etwa als eine Mahlzeit zur Sättigung, ſondern als eine Art von leichtem Frühſtück zu betrachten.

Nachdem wir unſer Mahl beendigt hatten, gingen wir daran, unſer Netz auszuwerfen, obwohl die Eingebornen uns verſicherten, daß wir keine Fiſche mehr fangen würden. Es zeigte ſich bald, daß ſie beſſer Beſcheid wußten, als wir glaubten, denn bei dreimaligem Auswerfen brachten wir nur ein halbes Dutzend ganz kleiner Fiſche und zuletzt gar nur einen großen Stein herauf. Es entſtand ein allgemeines Gelächter, in das wir, da wir wohl ſahen, daß wir hinreichende Veranlaſſung gegeben, herzlich mit einſtimmten. Ikmallik erbot ſich hierauf, mit ſeinen Freunden uns aus ihrem eigenen Vorrathe zu verſehen, was wir natürlich auf keine Weiſe ablehnten. Am andern Morgen führte er uns zu einer der Gruben, worin ſie ihre Fiſche in gefrornem Zuſtande aufbewahren. Da ich ſah, daß wenigſtens vierzig Lachſe darin waren, ſo zeigte ich ihm ein großes Meſſer, und fragte ihn, ob er damit als Preis zufrieden wäre. Er nahm das Meſſer mit Freuden an, und ſogleich erboten ſich zwei ſeiner Freunde, mir ihre Vorräthe zu demſelben Preiſe zu überlaſſen. Ich ging auf einen ſo vortheilhaften Handel ohne viele Umſtände ein. Wenn ich gewußt hätte, wie groß die

Quantität Fiſche war, welche die Gruben enthielten, würde ich es kaum gewagt haben, einen ſo völlig unverhältmäßigen Preis zu bieten; denn ich fand zweihundert funfzig Lachſe, von denen jeder fünf Pfund wog, und für die ich zuſammen nicht mehr als ungefähr zwei Thaler an Werth gegeben hatte. Freilich iſt der Lachs in den Strömen in ſolchem Ueberfluſſe vorhanden, und es koſtet ſo wenig Mühe, ihn zu fangen, daß der Werth unmöglich bedeutend ſein kann. Die Fiſche ſchwimmen zu der Zeit, wo das Eis zu thauen anfängt, in ſo dichten Maſſen zwiſchen den Eisfeldern und dem Lande den Mündungen der Ströme zu, daß man keinen Stein in das Waſſer werfen kann, ohne einen zu treffen. Die Eskimo's bedienen ſich zum Lachsfange eines Speers mit einer Spitze von Knochen, die zwei Widerhaken hat. Damit ſtoßen ſie auf das Gerathewohl in den Haufen und holen heraus, was ſie getroffen haben. Die Wanderung dauert aber nur kurze Zeit, weil ſie zum Zwecke hat, einen bequemen Ort zum Laichen zu ſuchen. So wie die Laichzeit vorüber iſt, ſind die Fiſche mit einem Male verſchwunden. Dieß war die Urſache, weshalb unſer Verſuch im Fiſchfange ſo ſchlechten Erfolg hatte.

Wir packten unſere Fiſche in drei große Säcke von Seehundsfell, und ſchleppten dieſelben über das Eis, unſerm Schlitten nach. Da das Eis ungleich und überdieß voll von Löchern und Höhlen war, ſo hatten

wir viele Mühe, ſie weiterzubringen. Nach vier Stunden harter Arbeit waren wir auf dieſe Weiſe kaum eine deutſche Meile weit gekommen. Ich beſchloß daher, als wir auf eine kleine Inſel in der Bai gelangt waren, zwei Säcke unter dem Eiſe zu verbergen, um dieſelben andern Tages abholen zu laſſen, und führte den dritten auf dem Schlitten allein weiter. Als wir noch drei oder vier Stunden von dem Schiffe entfernt waren, kam ein Schneeſturm; — es war der dritte Juli — und wir hatten bei dem ſchlechten Zuſtande des Eiſes, das an vielen Stellen in große Riſſe auseinandergeſpalten war, noch nicht geringe Schwierigkeiten zu überſtehen, ehe wir uns ſicher an Bord befanden. Wenige Stunden vorher war auch Lieutenant Roß zurückgekommen; er hatte auf einer beträchtlichen Strecke der Küſte jeden Stein und jede Bucht unterſucht, und beſtätigte uns, woran wir freilich längſt keinen Zweifel hatten, daß nirgend eine Durchfahrt zu finden ſei.

Das Eis war jetzt allmälig ſo ſehr zuſammengeſchmolzen, daß es an einzelnen Stellen nur noch einen Fuß ſtark war, und unſer Gewicht nicht mehr tragen konnte; dennoch lagen wir noch immer unbeweglich feſt, weil auch die dünne Eisfläche, die uns umgab, hinreichend war, um die Schiffahrt unmöglich zu machen. Unſere Lage war jetzt im höchſten Grade unangenehm; denn wir waren auf der Landſeite durch die Ströme, die ſich von allen Höhen herab ergoſſen, eben ſo einge-

ſchloſſen, wie zur See durch das Eis; und konnten nicht einmal mehr auf die Jagd gehen, weil zu unſeren übrigen Plagen auch noch ungeheure Schwärme von Stechfliegen kamen, die bald eben ſo unerträglich wurden, wie ſie in der Heimat der Mosquito's, in Weſtindien, nur ſein können. Am 18. Juli brach das Eis um das Schiff, und einige Tage darauf wurden die Schollen durch einen ſtarken Südwind nordwärts getrieben; aber in dem Zuſtande der See wurde dadurch im Ganzen wenig verändert. Noch immer konnten wir von dem höchſten Hügel, den wir erſtiegen, keine Spur von offener See ſehen; ſo weit unſere Augen reichten, war Alles eine feſte, undurchdringliche Eismaſſe. So verging der ganze Julimonat, ohne daß das Eis ſich gerührt hätte; endlich am 1. Auguſt, einem Sonntage, fanden wir, nach dem Gottesdienſte, daß die größten Maſſen durch einen ſtarken Nordwind in Bewegung geſetzt wurden. Jetzt bildeten ſich rieſige Blöcke, die durch größere oder kleinere Stellen offenen Waſſers getrennt waren; es bedurfte nur eines tüchtigen Südwindes, um die ganze Maſſe völlig auseinanderzuſprengen. Ein Südweſtwind, der bald darauf eintrat, brachte das Eis zwar zum Treiben, befreite uns jedoch nicht aus unſerer Gefangenſchaft, weil die Schollen am Ufer ſich ſtauten, von wo ſie durch die Ebbe wieder auf ihre alte Stelle zurückgeführt wurden. Am 12. trieb ein mäßiger Südwind das Eis ſo weit hinweg, daß wir

über eine Stunde weit offenes Waſſer hatten; unmittelbar darauf ſchlug der Wind wieder um, und bald befanden wir uns wieder in unſerer alten Gefangenſchaft. Die Nordwinde, die bis zum Ende des Monats herrſchten, erhielten das Eis jetzt in beſtändiger Bewegung; ungeheure Maſſen strömten bei uns vorüber, die an dem Ende der Bai aufgehäuft, immer aber zugleich durch neue Maſſen erſetzt wurden, ſo daß es ſchien, als ob alles Eis der Polarſee in dieſen Gewäſſern ſich ſammeln ſollte.

Am 1. September erhob ſich ein gewaltiger Sturm aus dem Nordweſten, der von einem dicken Schneegeſtöber begleitet war. Zum erſten Male in dieſem Sommer ſahen wir wieder alle Hügel mit der weißen Decke überzogen, die wir ſo viele Monate unveränderlich vor Augen gehabt hatten. Der Schnee verſchwand zwar am folgenden Tage wieder; doch ſchneite es bald häufiger, und nicht lange, ſo bemerkten wir, daß die freien Stellen zwiſchen den Eisbergen und dem feſten Lande ſich mit dünnem, friſch gebildetem Eiſe überzogen. Dieß war kein erfreuliches Zeichen; denn wie es ſchien, war die kalte Jahreszeit ſchon wieder im Begriff, einzutreten, ehe wir noch den geringſten Nutzen von der warmen gehabt hatten. Man denke ſich daher unſere freudige Ueberraſchung, als wir am 17. September bei Tagesanbruch bemerkten, daß das Eis von dem Lande abgetrieben war! Wir ſahen eine breite, offene Straße

vor uns, von der wir nur durch eine ſchmale Reihe Eisſchollen getrennt waren; um zwei Uhr des Nachmittags brachen dieſe auseinander; wir arbeiteten uns durch das friſch gebildete Eis unſeres Hafens, und nach dem Verlaufe von einer halben Stunde befanden wir uns in offener See und unter Segel.

Unſere Freude war zum Unglück nicht von langer Dauer. Denn wir waren kaum ein anderthalb Stunden Weges längs der Küſte fortgeſegelt, als wir, um eine Landſpitze herumbiegend, die unſeren Blick beſchränkt hatte, uns plötzlich wieder durch eine Eismaſſe aufgehalten ſahen, die uns zwang, in einem natürlichen Hafen zwiſchen zwei auf dem Grunde ruhenden Eisbergen Schutz zu ſuchen. Bald darauf wechſelte der Wind; ungeheure Eismaſſen trieben wieder aus dem Norden herbei, und jeder Raum, der vorher noch offen geweſen war, wurde in kurzer Friſt völlig ausgefüllt. Ein heftiger Sturm ſchwellte die See ſo hoch, daß die Eisberge, die unſeren Hafen bildeten, flott wurden. Glücklicher Weiſe veränderten ſie ihre Lage nicht, und ein großes Eisfeld, welches bald darauf ankam und ſich quer davorlegte, hielt den Druck der außen ſchwimmenden Maſſen wenigſtens ſo weit von uns entfernt, daß wir nicht wider die Klippen des Geſtades geſchleudert wurden. Wir waren jetzt freilich ſchlimmer eingeſchloſſen, als vorher, und überdieß ſank die Temperatur ſo tief, daß das neue Eis ſich mit außerordentlicher

Schnelligkeit bildete, und bald die zerſtreuten Eismaſſen umher zu einer einzigen unüberſehlichen Fläche vereinigte. Auch das Schiff fror ein, und wir mußten daſſelbe, da es ſich auf die eine Seite gelegt hatte, mit vieler Mühe loseiſen. Der September näherte ſich ſeinem Schluſſe; wir konnten keinen Zweifel mehr darüber haben, daß der Winter von Neuem eingebrochen war. Das Einzige, was uns zu thun übrig blieb, war, einen Hafen aufzuſuchen, in dem wir die lange, traurige Zeit, die jetzt vor uns lag, mit einiger Sicherheit zubringen konnten. Wir mußten, um die Küſte zu gewinnen, einen Canal durch das Eis ſchneiden, was aber von Tage zu Tage ſchwieriger wurde, weil das neue Eis täglich an Dicke zunahm. Auch hatten wir keinen Raum, um die mit der Säge abgeſchnittenen Stücke herauszuſtößen, ſondern wir mußten ſie auf das Eisfeld heraufheben, wodurch unſere Arbeit natürlich ſehr aufgehalten wurde. Auf dieſe Weiſe gelang es uns, bei unausgeſetzter Anſtrengung, täglich ein ſechszehn bis zwanzig, und, wenn wir durch das Wetter ungewöhnlich begünſtigt waren, ein vierzig bis funfzig Fuß weiterzukommen. Nachdem wir einen vollen Monat hindurch mit unermüdlicher Ausdauer gearbeitet hatten, waren wir endlich bis zu dem Eingange einer Bai vorgerückt, wo wir, obwohl auf allen Seiten vom Eiſe eingeſchloſſen, ohne Gefahr überwintern zu können glaubten. Wir befanden uns unfern der Stelle, wo

im vergangenen Winter die Eskimo's ihre Schneehütten gehabt hatten; und ſo ſehr hatten wir uns bereits an den Umgang mit dieſen rohen Naturmenſchen gewöhnt, daß wir in einer Lage, die wahrlich auch entſchloſſene Seefahrer zur Verzweiflung hätte bringen können, eine Art von Beruhigung darin fanden, daß wir hier wenigſtens hoffen durften, bald unſern Verkehr mit unſeren alten Freunden hergeſtellt zu ſehen.

Den November über waren wir damit beſchäftigt, unſer Schiff, wie im vergangenen Winter, unter Dach zu bringen. Unſere Einrichtungen wurden dießmal in einzelnen Stücken zweckmäßiger getroffen, weil wir die Erfahrungen benutzen konnten, die wir im vergangenen Winter gemacht hatten. So gaben wir dem unteren Verdeck ein wohnlicheres und behaglicheres Ausſehen, indem wir die dunkeln Balken und Bretter weiß übermalten. Auf einem Hügel in der Nähe richteten wir eine hohe Stange mit einer Flagge auf, um die Aufmerkſamkeit der Eskimo's auf uns zu ziehen, ſofern ſie nicht von ſelbſt daran dächten, das Schiff aufzuſuchen.

Die Uebungen und die Beſchäftigungen der Seeleute gingen, ſobald die wichtigeren Arbeiten vollendet waren, ihren gewöhnlichen Gang fort. Die Erde hatte ſich wieder in ihre weiße Winterdecke gehüllt; die Tage wurden immer kürzer, und am 7. December kehrte jene glorreiche Abendröthe wieder, die des Mittags am weſtlichen Horizonte die Stelle der Sonne vertrat, um

uns die lange Polarnacht anzukündigen. In dieſe brachte nur das Nordlicht oder ein ungewöhnlich heftiger Schneeſturm einige Abwechſelung; ſo einförmig war unſere Lebensweiſe, daß der Fang eines Haſens oder eines Fuchſes in einer der Fallen, die wir aufgeſtellt hatten, für ein merkwürdiges Ereigniß galt. Was uns auffiel, war, daß die Nordlichter, die mit der Annäherung der Winternacht wieder häufiger wurden, einen ungleich matteren Schein hatten, als im vergangenen Jahre; dagegen glänzten die häufig wiederkehrenden Höfe um die Sonne und um den Mond in lebhafteren Farben, als wir je zuvor geſehen. Am 22. Januar hatte der Mond einen großen Hof, um welchen ſich von Zeit zu Zeit ein anderer Hof bildete, der in allen Regenbogenfarben glänzte. Vier Nebenmonde ſtanden horizontal darunter, und ein leuchtender Streifen zog ſich rings um den Himmel herum. Am 27. Januar, als die Sonne ſich eben über dem Horizonte erhob, zeigte ſich ein Hof um ſie, der indeſſen keinen vollen Kreis, ſondern nur etwas mehr als einen Halbkreis bildete, weil der Stand, den die Sonne zu dieſer Jahreszeit erreicht, nicht hoch genug war, um für den erſten hinreichenden Raum zu gewähren. Die beiden Enden, mit denen der Hof auf dem Horizonte ruhte, waren roth, höher hinauf ging die Farbe in das Gelbe über, das immer lichter wurde, bis es zuletzt ſich in das Weiße verlor. Am 14. März hatte die

Sonne Einfluß genug, um den Schnee auf einigen der Felſen am Geſtade zu ſchmelzen. Dieß war jedoch eine ſchnell vorübergehende Erſcheinung. Die Temperatur war den größten Theil des Monates hindurch ſo niedrig, daß das Queckſilber zu einer feſten Maſſe gefror, aus der wir Kugeln bildeten, die wir in eine Piſtole luden, und damit ein zolldickes Brett durchbohrten.

Unangenehm war uns beſonders das Ausbleiben der Eskimo's, von denen wir ſehr gegen unſere Erwartung den ganzen Winter hindurch keine Spur zu entdecken vermochten. Die Witterung war ungleich rauher, als im vergangenen Jahre, und da wir überdieß die Hülfe der Eingebornen entbehren mußten, die uns im vergangenen Jahre durch ihre Ortskenntniß oft weſentliche Dienſte leiſteten, ſo konnten wir nicht einmal an die Fortſetzung der Wanderungen denken, die uns damals in unſerer einförmigen Lage wenigſtens einige Abwechſelung gewährten. Am 19. April entſchloß ſich Lieutenant Roß endlich, noch einmal nach Awaktutjak zu gehen, wo er im vergangenen Jahre ungefähr um dieſelbe Zeit geweſen war, weniger in der Hoffnung, dort mit den Eskimo's zuſammenzutreffen, als weil er bei ſeinem damaligen Beſuche durch ungünſtige Witterung abgehalten war, die Gegend genauer kennen zu lernen. Am zweiten Tage darauf wurden wir durch die Ankunft von drei Eingebornen überraſcht, die mit ihren

Hunden über die weſtlichen Hügel geſtiegen waren und einige tauſend Schritte vom Schiffe ſtehen blieben, wobei ſie die Hände in die Höhe hielten, um uns zu zeigen, daß ſie unbewaffnet wären, und uns ihren gewöhnlichen Gruß zuriefen. Sie gehörten zu einer Geſellſchaft von drei Familien, die zu Awaktutjak überwintert und jetzt ihre Hütten an dem Eingange der Bai, die nach jenem Orte führt, aufgeſchlagen hatte. Lieutenant Roß war ihnen begegnet, und hatte ihnen einen Brief an mich gegeben, worin er mich unterrichtete, daß er von ihnen einen bedeutenden Vorrath an Lachſen für zwei Meſſer erkauft habe. Wir luden ſie ein, mit uns zu eſſen und die Nacht bei uns zuzubringen, und erfuhren jetzt, daß es ihnen mit uns ungefähr ebenſo gegangen war, als uns mit ihnen. Sie hatten uns zu Awaktutjak wie zu Neitſchillie erwartet, und waren natürlich, da wir uns nicht mehr ſehen ließen, der Meinung geweſen, daß wir auf ähnliche Weiſe, ohne Abſchied, von ihnen gegangen wären, wie wir ohne Anmeldung gekommen waren. Des andern Morgens um vier Uhr machte ich mich mit dem Wundarzte und drei Seeleuten auf den Weg, um den Aufenthaltsort der Eingebornen aufzuſuchen. Wir fanden, daß ſie eine einzige Hütte hatten, die aber für drei Familien groß genug war, da ſie achtzehn Fuß im Durchmeſſer hatte. Unmittelbar nach unſerer Ankunft begannen die Eingebornen, uns eine ähnliche Behauſung zu bauen, die

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

binnen 45 Minuten fertig war. Der Vorrath von Fiſchen, den wir vorfanden, entſprach meinen Erwartungen nicht ganz, da die ganze Maſſe ſich nur auf 180 Pfund belief. Indeſſen brachen bald zwei junge Männer mit einem von ſechs Hunden gezogenen Schlitten auf, um eine größere Quantität zu holen, die in einer entfernten Niederlage verborgen war. Während ihrer Abweſenheit unterhielten wir uns mit den Weibern, die in der Hütte zurückgeblieben waren und uns ausführliche Auskunft über die Schickſale gaben, welche unſere Freunde ſeit unſerer Trennung getroffen. Tiagaſchu, einer der Eingebornen, mit denen wir in dem beſten Vernehmen geſtanden, war geſtorben; ſeine Frau hatte aber bald einen andern Mann bekommen, weil ſie fünf Kinder hatte; ein großer Reichthum bei einem Volke, bei dem es den Kindern obliegt, ihre Aeltern, wenn dieſe ſelbſt unfähig werden, zu erhalten. Jagd und Fiſchfang waren den Winter über gleich einträglich geweſen; davon überzeugten uns die Felle von Seehunden, Moſchusochſen und Bären, die wir in der Hütte ſahen, ſo wie der Ueberfluß an Fleiſch und Fiſchen, mit dem die Bewohner verſehen waren. Gegen Mitternacht kam der Schlitten mit den Fiſchen zurück, die dazu beſtimmt waren, unſern Vorrath zu vermehren. Für ein Meſſer erhielt ich noch 150 Pfund der ſchönſten Lachſe. Unglücklicher Weiſe vernachläſſigten wir es, unſere Vorräthe gehörig in Acht zu nehmen.

Ich entfernte mich nur kurze Zeit, um einige Schneehühner zu ſchießen, und als ich zurückkam, fand ich, daß die Hunde in unſere Niederlage eingebrochen waren und unter den Fiſchen arg gehauſet hatten. Dennoch blieb uns genug, um unſere ganze Mannſchaft auf vierzehn Tage mit friſcher Koſt zu verſehen, was uns um ſo erfreulicher war, weil der Citronenſaft ſeltener zu werden anfing, der unſer vornehmſtes Vorbauungsmittel gegen den Scharbock bildete, welcher eine gewöhnliche Folge des unausgeſetzten Genuſſes von Pökelfleiſch und ähnlichen Speiſen iſt. Nachdem wir zwei Tage bei den Eskimo's zugebracht, begaben wir uns nach dem Schiffe zurück, wo wir bei dem Anblicke unſerer reichen Vorräthe mit großem Jubel empfangen wurden.

Lieutenant Roß kehrte einige Tage ſpäter zurück. Er kam allein, weil ſeine Begleiter nicht im Stande geweſen waren, ihm zu folgen. Der Eine derſelben, der Steuermann Taylor, hatte ſich den Fuß ſo ſehr erfroren, daß er nicht gehen konnte, ſondern auf dem Schlitten gefahren werden mußte, was ſeinen ohnedieß bereits ermüdeten Gefährten keine geringe Beläſtigung verurſachte. Alles wurde auf dem Schiffe ſogleich in Bewegung geſetzt, um dem Leidenden Hülfe zu bringen, der dann auch in einer Entfernung von vier oder fünf Meilen aufgefunden und glücklich an Bord gebracht wurde. Lieutenant Roß erzählte, daß er nur wenige

Stunden von dem Schiffe entfernt geweſen ſei, als er friſche Fußſtapfen von Eingebornen im Schnee geſehen habe, denen er eine Strecke weit folgte, bis er mit ſeinem Fernglaſe eine Schneehütte entdeckte, aus der drei Männer hervorkamen, die ihm, ihre Meſſer in der Hand, ſchnell entgegenſchritten. So wie ſie näher herankamen, warf er ſeine Flinte weg, was für ſie das Zeichen war, mit ihren Meſſern daſſelbe zu thun. Einer von ihnen war der alte Pauwietjäh, der im vergangenen Jahre den Streit mit uns erregt hatte, weil er glaubte, daß wir ihm ſeinen Sohn durch Zauberei umgebracht. Die beiden Andern waren ſeine Söhne. Sie hatten im vergangenen Herbſt eine große Menge Fiſche gefangen, und waren ſogleich erbötig, einen Theil ihres Vorrathes uns abzulaſſen. Dagegen waren ſie nicht zu beſtimmen, den ihnen ſo wohl bekannten Weg nach Awuktutiak als Wegweiſer mitzumachen, und Lieutenant Roß mußte ſich daher ſchon entſchließen, ſeine Reiſe allein fortzuſetzen. Am erſten Tage war der Himmel umwölkt; und auch am Morgen des zweiten herrſchte ein ſo dicker Nebel, daß er nur wenige Schritte weit ſehen konnte. Des Nachmittags um drei Uhr brach aber mit einem Male die Sonne hervor, und der Wiederſchein von dem weißen Grunde hatte eine ſo blendende Wirkung, daß ſich in Kurzem bei der Mehrzahl der Reiſenden eine Augenentzündung einſtellte, die ſie nöthigte, die Nacht und

den ganzen folgenden Tag über liegen zu bleiben. Am 25. April erreichte man endlich die Bucht, welche das Ziel der Reiſe war, weil Lieutenant Roß ſie bei ſeinem früheren Beſuche nicht genau genug beſichtigt hatte, um über die Lage und Beſchaffenheit einzelner Puncte ganz ohne Zweifel zu ſein. Er ſtieg jetzt nach Herzensluſt auf allen Höhen umher, und, um keine Gelegenheit zu verlieren, die Gegend möglichſt genau kennen zu lernen, ſchlug er bei ſeiner Rückkehr nach dem Schiffe den weiten Umweg längs der Küſte ein. Dieß wäre ihm indeſſen beinahe übel bekommen; denn obwohl das Eis in einiger Entfernung von dem Geſtade ſpiegelglatt erſchien, ſo war es doch in der Nähe ſo wild zerriſſen, daß es die größte Mühe machte, ſich über die oft bis zu einer Höhe von 60 Fuß aufgethürmten Trümmer hinweg zu arbeiten. Da hierzu noch der Unfall kam, der den Steuermann Taylor traf, ſo war es gut, daß mein Neffe Roß weniger angegriffen war, als der Reſt der Geſellſchaft, weil die Hülfe, die wir auf ſeine Meldung den Zurückgebliebenen leiſteten, Allen ſehr zu Statten kam.

Wir erhielten jetzt wieder häufige Beſuche von den Eingebornen, die uns aber ankündigten, daß ſie nur noch kurze Zeit in unſerer Nähe verweilen würden. In einer Gegend, wo der Menſch ſeine Nahrung nur aus dem Thierreiche ziehen kann, muß er auch in der Wahl ſeines Aufenthaltsortes ſich nach dem Aufenthalte

der Thiere richten. Die Eingebornen der Halbinſel, an deſſen Geſtaden wir jetzt in das zweite Jahr feſtgehalten wurden, wechſelten ihre Wohnplätze nach den Jahreszeiten, je nachdem der Fiſchfang oder die Jagd an dieſem oder jenem Orte ergiebiger war. Im Herbſte zogen ſie nach der öſtlichen Küſte, um dem Lachſe nachzuſtellen, der zu dieſer Zeit in ungeheuren Maſſen aus dem Meere in die Ströme hinaufſteigt. Den Winter brachten ſie auf dem Eiſe, bald auf der öſtlichen, bald auf der weſtlichen Küſte zu, weil der Seehund, der ſie den Winter über ernährt, auf beiden Küſten gleich häufig iſt. Der Sommer dagegen zieht ſie theils nach dem Weſten, theils höher nach dem Norden hinauf, indem ſie der Spur der Rennthiere und der Moſchusochſen folgen, die mit der milderen Jahreszeit von dem americaniſchen Feſtlande herüberkommen.

So wie Lieutenant Roß vernahm, daß die Eskimo's ſich der weſtlichen Küſte zuwenden wollten, beſchloß er, ſie zu begleiten; und es wurden alle Vorbereitungen getroffen, um ihn in den Stand zu ſetzen, ſeinen Plan mit größerer Muße und Bequemlichkeit auszuführen, als wir bei den meiſten unſerer früheren Wanderungen gehabt hatten. Es handelte ſich dießmal um eine Entdeckung von nicht geringer Wichtigkeit. Durch die Beobachtungen, die wir während unſers ſo lange verzögerten Aufenthaltes an dieſer Küſte mit der Magnetnadel angeſtellt, waren wir allmälig zu der Ueberzeu-

gung gekommen, daß wir uns in geringer Entfernung von dem magnetiſchen Pole befinden mußten; und die Expedition des Lieutenants Roß hatte zum Zwecke, dieſen Punct aufzuſuchen und ſeine Lage mit möglichſter Genauigkeit zu beſtimmen.

Seit Jahrtauſenden iſt es bekannt, daß der Magnet, in freiem Zuſtande mit ſeinem Nordpole, ſich nach dem Nordpole der Erde kehrt. Während des ganzen Alterthumes war man der Meinung, daß der Punct, auf den die Magnetnadel gerichtet iſt, genau der Nordpol der Erde ſei. Im Mittelalter machte man zuerſt die Entdeckung, daß die Pole des Magnets mit den Erdpolen keineswegs völlig in der gleichen Richtung liegen; und bei den ſchärferen Beobachtungen, die in neueren Zeiten veranſtaltet worden ſind, fand man, daß die Puncte, denen die Pole des Magnets ſich zuwenden und die man deshalb die magnetiſchen Pole nennt, zwar in der Nähe der Erdpole gelegen, aber keine feſtſtehende, ſondern bewegliche, langſam von Oſten nach Weſten fortſchreitende Puncte ſind. Da die magnetiſchen Pole indeſſen ihre Bahn nicht in dem Verlaufe eines Tages oder eines Jahres, ſondern in dem Verlaufe von Jahrhunderten durchmeſſen, ſo kann man, ohne in einen merklichen Fehler zu fallen, annehmen, daß ſie an den Orten, wo ſie ſich in irgend einem gegebenen Augenblicke befinden, ſo gut als für immer ſtehen bleiben. Jahre werden vergehen, ehe ſie ſo viel

weiter fortgeſchritten ſind, daß die ſchärfſte Unterſu- chung eine merkliche Veränderung ermitteln wird; und in dieſem Sinne kann man ſagen, daß es möglich ſei, die magnetiſchen Pole aufzufinden, wenn dieſelben auch fortwährend ihren Aufenthalt verändern.

Schon auf ſeiner erſten Reiſe zur Entdeckung der nordweſtlichen Durchfahrt hatte Capitain Parry Beob- achtungen angeſtellt, welche mit vieler Beſtimmtheit auf die Gegend hinweiſen, in der gegenwärtig der magneti- ſche Nordpol zu ſuchen iſt. Seine zweite und dritte Reiſe beſtätigten das Ergebniß ſeiner früheren For- ſchungen; und unſerem guten Glücke war es vorbehal- ten, die wirkliche Lage des magnetiſchen Poles durch Unterſuchungen an Ort und Stelle außer Zweifel zu ſetzen.

Am 15. Mai, des Abends um acht Uhr, brachen wir mit zwei Schlitten auf, die jeder auf drei Wochen Mundvorrath für ſechs Mann geladen hatten. Wir hatten uns verabredet, die Eingebornen, die uns zu Führern dienen ſollten, bei ihren Hütten abzuholen. Nördlich von dem Wege, den wir auf unſeren Wande- rungen im vorigen Jahre kennen gelernt hatten, und der aus einer nur durch ſchmale Zwiſchenräume unterbro- chenen Reihe von Seen und Buchten beſtand, zog ſich eine zweite Kette von Seen vom öſtlichen zum weſtli- lichen Geſtade, über die wir jetzt unſern Weg zu neh- men beabſichtigten. Wir wollten gemeinſchaftlich bis zu

dem Geſtade der weſtlichen See gehen; von dort aus ſollte Lieutenant Roß mit der einen Hälfte der Reiſegeſellſchaft ſich in nördlicher Richtung nach dem Puncte wenden, wo er den magnetiſchen Pol vermuthete, während wir Uebrigen nach dem Schiffe zurückkehrten, um friſche Mundvorräthe für ihn zu holen und auf dieſe Weiſe ihn in den Stand zu ſetzen, längere Zeit, als ſonſt möglich geweſen wäre, auf ſeine Unterſuchungen zu wenden.

Als wir bei den Hütten der Eskimo's ankamen, fanden wir unſere Führer zum Aufbruche bereit. Unſer Zug bot einen maleriſchen Anblick dar. Eine alte Frau, die Mutter der beiden Männer, welche es übernommen hatte, uns den Weg zu zeigen, ging voran, ihren Stab in der Hand. Mein Schlitten, von vier Hunden gezogen, folgte; auf dem Gepäcke ſaß eines der Kinder, und eine Frau, die ein Kind auf dem Rücken trug, lenkte. Darauf kam einer der Schlitten der Eingebornen, gleichfalls von einer Frau geführt; dann der Schlitten des Lieutenant's Roß, und zuletzt noch ein Eskimoſchlitten. Hinter dieſem ging ein Mann, der ein Paar Schläuche aus Seehundsfell mit Thran über den Schnee ſchleifte; und in einiger Entfernung bildeten wir Reiſenden mit unſeren Führern und einem kleinen Knaben den Beſchluß. Die Schlitten waren ſchwer bepackt; der Schnee war tief; es mußte daher alle Augenblicke Halt gemacht werden,

und man kann ſich leicht denken, daß wir eben nicht in allzu großen Tagereiſen fortrückten. Am vierten Tage, nachdem wir das Schiff verlaſſen, kamen wir an die Mündung eines Fluſſes, den wir den Saumarez-Fluß nannten, und den wir, zu unſerer Ueberraſchung, ganz offen fanden. Noch mehr waren wir erſtaunt, als wir hörten, daß er in dieſem Zuſtande den ganzen Winter über geweſen ſei. Wir verſahen uns mit Trinkwaſſer, das wir uns ſonſt überall nur mit vieler Mühe durch die Auflöſung von Schnee und Eis zu verſchaffen wußten. Dieſer Fluß, der in mächtigem Strome zwiſchen achtzig Fuß hohen ſenkrechten Felſen durchbrach, hatte ſeinen Urſprung in einem See, der nur ungefähr eine halbe Stunde von der Mündung entfernt war.

Das Eis auf dem See war nicht ſo tief mit Schnee bedeckt, als auf dem Meere; doch zeigten ſich noch keine Spuren der Auflöſung. Wir legten einen Weg von anderthalb Stunden auf dem Spiegel des Sees zurück, und ſchlugen unſer Zelt an dem Fuße eines ſteilen Bergabhanges auf, wo unſere Führer, die uns vorausgeeilt waren, ſich ihre Schneehütten erbaut hatten. Einer der Matroſen hatte ſich, wie wir jetzt erſt erfuhren, eine Zehe erfroren; alle Mittel, die wir anwandten, um ihm zu helfen, waren umſonſt, und wir mußten uns darauf gefaßt machen, während der übrigen Reiſe ſeine Dienſte zu entbehren. Ein Anderer, der ſich früh genug gemeldet hatte, war auf der Stelle

geheilt worden. Die Eingebornen benutzten die Zeit, die wir verweilten, um Höhlen zu graben, in denen ſie einen Theil ihrer Mundvorräthe und ihres Gepäckes verbargen, um bei der Fortſetzung der Reiſe weniger ſchwer beladen zu ſein. Auch machten ſie ſich Schlitten von Eis, indem ſie ein großes Eisſtück zu einer Art von länglichem Becken aushöhlten, das, obwohl tüchtig bepackt, doch wegen ſeiner glatten Oberfläche leicht fortzuſchaffen war. Um neun Uhr des Abends machten wir uns wieder auf den Weg, immer längs dem weſtlichen Ufer des Sees, bis wir zu einer Stelle kamen, wo derſelbe durch ſteile Felſen zu einer Breite von ungefähr hundert Schritten zuſammengedrängt war. Auf einem flacheren Vorſprunge fanden wir die Reſte von Sommerwohnungen der Eingebornen. Hier war, wie dieſe uns unterrichteten, ein guter Platz zum Forellenfange. Wir hielten daher einige Zeit, und während unſere Leute ſich ausruhten, machten die Eskimo's ein Loch in das Eis, um zu fiſchen. Ihre Bemühungen waren erfolglos, aber wir ſahen bei dieſer Gelegenheit wenigſtens das Verfahren, welches ſie beim Fiſchfange beobachten. Eine Kugel aus Knochen, an der noch vier kleinere Kügelchen befeſtigt ſind, wird mittelſt einer Angel einige Fuß tief unter das Eis verſenkt, und hier in beſtändiger Bewegung gehalten, um die Neugierde des Fiſches zu erregen, der — ſo

wie er ſich naht — von dem lauernden Fiſcher mit einem Speere durchbohrt wird.

Nach einer guten Stunde ſetzten wir noch immer auf dem Eiſe des Sees, der ſich bald erweiterte, bald wieder enger zuſammentrat, unſere Reiſe weiter fort. An einem Orte, wo wieder eine Sommerſtation der Eingebornen war, machten wir den Tag über Halt. Der Schnee war tief, und die Kälte wurde bei dem Eintritte der Nacht empfindlicher, als wir ſie bisher gehabt hatten. Als wir aufbrachen, zogen mehrere der Eingebornen, die uns begleiteten, es vor, zurückzubleiben, um uns bei Tage zu folgen. Wir ſelbſt ließen uns dadurch nicht abhalten, weiter zu gehen, bis wir nach dreitägigem Marſche das Ende des großen Binnenſee's erreichten, wo wir unſer Zelt aufſchlugen und uns einige Ruhe gönnten. Den ganzen folgenden Tag und die folgende Nacht wüthete ein ſo heftiger Sturm, daß wir froh waren, uns in einem ſicheren Zufluchtsorte zu befinden. Wir wurden aber auch, nachdem der Sturm ſich gelegt hatte, noch einen ganzen Tag zurückgehalten, weil unſere Führer nicht weiter wollten, bis ihre Landsleute gekommen waren, die ſich während des ſchlechten Wetters aus ihren Hütten nicht herauswagten. Das ganze Land, ſo weit wir ſehen konnten, war eine weite ſchneebedeckte Ebene, die ſich gegen das Waſſer zu ſo tief herabſenkte, daß man die Ufer kaum unterſcheiden konnte. Wir ſahen hier meh-

rere Rennthiere, die von Wölfen verfolgt wurden, aber viel zu ſcheu waren, als daß wir uns hätten nähern können. Als die zurückgebliebenen Eingebornen herankamen, brachten ſie einen Schlitten mit, den wir mit vielem Vergnügen betrachteten und der gewiß in jeder andern Weltgegend außerhalb der Polarkreiſe nicht geringe Verwunderung erregen würde. Es war ein Schlitten, ganz in der gewöhnlichen Form, der aber mit Kufen und allem ſauber aus Eis gearbeitet war. Er war ſo durchſichtig, daß er aus Kryſtall gemacht zu ſein ſchien, dabei aber feſt und ſtark genug, um Alles zu tragen, womit der Eigenthümer ihn belaſtete.

Um elf Uhr des Nachts brachen wir auf. Wir kamen wieder über mehrere kleine Seen. Der Schnee lag aber ſo tief, daß die Eingebornen Mühe hatten, den Weg zu finden, da die Steine, die ſie da und dort errichten, um dieß zu erleichtern, ganz unter dem Schnee begraben waren. Nachdem wir etwas über drei deutſche Meilen zurückgelegt hatten, wurde wieder geraſtet. Die Eingebornen waren durch kein Zureden zu bewegen, weiter zu gehen. Mit Mühe und Noth vermochten wir einen unſerer Führer, uns bis an das Geſtade der weſtlichen See zu bringen, was er auch ſchwerlich gethan haben würde, wenn er nicht gefürchtet hätte, die verſprochene Belohnung zu verlieren. Wir kamen über Seen und niedere Anhöhen, bis wir endlich das Ufer einer Bucht erreichten, die Lieutenant

Roſs bereits auf ſeiner erſten großen Reiſe nach dem Weſten unterſuchte. Die Eingebornen nannten dieſen Ort Padliak, was wohl kein beſonderer Name, ſondern eine allgemeine Bezeichnung für das Ufer der See ſein mag, da ſie auch das Geſtade bei Neitchillie Padliak nannten.

Hier fanden wir drei Familien, mit denen wir ſchon im vorigen Jahre Bekanntſchaft gemacht hatten. Sie wohnten in zwei Hütten, und wußten uns viel Neues von unſern alten Freunden zu erzählen, die wir noch nicht wieder geſehen. Sie hatten auf der Jagd und beim Fiſchfang ungewöhnliches Glück gehabt, was auch uns zu Statten kam; denn ſie verkauften uns einige Felle und einen Schlauch voll Seehundsthran zur Feuerung, deſſen wir ſehr bedurften, da unſer eigener Vorrath beinahe ganz ausgegangen war.

Lieutenant Roſs trennte ſich jetzt von uns, indem er ſich mit ſeinen Begleitern längs dem Geſtade des Meeres nach Weſten wandte, weil unſere Beobachtungen darauf hinwieſen, daß in dieſer Richtung der magnetiſche Pol zu ſuchen ſei. Ich ſelbſt mit den Uebrigen trat meine Rückreiſe nach dem Schiffe an, wählte aber nicht den Weg, auf dem wir gekommen waren, ſondern den alten beſſer bekannten, der von dem weſtlichen Geſtade über die ſüdlichere Seenkette nach Schägawuke führt. Unter Weges ſahen wir eine große Menge Schneehühner, die uns als die Boten

des Frühlings in dieſen eiſigen Gegenden willkommen waren. Ich ſtellte mehrere Meſſungen an, die das Ergebniß meiner früheren Unterſuchungen beſtättigten, wonach die höchſte Erhebung des Landrückens, der hier die weſtliche See von der öſtlichen trennt, nicht mehr als dreizehn Fuß beträgt. Wie leicht wäre es, hier durch die Kunſt die Durchfahrt herzuſtellen, welche die Natur verſagt hat, wenn das Clima nicht jede Unternehmung dieſer Art unmöglich oder doch unnütz machte! Wir kamen am 31. Mai bei der Stelle vorüber, wo wir im vergangenen Jahre überwinterten, und hatten daher Gelegenheit, den großen Unterſchied in der Lage der Dinge, wie ſie gegenwärtig und wie ſie damals waren, zu beobachten. Damals war um dieſe Zeit das Land beinahe ganz frei von Schnee; jetzt war es überall tief mit Schnee bedeckt. Von den Waſſerſtreifen, die ſich damals am Ufer zeigten, war keine Spur zu ſehen, und auch die Vögel waren ausgeblieben, die damals bereits ihre Brutſtellen auf den Klippen einnahmen: ein Beweis, daß der Winter auch in den ſüdlicheren Gegenden, aus denen ſie nach dem Norden wandern, ungewöhnlich ſtrenge geweſen ſein mußte, weil ſich ſonſt ihre Ankunft ſchwerlich ſo lange verſpätet hätte.

Auf dem Schiffe fanden wir Alles in guter Ordnung. Vorgefallen war nichts beſonderes, außer daß ſich der Zuſtand des Steuermannes Taylor, der bei unſerer erſten Wanderung in dieſem Jahre ſeinen Fuß er-

froren, immer mehr verſchlimmert hatte, ſo daß in den erſten Tagen des Junius eine Amputation der vordern Hälfte nothwendig wurde. Am 7. d. M. gegen Abend brachen wir auf, um unſern auf der weſtlichen Küſte zurückgebliebenen Gefährten, unſerer Verabredung gemäß, neue Mundvorräthe zuzuführen. Wir brachten dieſe bloß nach dem Meerbuſen Schägawuke, wo wir, um den Ort zu bezeichnen, einen Steinhaufen aufthürmten und einen Stab mit einer Fahne darauf errichteten. Unterweges hatten wir zwei Schneehütten gefunden, die von einigen unſerer alten Bekannten bewohnt waren. Obwohl es Nacht war und Alles zu Bette lag, Weiber, Männer und Kinder unter einander, wurden wir doch mit großer Freude aufgenommen. Sie waren von der Weſtküſte gekommen, um uns Fiſche zum Kauf zu bringen, und verſprachen, uns damit den ganzen Sommer über zu verſehen. Sie hatten vom Lieutenant Roß gehört, ihn jedoch nicht ſelbſt geſehen. Die Fiſche, die ſie brachten, beſtanden in Kabeljaus und andern Seefiſchen, die uns ſehr willkommen waren, weil wir ſelbſt uns unſeres Glückes im Fiſchfange eben nicht rühmen durften, und daher immer von den Lieferungen der Eingebornen abhingen, wenn wir eine Abwechſelung in unſerer gewöhnlichen Schiffskoſt haben wollten. Bei ihrer langſamen Art zu reiſen, da ſie mit Weib und Kind und allen ihren Habſeligkeiten belaſtet von Ort zu Ort zogen, waren wir eher

zurückgekehrt, als ſie ſich bei dem Schiffe noch hatten blicken laſſen. Lange ließen ſie jedoch nicht warten, und als ſie einma' in unſerer Nähe waren, hielt der ärgſte Sturm ſie nicht ab, uns zu beſuchen. Da ſie an einem Sonntage nach dem Gottesdienſte zu uns kamen, nahm ich ſie zu mir in die Cajüte und las ihnen Stellen aus der heiligen Schrift, ſo wie den Glauben und das Vater Unſer nach Egede's grönländiſcher Ueberſetzung vor. Sie ſchienen den Wortſinn zu verſtehen; denn ſie hörten mir mit großer Aufmerkſamkeit zu, verbeſſerten meine Ausſprache und ließen mich einzelne Worte wiederholen, bis ſie dieſelben richtig aufgefaßt hatten. Auch die Ausdrücke in Egede's Wortbuch, die dieſer fromme Mann zu der Erleichterung ſeiner Bekehrungsverſuche in Grönland vor länger als hundert Jahren aufgezeichnet hatte, waren ihnen verſtändlich; dagegen hatten ſie mehr Mühe mit den ſpäter erſchienenen Wortverzeichniſſen: ein Beweis, daß die Eskimoſprache in Grönland ſeit Egede's Zeiten wahrſcheinlich in Folge des häufigeren Verkehrs mit den Dänen große Veränderungen erlitten haben muß.

Am 13. kehrte Lieutenant Roß mit ſeinen Begleitern von ſeiner Entdeckungsreiſe zurück. Er war anfangs vom Wetter nicht ſonderlich begünſtigt, ſo daß er am erſten Tage nach unſerer Trennung nur ungefähr vier oder fünf Stunden zurückzulegen vermochte. Glücklicherweiſe klärte es ſich gegen Abend eine Zeitlang

auf, ſo daß er die Beobachtungen anſtellen konnte, die ihm bei ſeinen Forſchungen zur Richtſchnur dienen mußte. Auf der ganzen nördlichen Hälfte der Erdoberfläche wird man finden, daß die Magnetnadel, ſelbſt in der weiteſten Entfernung vom Nordpole der Erde, mit ihrem Nordpole nicht allein nach Norden gerichtet, ſondern auch etwas gegen die Erde zu geſenkt iſt. Dieſe Abweichung der Magnetnadel von der horizontalen Lage, welche man die Neigung oder die Inclination nennt, nimmt zu, je mehr man ſich dem magnetiſchen Pole der Erde nähert. Auf dem Pole ſelbſt muß die Nadel natürlich ganz ſenkrecht ſtehen, weil die Richtung, welche die Magnetnadel annimmt, durch den Punct beſtimmt wird, von dem die Anziehung ausgeht. Der Winkel, den die Neigungslinie der Magnetnadel mit dem Horizonte macht, heißt der Neigungswinkel. Schon im nördlichen Schottland iſt dieſer Neigungswinkel ein Winkel von 75 Graden; in Island beträgt die Neigung der Magnetnadel 80°; in der Baffinsbai ſteigt ſie von 84 bis zu 86°; auf der Inſel Iglulik in der Furyſtraße, ſo wie auf der Inſel Melville fand Parry über 88°, ſo daß nur noch zwei Grade bis zu der ſenkrechten Linie fehlten. Auf dem Platze, auf welchem wir den Winter über unſere Beobachtungen anſtellten, betrug die Neigung 89°; und auf dem Puncte auf der Weſtküſte, wo Lieutenant Roß ſeinen erſten Halt machte, fand er einen Neigungswinkel von 89° 41′. Es fehl-

ten alſo nur noch 19 Minuten zu den 90°, welche die ſenkrechte Stellung der Magnetnadel bezeichnen.

Die Küſte, längs der wir fortſchritten, erzählte Lieutenant Roß bei ſeiner Rückkehr, erſtreckte ſich weithin in weſtlicher Richtung fort; wir unterſuchten jede Einbiegung und jede Bucht, um eine möglichſt genaue Aufnahme zu machen, und kamen daher nur langſam vorwärts. Von einer Anhöhe hatten wir eine ſchöne Ausſicht über das große Becken, das hier durch das nord-weſtliche Polarmeer gebildet wird. Wir überzeugten uns auf den erſten Blick, daß die See im vergangenen Sommer offen geweſen ſein mußte; denn von den ungeheuren Eisblöcken, die bei unſerm erſten Beſuche im vorigen Jahre Alles bedeckten, war jetzt keine Spur mehr zu ſehen; und ſtatt derſelben bot ſich eine ununterbrochene, durchaus ebene Eisfläche dar. Wir ließen hier einen Theil unſeres Gepäckes zurück, um bei den wiſſenſchaftlichen Beobachtungen und Forſchungen, die der Hauptzweck unſerer Reiſe waren, völlig freie Hand zu haben. Nach meiner Berechnung waren wir nur noch ungefähr drei oder vier Meilen von dem Puncte entfernt, wo der magnetiſche Pol ſein mußte. Bei dem Gedanken an die wichtige Entdeckung, die uns ſo nahe bevorſtand, waren wir Alle wie neubelebt. Wir ſchritten rüſtig zu, und am 1. Juni des Morgens um 8 Uhr befanden wir uns zur Stelle. Die Küſte war gerade in dieſer

Gegend, bis auf eine halbe Stunde vom Geſtade, flach; tiefer landeinwärts erhoben ſich Hügelreihen, die ungefähr funfzig oder ſechzig Fuß hoch waren und das einzige unterſcheidende Merkmal eines in wiſſenſchaftlicher Hinſicht ſo merkwürdigen Ortes bildeten. Einige Schneehütten, die von den Eingebornen verlaſſen waren, fanden ſich in der Nähe. Sie wurden von uns ohne Umſtände in Beſitz genommen und mußten uns anſtatt des Hauptquartieres dienen, von dem aus unſere Bewegungen geleitet wurden. Wir brachten dieſen und zum größten Theile auch den folgenden Tag damit zu, Beobachtungen mit der Magnetnadel anzuſtellen, aus denen ſich ergab, daß die Neigung 89° 59′ betrug, alſo ſo gut als ſenkrecht war, da eine Minute Unterſchied wegen der Mangelhaftigkeit unſerer Inſtrumente und der kurzen Zeit, die uns zu unſern Beobachtungen zugemeſſen war, nicht in Betracht kommen kann. Die horizontalen Nadeln, d. h. jene, die durch ein am Südpole befeſtigtes Gewicht in horizontaler Lage gehalten wurden, verloren alle Wirkſamkeit. Wenn der Nordpol der Magnetnadel ſich gerade über dem magnetiſchen Nordpole der Erde befindet, kann die erſte weder nach Norden noch Süden, noch Oſten, noch Weſten zeigen, weil der Punct, von dem die Nadel angezogen wird, in keiner dieſer Richtungen mehr liegt.

Nachdem ich von der Genauigkeit meiner Beobachtungen mich durch vielfache Wiederholung, ſo weit die

mir zu Gebote ſtehenden Mittel dieß erlaubten, überzeugt hatte, richteten wir auf der Stelle, die uns zum Obſervatorium gedient hatte, die brittiſche Flagge auf und nahmen von dem magnetiſchen Pole, ſo wie von dem ganzen umliegenden Gebiete, im Namen unſeres Landesherrn, des Königs von England, Beſitz. Um ein dauernderes Denkmal unſerer Anweſenheit zu hinterlaſſen, häuften wir eine Maſſe Steine zu einer Pyramide auf, unter der wir eine Zinnkapſel mit einem kurzen Berichte über unſere Beſitznahme vergruben. Die Stelle war unter dem 70° 5′ 17″ N. B. und unter 96° 46′ 45″ W. L.

Der vornehmſte Zweck unſerer Wanderung war erreicht. Da es indeſſen ſehr zweifelhaft war, ob unſer Geſchick uns je wieder in dieſe Gegend führen würde, ſo wollte ich unſere Kenntniß von derſelben gern ſo weit als möglich ausdehnen, und machte daher mit dem rüſtigſten meiner Gefährten, dem Steuermanne Abernethy, während die übrigen in ihrem Schneelager zurückblieben, noch einen Marſch von einigen Stunden, bis wir einen hohen Hügel erreichten, von dem wir eine freie Ausſicht nach allen Seiten hatten. Die Küſte wandte ſich hier nordwärts, und ſo weit wir ſehen konnten, behielt ſie dieſe Richtung, die gerade auf das von Parry bei ſeiner erſten Reiſe entdeckte Cap Walker zugeht. Cap Walker iſt alſo wahrſcheinlich der äußerſte nord-weſtliche Vorſprung der Halbinſel, auf der wir

jetzt in das zweite Jahr zurückgehalten wurden und die wir auf unſeren Karten nach dem großmüthigen Freunde, der aus eigenen Mitteln die Koſten unſerer ganzen Unternehmung beſtritten, Boothia Felix nannten.

Als wir zu unſern Gefährten zurückkehrten, wehte ein heftiger Schneeſturm, der uns einige Stunden lang in unſern Hütten eingeſchloſſen hielt. Mit dem Schnee kam warmes Wetter, das uns bald läſtiger fiel, als früher die ärgſte Kälte. Die Wände von unſern Hütten fingen an zu ſchmelzen, und wir waren ganz durchnäßt, als wir des Nachts um 11 Uhr unſere Rückreiſe nach dem Schiffe antraten. Der Sturm hatte ſich etwas gelegt. Dieß war aber nicht der Hauptgrund, der uns zu der Beſchleunigung unſerer Reiſe trieb; ſondern wir hatten in der That keine Zeit zu verlieren, weil wir unſere Mundvorräthe mit unſerem übrigen Gepäcke unterweges zurückgelaſſen hatten, und zu fürchten war, daß dieſelben in unſerer Abweſenheit von einem Bären geplündert, oder was für uns eben ſo ſchlimm war, den Eingebornen in die Hände gefallen wären. Wir kamen am 3. Juni des Morgens um 7 Uhr an dem Orte, wo wir unſere Vorrathskammer eingerichtet hatten, an, und fanden zu unſerer großen Freude Alles unverſehrt. Wir wurden hier den ganzen Tag und den größten Theil der folgenden Nacht durch den Schneeſturm zurückgehalten, der mit neuer Heftigkeit ausgebrochen war. Es war ein Uhr des Nachts, als wir

im Stande waren, unſere Reiſe weiter fortzuſetzen. Wir ſchritten jetzt, da die Gegend uns hinreichend bekannt war, ſo raſch vorwärts, als unſere Kräfte es irgend erlaubten. Wir wandten uns nach dem See Neitchillie, weil uns von hier aus der Weg nach dem Schiffe am beſten bekannt war. Als wir in die Nähe des Cap's Iſabella kamen, fanden wir eine ganze Menge Eingeborner auf dem Eiſe verſammelt. Sie waren mit dem Fiſchfange beſchäftigt, der ihnen, wie es ſchien, reichlichen Ertrag gab. Die einzige Vorkehrung, die ſie dabei zu treffen hatten, war, daß ſie Löcher in das Eis hieben, zu denen ſich dann Kabeljaus von verſchiedenen Arten in Maſſe drängten. Ein Theil dieſes Ueberfluſſes kam auch uns zu Gute, indem wir gegen Kleinigkeiten, die nicht der Rede werth ſind, ſo viele Fiſche eintauſchten, als wir von der Stelle bringen konnten. Das Wetter war fortwährend trübe. Am Mittage des 9. Juni, als wir den Ort erreichten, den die Eingebornen Padliak nennen, brach die Sonne mit ſolcher Gewalt durch den Nebel, daß bald von allen Höhen Ströme und Bäche herabrannen. Wir füllten unſere Flaſchen mit dem für uns werthvollen Getränke; denn noch mußten wir, obwohl es mitten im Sommer war, bei dem gewöhnlichen Zuſtande des Wetters, uns jeden Tropfen Waſſer durch mühſames Aufthauen verſchaffen. Auf dem Wege nach Schägawuke bemerkten wir nirgend die geringſte Spur von dem Anfange des

Thauwetters; die Seen waren feſt gefroren, und der Schnee ſchien ſeit dem erſten Tage liegen geblieben zu ſein, an dem er gefallen war. An dem Eingange der Bucht fanden wir die Mundvorräthe, die uns von dem Schiffe aus nachgeführt waren. Wir ſtärkten und erquickten uns, und beſchleunigten, durch die Nähe des Zieles zu neuer Anſtrengung ermuthigt, unſere Schritte ſo ſehr, daß wir, obwohl wir beinahe anderthalb Tage durch Sturm und Schneegeſtöber aufgehalten wurden, am 13 Juni um fünf Uhr des Morgens uns glücklich am Bord der Victory befanden.

Eine nicht ganz erfreuliche Bemerkung, die wir längſt gemacht hatten, die ſich uns aber jetzt bei jedem Schritte von Neuem aufdrängte, war, daß die Temperatur, die doch ſchon im vergangenen Jahre ungewöhnlich rauh ſchien, dieſes Jahr ſelbſt hinter der vorjährigen weit zurückgeblieben war. Es war am Johannistage, als der erſte Tropfen Regen fiel. Die kleinen Waſſerpfuhle, die des Tages aufthauten, froren des Nachts bis zu der Dicke eines Zolls wieder zu. So verging der Juni, und der Juli kam, der zwar einige Veränderung in dem Stande des Thermometers, aber kaum eine beſondere Veränderung in dem Zuſtande der Dinge um uns her brachte. Wir hatten ſchon zu Anfang des Juli unſer Schiff in vollkommen ſegelfertigen Stand geſetzt; doch zeigte ſich wenig Ausſicht, daß wir von unſeren Vorbereitungen je würden Gebrauch machen können.

Unſere angenehmſte Beſchäftigung war der Lachsfang. Zwei Eingeborne, die eine Anzahl Lachſe zum Verkaufe brachten, verſicherten bei dieſer Gelegenheit, daß ſie uns mit einer noch größeren Quantität verſehen würden, da ſie eben den Fiſchfang begonnen hätten. Wir machten ſogleich aus, daß Lieutenant Roß mit einigen unſerer Leute ſie begleiten ſollte. Am 16. Juli brach Lieutenant Roß, mit dem Chirurgen und acht Mann, in der Geſellſchaft der Eingebornen auf; und vier Tage darauf erhielten wir bereits einen ganzen Schlitten voll Fiſche, von denen aber ein Theil noch vom vergangenen Jahre herrührte und daher eben nicht mehr von der beſten Beſchaffenheit war. Acht Tage ſpäter meldete mir Lieutenant Roß, daß der Fiſchfang vortrefflich von Statten gehe, und daß er auf einen einzigen Zug mit dem Netze 3370 große Lachſe gefangen habe. Wir hatten ſchon eine bedeutende Maſſe nach dem Schiffe holen laſſen, waren jedoch nicht im Stande, den Reſt ſo ſchnell fortzuſchaffen, als der Zuſtand des Eiſes dieß erforderte, das in den letzten Tagen des Monates mit einem Male aufzugehen und zu brechen anfing. Alles, was wir nicht fortbringen konnten, gaben wir den Eskimo's Preis, die mit uns gefiſcht hatten und denen auf dieſe Weiſe an 3000 Stück der ſchönſten Lachſe in die Hände fielen. Eine nicht viel geringere Zahl, nämlich 2836 Stück, hatten wir zu unſerem eigenen Gebrauche behalten, die, theils in

Eſſig eingemacht, theils getrocknet oder geſalzen, eine ſehr willkommene Vermehrung unſerer Mundvorräthe bildeten.

Die guten ehrlichen Eskimo's wurden uns, je mehr wir mit ihnen zu thun hatten, um ſo angenehmere Geſellſchafter. Wie ſehr auch ihre Unreinlichkeit, ihre Gefräßigkeit und manche andere Eigenheit zuweilen uns abſtieß, ſo wurden wir doch durch ihre unerſchöpfliche gute Laune und durch eine Gutmüthigkeit, die jede Probe beſtand, immer wieder mit ihnen verſöhnt. Es war unmöglich, mit dieſen wohlwollenden argloſen Weſen zu verkehren, ohne ſie lieb zu gewinnen. Selbſt die roheſten Matroſen, die es ſich ſonſt nicht übel genommen haben würden, einen wilden Menſchen zu mißhandeln, wie ein wildes Thier, wurden durch die Gutmüthigkeit der Eskimo's entwaffnet. Bei unſerm gemeinſchaftlichen Fiſchfange hatten ſie zuerſt den Gebrauch des Netzes geſehen. Sie hatten den Nutzen eines ſo werthvollen Werkzeuges, nachdem ſich daſſelbe einmal vor ihren Augen bewährt hatte, wohl begriffen, und wir gaben uns daher die Mühe, ſie in der Kunſt des Netzſtrickens zu unterrichten; nur mußten wir es freilich darauf ankommen laſſen, ob ſie ſich taugliche Materialien zu verſchaffen wußten, da wir ſelbſt nicht hinreichend verſehen waren, um von unſern eigenen Vorräthen entbehren zu können.

Es war der 31. Juli, als das Eis um das Schiff

ſich endlich ſo weit aufgelöſt hatte, daß wir eines Bootes bedurften, um an das Land zu gehen. Aber ſelbſt die Bai, worin wir lagen, war noch voll von Eisſchollen, und außerhalb derſelben war noch kaum eine Spur von offenem Waſſer zu ſehen. Am 6. Auguſt bemerkten wir zuerſt, daß das Eis ſich von der Küſte loszureißen und in Bewegung zu ſetzen anfing. Nordoſtwärts wurde ein breiter Waſſerſtreifen ſichtbar, der ſich in den nächſten Tagen noch mehr erweiterte. Wir beobachteten ängſtlich jede Veränderung in dem Zuſtande der Eisfelder in der Nähe; aber ein Tag verging nach dem andern, ohne daß ſich eine fahrbare Straße eröffnete. Die Eisberge um uns her fielen in Stücke zuſammen, andere wurden durch die Strömung fortgetrieben, aber beinahe in demſelben Augenblicke auch durch neue Eismaſſen erſetzt, welche die unerſchöpfliche Vorrathskammer im Norden und Oſten lieferte. Am 27. Auguſt führte endlich die Fluth das Eis von dem Ufer ab, ſo daß wir auf eine halbe Stunde weit längs des Geſtades einen offenen Waſſerſtreifen ſahen. Zugleich trat ein heftiger Weſtwind ein, der die rieſenhaften Schollen in die See hinaustrieb. Wir waren ſogleich bereit, unter Segel zu gehen, obwohl der Abend bereits hereingebrochen war, hatten aber das Unglück, als wir der erſten Oeffnung zuſteuerten, die ſich uns darbot, mit einer großen Eisſcholle und bald darauf mit einem ungeheuern auf dem

Grunde ruhenden Eisberge zuſammenzuſtoßen, der ſo weit unter dem Waſſer fortlief, daß wir gerade Raum genug fanden, um mit dem ganzen Schiffe feſtzuſitzen. Durch Ziehſeile, die wir am Ufer anbrachten, gelang es uns, loszukommen. Der Boden des Schiffes war unbeſchädigt; aber das Eiſen am Ruder war zerbrochen, und wir mußten daher unſere Schiffahrt einſtellen, bis der Schaden gebeſſert war.

Mit dem früheſten Morgen wurde das Ruder wieder in Stand geſetzt. Der Wind war günſtig und ſtark; wir gingen daher bald nach vier Uhr von Neuem unter Segel. Unſere Fahrt ging mitten durch größere und kleinere Maſſen loſen Eiſes nach den Inſeln, die nordwärts vor uns lagen. Wir waren indeſſen nur ungefähr zwei Stunden weit gekommen, als der Wind ſich wandte, und während er uns gerade entgegenſtand, ſo ungeheure Maſſen Eis mit ſich führte, daß wir genöthigt waren, nach der Küſte zu halten und in einer kleinen Bucht Schutz zu ſuchen, die durch ihr hohes felſiges Ufer auf allen Seiten hinreichend geſichert war. Wir hatten kaum die Anker ausgeworfen, als ſich ein furchtbarer Sturm erhob. Unermeßliche Eismaſſen wurden mit reißender Eile ſüdwärts bei uns vorüber getrieben, und wir hatten daher alle Urſache, mit der Lage, in der wir uns befanden, zufrieden zu ſein, da unſer Schiff, wenn es in den Strom des Eiſes hineingerieth, entweder zerſchellt, oder nach

einer Richtung mit fortgeriſſen worden wäre, die uns von unſerm Ziele immer weiter entfernt hätte.

Am andern Morgen ſahen wir ungefähr eine Stunde weit bis gegen die Andrew Roß Inſel offenes Waſſer, konnten daſſelbe aber nicht benutzen, weil der Wind uns gerade entgegen war. Darauf trat eine Windſtille ein, und wir gingen während derſelben an das Ufer, um den Zuſtand der Dinge um uns her zu unterſuchen. Der Canal, welcher die Andrew Roß Inſel von dem feſten Lande trennte, war völlig mit Eiſe ausgefüllt. Weiter nordwärts ſahen wir nichts als eine grenzenloſe Eiswüſte; die Schollen waren an einzelnen Stellen hoch über einander gethürmt, und die ganze undurchdringliche Maſſe erſtreckte ſich ſüdwärts bis zu dem Hafen, den wir vor Kurzem erſt verlaſſen hatten, und in dem wir daher, wenn wir nur einen einzigen Tag länger verweilten, wahrſcheinlich ein neues volles Jahr hindurch eingeſchloſſen und unbeweglich liegen geblieben wären.

Viel günſtiger war unſere Lage zwar auch in dem neuen Hafen nicht; denn das Eis legte ſich vor dem Eingange der Bucht in ungeheuren Maſſen feſt. Aber wir waren doch wenigſtens ein Paar Stunden weiter gekommen; und wir gaben die Hoffnung nicht auf, daß ſich noch eine günſtige Gelegenheit bieten würde, unſere Fahrt fortzuſetzen. Mit der ängſtlichſten Spannung beobachteten wir jede Bewegung des Eiſes, jede

Veränderung in Wind und Wetter, immer bereit, dem erſten Zeichen, das uns Befreiung aus unſerer Gefangenſchaft verſprach, zu folgen. Während der erſten Tage des Septembers ſchien ſich noch Alles ganz gut anzulaſſen. Der Nordwind trieb das Eis von der Küſte hinweg; nur war freilich der Vorrath zu groß, als daß derſelbe ſo leicht erſchöpft worden wäre. Ehe wir noch daran denken konnten, wieder unter Segel zu gehen, hatten ſich neue Maſſen geſammelt, die ſich ſelbſt in unſere Bucht hineindrängten, ſo daß das Schiff zwei Fuß hoch über ſeinen gewöhnlichen Waſſerſtand gehoben wurde. Die Schneeſtürme, die jetzt eintraten, hinderten uns, den Zuſtand des Eiſes genauer zu beobachten. Schon am 6. September war das Land, ſo weit wir daſſelbe überſehen konnten, mit Schnee bedeckt; am neunten bildete ſich auf den offenen Waſſerſtellen neues Eis. Gegen Abend war der Hafen völlig zugefroren. Wenige Tage darauf war das Eis bereits ſo dick, daß wir ohne Gefahr darauf Schlittſchuh laufen konnten. Bald ſahen wir von dem höchſten Hügel am Ufer keine Spur von offenem Waſſer.

Bei unſerer Ankunft in dieſen Gewäſſern vor zwei Jahren hatten wir noch zu Anfang des Octobers von Zeit zu Zeit eisfreie Stellen gefunden. Auch jetzt hielten wir uns bis in den Anfang des Octobers fortwährend bereit, ſobald uns noch einmal freie Bahn gebrochen würde, unter Segel zu gehen. Ein Sturm, der

ſich am 5. October von Süden erhob, brach in der That die ungeheuren Eismaſſen, die ſich längs der Küſte aufgehäuft hatten, aus einander, und bei Tagesanbruch war in der Entfernung von einer halben Stunde offenes Waſſer zu ſehen. Wir ſchnitten einen Canal durch das neue Eis, um in Bereitſchaft zu ſein, ſo wie der Sturm die Oeffnung erweiterte; gegen Abend trat indeſſen eine Windſtille ein, und bald war Alles in ſeinen alten Zuſtand zurückgekehrt. Am 8. öffnete ein ſtarker Nordwind das Eis noch einmal in geringer Entfernung von uns. Wir hatten uns aber bereits überzeugt, daß der Eiswall, der unſern Hafen umgab, zu feſt zuſammengedrängt und zu hoch aufgethürmt war, als daß irgend eine Gewalt ihn zertrümmern konnte, und wir ergaben uns daher in ein Schickſal, das wir einmal als unabwendbar erkannten. Wir fingen an, die Segel abzubinden und das Schiff abzutakeln, und trafen demnächſt unſere Vorbereitungen, um uns für einen dritten Winter in dieſer traurigen Eisöde einzurichten. Allmälig ſahen wir ein, daß wir genöthigt ſein würden, die Victory zu verlaſſen, ſofern wir uns im nächſten Jahre nicht auf das Neue der Gefahr einer unfreiwilligen Ueberwinterung ausſetzen wollten. Wir glaubten mit dem Frühjahre unſere Boote längs der Küſte bis nach der Fury-Bai bringen zu können, wo wir uns mit allem Nothwendigen zu verſehen dachten, um unſere Fahrt weiter fortzuſetzen. Wir

beſchloſſen daher, das Schiff auf eine Weiſe zu verſenken, die es in Zukunft möglich machte, ſofern je ein anderes europäiſches Fahrzeng in dieſe Gegenden käme, es wieder aus dem Waſſer zu heben. Wir ſchlangen deshalb eine ſtarke eiſerne Kette zweimal rund um das Schiff. Sinken mußte dieſes bei dem Eintreten des Thauwetters von ſelbſt, weil es an vielen Stellen leckte und daher bald voll Waſſer laufen mußte, ſo wie die Pumpen nicht mehr in Gang geſetzt wurden.

Wenige Tage darauf überzeugte ein an und für ſich eben nicht ſehr bedeutender Vorfall uns noch mehr von der Nothwendigkeit unſeres Entſchluſſes. Ein Sturm zerriß das Segeltuch, welches uns dazu gedient hatte, ein Winterdach über dem Schiffe zu bilden, und das jetzt durch den langen Gebrauch ziemlich abgenutzt war. Die einzelnen Stücke wurden weit fortgeführt, ohne daß wir nur einen Verſuch machen durften, ſie zu retten, weil wir unſere Leute der furchtbaren Strenge der Witterung nicht ausſetzen wollten. Des anderen Tages änderte ſich der Wind, und als wir ausgingen, um nach unſerm Segeltuche zu ſehen, fanden wir, daß daſſelbe über die Schneeberge an der Küſte hinweg auf das Eis geführt worden war. Eine deutlichere Mahnung an die Vergänglichkeit der Gegenſtände, die uns jetzt noch Schutz gewährten, konnten wir kaum verlangen; und es wäre mehr als Verwegenheit geweſen, wenn wir dieſelbe unbeachtet gelaſſen hätten.

Im November zeigte ſich an einem unſerer Leute die erſte Spur des Scharbocks, jener furchtbaren Krankheit, von der ſonſt die Reiſenden bei längerem Aufenthalte in dieſen hohen nördlichen Breiten ſelten verſchont bleiben. Wir ergriffen ſogleich alle Vorſichtsmaßregeln, die uns zu Gebote ſtanden, um die weitere Verbreitung der Krankheit zu hindern. Die gewöhnliche Portion Pökelfleiſch wurde geſchmälert, und dagegen Sproſſenbier und Citronenſaft in Menge ausgegeben. Eines der beſten Vorbauungsmittel war auch wohl die Strenge, mit der darauf gehalten wurde, daß Niemand einen Augenblick unbeſchäftigt blieb. Jenes finſtere Hinbrüten, welches alle Kraft des Körpers und der Seele lähmt, und das gewöhnlich dem Ausbruche des Scharbockes vorangeht, war unſeren Seeleuten ſchon deshalb benommen, weil ſie keine Zeit dazu hatten.

Der Himmel war den Winter über größtentheils mit Wolken überzogen, und wir hatten daher ſelten Gelegenheit, jene merkwürdigen Naturerſcheinungen zu beobachten, die uns während der beiden erſten Winter ſo viele Unterhaltung gewährt hatten. Wir bedauerten dieß indeſſen eben nicht ſehr; denn wir hatten bemerkt, daß bei trübem Wetter die Kälte bei weitem nicht ſo empfindlich war, als bei heiterem Himmel, und wir ſcheuten dieſen daher mehr, als jenes. Am 6. December, als ich einen ungefähr 1000 Fuß hohen

Berg erſtieg, war ich überraſcht, noch ein Stück der Sonnenſcheibe über dem Horizonte zu ſehen. Die wirkliche Sonne war bereits am 25. November untergegangen; ihr Abbild wurde durch die Strahlenbrechung der getrübten Atmoſphäre uns jedoch ſo ſpät noch vorgeſpiegelt. Sehr empfindlich war uns in den letzten Tagen des Decembers der Verluſt von zweien unſerer Hunde. Denn bei der weiten Landreiſe, die wir noch vor uns hatten, mußten dieſe Thiere uns von großem Nutzen ſein, und wir hatten keine Gelegenheit, ſtatt deren, die uns verloren gingen, andere einzutauſchen, weil wir in unſerer gegenwärtigen Lage uns auf neue Reiſen, die uns mit den Eskimo's zuſammengeführt hätten, nicht mehr einlaſſen durften. Die Eingebornen kamen aber in dieſe Gegend erſt gegen das Frühjahr, wo wir dieſelbe verlaſſen wollten.

Unſere Mannſchaft war, mit Ausnahme des einzigen James Dickſon, noch ziemlich wohl auf. Dickſon hatte ſchon ſeit längerer Zeit gekränkelt. Gegen den Ausgang des Jahres nahm ſein Uebel ſo ſehr überhand, daß ſich das nahe bevorſtehende Ende des Leidenden vorherſehen ließ. Er ſtarb am 14. Januar. Sein Grab wurde in den Schnee gegraben; und am nächſten Sonntage hielten wir unter allen üblichen Feierlichkeiten die Beſtattung. Selbſt bei dieſer ernſten Feier behaupteten unſere Leute ihre gewöhnliche Faſſung, obwohl wir ihnen in der Lage, in der wir uns befanden,

und bei den Ausſichten, die wir hatten, einige Niedergeſchlagenheit kaum hätten verargen können. Es iſt indeſſen dem brittiſchen Seemanne eigen, daß er über ſeine Lage unter den ſchwierigſten Umſtänden ſelten nachdenkt. Er überläßt das Denken den Befehlshabern, welche die Verantwortlichkeit haben, und glaubt, aller Sorgen überhoben zu ſein, ſo lange er ſieht, daß ſeine Offiziere für ihn ſorgen.

Während der erſten Tage des Januars waren unſere Leute damit beſchäftigt, eine große Höhle zu graben, in der wir die Vorräthe bergen wollten, die wir nicht mit uns nehmen konnten, wenn wir das Schiff verließen. Vielleicht würden wir beſſer gethan haben, Alles den Eskimo's preiszugeben, da Europäer ſchwerlich ſo bald wieder nach dieſen Gegenden kommen werden. Wir hielten uns indeſſen nicht für berechtigt, über Gegenſtände zu verfügen, die nicht unſer Eigenthum, ſondern nur zur Benutzung uns anvertraut waren, und durften daher nichts außer Acht laſſen, um das, was wir nicht zu retten vermochten, wenigſtens, ſo weit unſere Umſtände dieß erlaubten, in Sicherheit zu bringen. Der Schiffszimmermann hatte vollauf zu thun, um die Schlitten anzufertigen, deren wir uns zum Fortſchaffen der Boote und der erforderlichen Mundvorräthe bedienen wollten.

In der zweiten Hälfte des Januars traten Stürme ein, die bis zum Schluſſe dieſes Monates, ſo wie den

ganzen Februar hindurch faſt ununterbrochen fortwütheten und unſere ohnedieß eben nicht allzu erfreuliche Lage noch ungemein verſchlimmerten. Wir waren in unſerem Schiffe, wie in einem Kerker, eingeſchloſſen, aus dem wir uns nicht herauswagen durften, wenn wir uns nicht der Gefahr ausſetzen wollten, durch die nachtheilige Einwirkung des Wetters unſere Geſundheit zu verlieren. Selbſt unſere wackeren Matroſen wurden düſter und mißmuthig, als ſie ſich genöthigt ſahen, ihre Spaziergänge auf dem Ufer einzuſtellen; und die gewöhnliche Folge der Niedergeſchlagenheit blieb nicht lange aus. Die kräftigſten Männer klagten über Mattigkeit und Schwere in den Gliedern. Mir ſelbſt brach eine alte Wunde auf, die wieder zu bluten anfing; und ich hatte daher alle Urſache, um meine Geſundheit beſorgt zu ſein, da ich wohl wußte, daß dieß zu den ſicherſten Vorzeichen des Scorbuts gehört. Einer der Matroſen, der früher epileptiſche Zufälle gehabt hatte, bekam jetzt einen Rückfall, der für ihn die traurige Folge hatte, daß er blind wurde.

Das Einzige, was in unſerer eiſigen Einſamkeit uns einige Unterhaltung gewährte, waren die wunderbaren Naturerſcheinungen, die den Polargegenden eigen ſind. Am 2. Januar ſtieg ein glänzendes Meteor auf, das uns ſo groß erſchien, wie der Mond, und unſere ganze Umgebung erhellte. Nachdem es eine Zeitlang über unſerm Haupte ſichtbar geweſen war, zerſprang es plötz-

lich und ſplitterte in Funken aus einander. Das Nordlicht ſahen wir häufiger, wie im vergangenen Winter. Die Magnetnadel würde, ſo wie daſſelbe am Himmel aufſtieg, in unruhige Bewegung verſetzt; und unwillkürlich drängte ſich die Anſicht auf, daß daſſelbe mit dem magnetiſchen Pole in irgend einer Beziehung ſtehen müſſe, da wir uns erinnerten, daß Parry daſſelbe, nachdem er den magnetiſchen Pol paſſirt war, ſüdlich geſehen hatte, während man in ſüdlicheren Breiten es nördlich ſieht. Am 26. Januar erblickten wir, mitten in einem dicken Schneeſturme, zum erſten Male nach der langen Winternacht, die Sonne wieder, wodurch aber, bei den fortwährend herrſchenden Stürmen, in unſerer Lebensweiſe nichts verändert wurde. Von lebenden Weſen war weit und breit nichts zu ſehen. Am 20. Februar kam ein Vielfraß an Bord, der gierig über die Schüſſeln herfiel, die für die Hunde bereit geſtellt waren. Er wurde erlegt, und bereicherte, ausgeſtopft, unſere naturhiſtoriſche Sammlung.

Mit dem Anfange des März wurde das Wetter etwas milder, und unſere Leute ſchoſſen, da ſie jetzt wieder in das Freie gingen, einige Haſen und Schneehühner. Am 11. ſahen ſie die erſten Spuren von Rennthieren, die aus den ſüdlicheren Gegenden zurückkehrten. An einem der letzten Tage hieben wir ein Loch in das Eis und fanden daſſelbe ſieben Fuß dick. Der Schnee, der ſelbſt im vergangenen Jahre an den

wärmeren Tagen des Märzmonates zu ſchmelzen anfing, war dießmal ganz unverändert liegen geblieben. Die Temperatur war niedriger als in irgend einem der früheren Jahre. Dieſer Umſtand allein, wenn unſer Entſchluß nicht bereits gefaßt geweſen wäre, hätte uns beſtimmen müſſen, jeden Gedanken an die Fortſetzung unſerer Schiffahrt aufzugeben.

Den ganzen Monat hindurch war Alles damit beſchäftigt, Vorbereitungen zu unſerer Abreiſe auf dem Landwege zu treffen. Zwei Boote wurden vollſtändig ausgerüſtet und auf Doppelſchlitten gelegt, damit wir uns derſelben bedienen konnten, ſobald der Zuſtand des Wetters und der See dieß erlaubte. Mundvorräthe, Waffen, Schießbedarf, Handwerkszeug und Brennmaterial wurden auf andere Schlitten gepackt; und in der Mitte des Aprils waren alle Zurüſtungen vollendet, die wir zu unſerer Reiſe nöthig zu haben glaubten. Am 19. zogenwir die Boote auf den Schlitten eine Strecke landeinwärts, bis zu einem kleinen See, in der Mitte der Halbinſel, an deren ſüdlichen Küſte wir mit unſerem Schiffe feſtgefroren waren. Unſere Abſicht war, die Boote und einen Theil der Vorräthe möglichſt weit vorauszuſchaffen, ehe wir das Schiff verließen, weil uns die Reiſe ſehr erleichtert werden mußte, wenn wir es nicht nöthig hatten, uns von Anfang mit Allem, deſſen wir auf derſelben bedurften, zu belaſten. An den beiden folgenden Tagen wurden wir durch einen

Schneeſturm und durch die ungewöhnlich ſtrenge Kälte auf dem Schiffe zurückgehalten. Am 23. des Morgens um neun Uhr brachen wir auf; und nachdem wir die Boote erreicht hatten, zogen wir dieſelben über die Landenge, die uns von der jenſeitigen Küſte trennte, bis auf das Geſtade, wo indeſſen der beſchwerlichſte Theil unſerer Arbeit erſt beginnen ſollte. Wir mußten unſere Schlitten längs der Küſte auf dem Meereiſe fortziehen, weil dieſes, wo es glatt und eben war, ungleich geringere Schwierigkeiten bot, als das bald zu Hügeln emporſteigende, bald von ſchroffen Klippen zerriſſene Land, von dem überdieß an einzelnen Stellen der Wind den Schnee hinweggeweht hatte, während er an andern haushoch aufgehäuft lag, ſo daß wir große Umwege hätten machen müſſen, um eine fahrbare Schlittenbahn zu finden. Aber auch das Eis auf dem Meere bot an wenigen Stellen eine vollkommene ebene Fläche dar. Wo der Sturm die Schollen übereinandergethürmt hatte, war es beinahe eben ſo ſchwer, ſich einen Weg zu bahnen, als auf dem Lande. So wie wir das Geſtade erreichten, hatten wir die beſte Gelegenheit, uns hiervon zu überzeugen; denn hier lagen die Eisſchollen ſo wild durch einander, daß wir voller fünf Stunden bedurften, um mit unſern Booten einen Weg von einer halben Stunde zurückzulegen. Gegen Abend wurden wir von einem Schneeſturme überfallen, der uns zwang, einzuhalten, und gegen die Ungunſt des Wetters

Schutz zu ſuchen. Jetzt kam es uns ſehr zu Statten, daß wir von den Eskimo's die Kunſt gelernt hatten, Schneehütten zu bauen. Im Verlaufe von weniger als einer Stunde waren zwei Hütten hergeſtellt, die, wenn ſie nicht allzu geräumig waren, doch ihren Zweck für den Augenblick zur Genüge erfüllten. Wir überzogen die Wände von außen mit Segeltuch, um ſie beſſer gegen den Sturm zu ſchützen. Im Innern fanden wir uns, nachdem wir unſere Abendmahlzeit bereitet und eingenommen hatten, in unſeren Rennthierfellbetten ganz behaglich.

Gegen Mittag am folgenden Tage gingen wir wieder an die Arbeit und bedurften noch ganzer vier Stunden, ehe es uns gelang, die rings um uns her übereinandergeſtürzten Eisſchollen zu überwinden. Endlich erreichten wir eine Art von Terraſſe, die durch die Springfluth emporgehoben war: einen natürlichen Damm, der ſich längs dem Ufer fortzog, und deſſen Oberfläche verhältnißmäßig eben war, während zu beiden Seiten ungeheure Eismaſſen wild durcheinandergeworfen lagen. Hier ging die Fahrt vortrefflich. Wir hatten von unſerer letzten Station nur das eine Boot mitgenommen, um uns die Arbeit zu erleichtern. Der Schlitten, auf den daſſelbe geladen war, glitt über das Eis, wie auf einem Spiegel, beinahe von ſelbſt, und um ſechs Uhr des Abends hatten wir bereits anderthalb deutſche Meilen zurückgelegt. Wir kehrten

jetzt nach unſern Schneehütten zurück, um in dieſen di: Nacht zuzubringen, und am folgenden Morgen das andere Boot nachzuholen.

Dieß machte uns, ehe wir die Eisbank erreichten, noch mehr Mühe, als das erſte, weil wir jetzt mit einem Schneegeſtöber zu kämpfeh hatten, das uns durch den Wind gerade in die Augeu getrieben wurde. Nachdem das zweite Boot bis zu der Stelle gebracht war, wo wir das erſte verlaſſen hatten, ſegten wir mit beiden noch eine kleine Strecke zurück, bis die Erſchöpfung unſerer Kräfte uns nöthigte, Halt zu machen. Wir bauten uns eine Schneehütte, die geräumig genug war, um uns Alle zu beherbergen. Das Fleiſch, welches wir von dem Schiffe mitgenommen, war ſo hart gefroren, daß wir es nur mit einer Säge zerſchneiden konnten; um es aufzuthauen, mußten wir es in unſern ſiedenden Cacao ſtecken. Wir hatten nicht Brennmaterialien genug, um das Fleiſch beſonders zu ſieden. Ein ſtarker Schneeſturm hatte unſere Hütte in kurzer Zeit in eine tiefe Decke gehüllt, aus der wir uns mit großer Anſtrengung herausarbeiteten, um unſere Reiſe fortzuſetzen. Unglücklicher Weiſe fanden wir in einiger Entfernung von der Hütte uns durch eine Klippenreihe aufgehalten, die von dem Geſtade weit in die See hinausſprang, und über der ſich das Eis bis zu einer Höhe von 50 Fuß aufgethürmt hatte. Da überdieß den ganzen Tag über beinahe unaufhörlich der heftigſte

Sturm tobte, ſo hielten wir es für das gerathenſte, denſelben vorübergehen zu laſſen und in der Zwiſchenzeit der Ruhe zu pflegen. Wir brachen daher erſt am dritten Tage auf und verſuchten, uns einen Weg über die nach allen Richtungen übereinandergeſtürzten Eistrümmer zu bahnen, von denen die Klippen umgeben waren: eine Arbeit, die unſere ganze Kraft in Anſpruch nahm, wie man ſich leicht vorſtellen kann, wenn man denkt, daß wir mit unſern Booten in zwei Stunden nicht mehr als ungefähr dreihundert Schritt zurücklegten. Endlich erreichten wir wieder die Eisterraſſe, welche das ganze Geſtade umgürtete, und nur von Zeit zu Zeit durch vorragende Klippen oder Vorgebirge unterbrochen war. Jetzt ging unſere Fahrt wieder leicht von Statten, nur ſahen wir uns freilich genöthigt, jede kleine Bucht und jede kleine Biegung der Küſte zu umkreiſen, ſo daß wir immer nur eine ſehr unbedeutende Strecke in gerader Linie vorwärts kamen, wenn wir auch eine noch ſo beträchtliche auf unſeren Krümmungen und Biegungen zurückgelegt hatten. Auf dieſe Weiſe waren wir in gerader Richtung ungefähr eine Stunde weit gekommen, als die Terraſſe plötzlich durch ein ſenkrechtes Vorgebirge unterbrochen wurde, das weit in die See hinaus von durchaus unwegſamen Eistrümmern eingeſchloſſen war. Es blieb uns jetzt nichts Anderes übrig, als unſere Schlitten an das Ufer zu ziehen, um auf dem Lande einen bequemeren Weg zu ſuchen. Mit

großer Anſtrengung brachten wir einen der Schlitten nach dem andern über drei Hügel, bis wir zu einer Bucht in der Nähe des Vorgebirges gelangten, wo wir im September vor drei Jahren einige Zeit von dem Eiſe feſtgehalten wurden. Hier bauten wir unſere Schneehütten und begaben uns zur Ruhe. Den ganzen folgenden Tag wurden wir durch einen Sturm zurückgehalten, der uns gerade in das Geſicht wehte, und da dieſer am dritten Tage noch heftiger wurde, ſo beſchloſſen wir, die Boote an einem ſicheren Orte zu verbergen und zu dem Schiffe zurückzukehren, um die Vorräthe zu holen, deren wir zu unſerer weiten Reiſe noch bedurften. Wir hatten im Ganzen ſechs und zwanzig oder ſieben und zwanzig deutſche Meilen zurückgelegt, obwohl wir von dem Schiffe in gerader Richtung nicht viel über vier Meilen entfernt waren; ſo oft hatten wir hin- und hergehen müſſen, um bald das eine, bald das andere Boot fortzuſchaffen. Nun war es aber zu berechnen, daß wir dieſelbe Strecke noch wenigſtens dreimal zurücklegen mußten, ehe wir Alles zur Stelle hatten; und wir konnten uns daher einen Begriff von den Mühſeligkeiten machen, die uns auf einer Reiſe von achtzig deutſchen Meilen erwarteten, bei der wir fortwährend mit denſelben Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, die uns hier auf einer Strecke von vier Meilen entgegenſtanden.

Durch dieſe Ausſicht durften wir uns von einem

Unternehmen, das wir einmal als unvermeidlich erkannten, nicht zurückſchrecken laſſen. So wie wir bei dem Schiffe wieder angekommen waren, wurden die Mundvorräthe ausgeſucht, die für unſere Reiſe beſtimmt waren. Den Reſt bargen wir in dem Kruſenſtern, den wir am Ufer ſicher untergebracht hatten, um für den Nothfall, ſofern wir zur Rückkehr genöthigt wären, nicht völlig bloßgeſtellt zu ſein. Darauf brachen wir mit zwei ſchwerbeladenen Schlitten auf, um den Inhalt nach dem Orte zu bringen, wo wir unſere Boote niedergelegt hatten. Am zweiten Tage der Reiſe brach der eine Schlitten, und wir mußten einen Theil unſerer Mannſchaft nach dem Schiffe zurückſchicken, um denſelben von dem Zimmermanne ausbeſſern zu laſſen, der mit den Schwachen und Kranken noch zurückgeblieben war. Auf dieſe Weiſe ging beinahe ein ganzer Tag verloren, und wir erreichten den Punct, der für das Erſte unſer Ziel war, nicht eher, als am 7. Mai, dem vierten Tage nach unſerm Abgange von dem Schiffe. Wir fanden von hier aus ziemlich guten Weg und legten daher an dieſem Tage mit einem Theile unſerer Laſt noch nahe an drei deutſche Meilen zurück. Wir brachten die Nacht ganz behaglich in einer Schneehütte zu, die ſo enge war, daß Keiner von uns die Stellung verändern konnte, die er zu Anfang eingenommen hatte. Am andern Morgen fanden wir uns in unſerer Klauſe durch einen furchtbaren Schneeſturm

zurückgehalten, der drei Tage hinter einander fortwährte und jede Fortſetzung unſerer Reiſe ſo gut als unmöglich machte. Denke man ſich den Zuſtand von zwölf Perſonen, die dreimal vier und zwanzig Stunden in feſt verſchloſſenem Raume ſo dicht zuſammengedrängt ſind, daß ſie kaum ein Glied bewegen können; und denke man ſich dazu, daß der Raum, in dem ſie eingeſchloſſen ſind, eine Höhle im Schnee iſt: Schnee der Fußboden, Schnee die Wände und Schnee das Dach! Draußen heult und brauſt der Sturm; weit und breit iſt keine Spur von lebenden Weſen zu entdecken und die Ausſicht auf viele Tagereiſen Weges durch die ödeſte Eiswüſte bleibt der tröſtlichſte Gedanke, bei dem die Phantaſie verweilen kann. Unſere Matroſen, die ſonſt ſich nicht leicht weder durch Gefahr noch Beſchwerde anfechten ließen, kam jetzt die Sache doch etwas bedenklich vor; und es war ein Glück, daß gegen Mitternacht am Ende des dritten Tages der Sturm nachließ, ſo daß wir an die Fortſetzung unſerer Reiſe denken durften.

Vor allen Dingen mußten wir freilich jetzt unſere Schlitten und Boote aus dem Schnee herausgraben, ehe wir aufbrechen konnten. Der Weg, den wir vor uns hatten, war außerordentlich beſchwerlich, weil der Sturm den Schnee in großen Haufen zuſammengeweht hatte, die ſich nicht immer umgehen ließen. Wir bedurften ſechs volle Stunden, um mit einem einzigen

der Boote eine kleine Inſel zu erreichen, die wir zu unſerm nächſten Haltpuncte erſehen, und die keine zwei Meilen entfernt war. Drei Tage dauerte es, ehe wir das Boot nebſt ſämmtlichen Vorräthen nachgeſchleppt hatten, wobei wir wieder mit einem Schneeſturme kämpfen mußten. Auch waren zwei unſerer Leute durch Schneeblindheit unbrauchbar geworden. Wir mußten jetzt, um unſere Augen zu ſchonen, unſere Schlittenfahrt vom Tage auf die Nacht verlegen, was an und für ſich ... e große Unbequemlichkeit hatte, weil auf dem glänzenden Schnee alle Gegenſtände des Nachts beinahe eben ſo gut zu erkennen waren, als bei Tage. Doch trug ſchon das Ungewohnte der Lebensweiſe, zu der wir uns genöthigt ſahen, dazu bei, das Mißliche unſerer Lage uns lebhaft vor Augen zu ſtellen. Als wir den Eclipſe-Hafen erreichten, in dem wir am 12. September 1829 vor Anker gegangen waren, damals noch in der zuverſichtlichen Hoffnung, daß es uns gelingen würde, unſere große, ſo oft umſonſt verſuchte Aufgabe zu löſen, ſahen wir uns durch ungeheure Eismaſſen aufgehalten, die uns einen unüberſteiglichen Damm entgegenſetzten und jede Fortſetzung unſerer Reiſe unmöglich zu machen ſchienen. Zum Glück fanden wir, daß die weite Bucht, welche den Hafen bildete, im Norden nur durch eine ſchmale Landzunge von der See getrennt war, und daß jenſeits der Weg wieder beſſer wurde. Die Erhebung der Landzunge

über den Meeresſpiegel betrug nur ungefähr funfzig Fuß. Wir zogen unſern Schlitten daher ohne außerordentliche Anſtrengung über dieſelbe hinweg, und kehrten zurück, nachdem wir die Boote und Vorräthe an einem ſicheren Orte niedergelegt hatten, um den Reſt unſerer Reiſevorräthe abzuholen. Wir verweilten noch einige Tage am Bord, theils um die Schlitten herzuſtellen, die in dem übelſten Zuſtande waren, theils um unſeren Leuten die Erholung zu gönnen, deren ſie bedurften, um ſich für unſere weite Reiſe vorzubereiten. Der 27. Mai war der letzte Sonntag, den wir auf die gewöhnliche Weiſe an Bord der Victory zubrachten. Den folgenden Tag über waren wir damit beſchäftigt, die Chronometer und die aſtronomiſchen Inſtrumente, deren wir entbehren konnten, nebſt dem Schießpulver in der Höhle, die wir gegraben, zu verbergen. Maſten, Segel und Tauwerk wurden neben dem Kruſenſtern niedergelegt; zugleich wurde ein Theil der Mannſchaft mit zwei ſchwerbeladenen Schlitten vorausgeſchickt, um einen Vorſprung vor dem leichteren Nachtrabe zu haben. Nachdem auf dieſe Weiſe Alles, was unſere Abreiſe erforderte, geordnet war, ſchickten wir uns an, das Schiff zu verlaſſen. Des Abends, am 29. Mai, wurde die Flagge zum letzten Male aufgezogen, und zum Zeichen, daß keine menſchliche Gewalt vermögend geweſen wäre, die tapfere Mannſchaft der Victory zur Unterwerfung zu zwingen, auf den Maſt genagelt.

Jeder der anweſenden Seeleute trank dem Schiffe, auf dem man ſo manche Gefahr beſtanden, in einem Glaſe Grog ſein letztes Lebewohl, und ich ſelbſt war der letzte, der aus demſelben herausſchritt, mit ſchwerbekümmertem Herzen, aber entſchloſſen, meinen Leuten unter allen Umſtänden mit dem Beiſpiele fröhlichen und ungebrochenen Muthes voranzugehen. Ich hatte während eines Zeitraumes von zwei und vierzig Jahren auf ſechs und dreißig verſchiedenen Schiffen gedient, und die Victory war das erſte, das ich jemals aufzugeben genöthigt war. Ich ſchied von ihr, wie man von einem theuren Freunde ſich losreißt, den man zum letzten Male ſehen ſoll. Oft blickten wir Alle, ſo lange noch die letzte Spur an dem düſtern Horizonte ſichtbar war, uns nach dem verlaſſenen Fahrzeuge um, und Jeder ging eine Zeitlang ſchweigend und in ſich gekehrt, als wir daſſelbe völlig aus dem Geſichte verloren hatten.

Wir fanden den Schnee härter, als bei unſeren letzten Wanderungen, und den Weg beſſer, konnten indeſſen, ſchwer beladen, wie wir waren, nur langſam vorwärts ſchreiten und erreichten daher unſere erſten Schneehütten, die doch nur ungefähr drei Meilen von dem Schiffe entfernt waren, erſt am Mittage des anderen Tages. Wir raſteten bis um ein Uhr in der Nacht und machten uns dann wieder auf den Weg. Unſer nächſter Haltpunct war nur zwei Meilen ent-

lernt, aber wir bedurften zehn Stunden, um denſelben zu erreichen.

Der Monat Mai war jetzt zu Ende; und wir hätten daher erwarten ſollen, daß ſich wenigſtens einige Spuren von der Annäherung der milderen Jahreszeit gezeigt hätten. Jeder Schritt, den wir zurücklegten, überzeugte uns indeſſen, wie wohl wir daran gethan hatten, uns nicht von Neuem trügeriſchen Hoffnungen hinzugeben. Die See war weit und breit eine gediegene Maſſe von ungeheuern feſt zuſammengekitteten Eisſchollen; einige Spalten, die ſich in der letzten Zeit am Ufer gebildet hatten, waren wieder zuſammengefroren; und wer dieſen Zuſtand der Dinge in dieſer Jahreszeit ſah, der hätte denken ſollen, daß es hier nie wieder Waſſer geben würde. Es wäre gedankenloſe Thorheit geweſen, zu warten, bis das Thauwetter uns eine fahrbare Waſſerſtraße gebahnt hätte. Unſer Plan war, die beiden Boote mit reichlichen Mundvorräthen für ſechs Wochen bis nach dem Hafen zu bringen, den wir bei unſerm Beſuche vor drei Jahren den Eliſabethhafen genannt hatten, dort die Boote mit der Hälfte der Vorräthe zurückzulaſſen und mit den Schlitten und der andern Hälfte der Vorräthe bis zum 71° N. B. vorzudringen, von wo wir eine Abtheilung von fünf Mann abſchicken wollten, um den Zuſtand der Dinge an dem Fury-Strande zu ermitteln.

Am 1. Juni, um acht Uhr des Abends, ſetzten wir

unſeren Weg weiter fort. Der Schnee war hart, und es bedurfte daher geringerer Anſtrengung, um die bedeutende Laſt, mit der wir beſchwert waren, von der Stelle zu bringen. Waſſer war ſelbſt jetzt nirgend zu finden, und wir mußten, was wir zum Trinken bedurften, aus aufgelöstem Schnee gewinnen. Um ſieben Uhr des Morgens kamen wir bei unſerm dritten Haltpuncte an, der zwei Meilen von dem letzten entfernt war. Den Tag über ruhten wir, und mit dem Abende brachen wir wieder auf. Die Leute ſchienen durch die Beſchwerden der Reiſe ſchon jetzt erſchöpft; und wir hatten nur eine kurze Strecke zurückgelegt, als der Steuermann Blanky vor mich trat, um mir im Auftrage der ſämmtlichen Mannſchaft den Wunſch auszudrücken, daß wir die Boote und alle überflüſſigen Vorräthe zurücklaſſen und mit dem Unentbehrlichſten ſo ſchnell wie möglich nach dem Fury-Strande vordringen möchten. Ich hatte etwas der Art vermuthet, indem ich wohl bemerkte, wie bei jedem Halt, den wir machten, die angeſehenſten unter den Matroſen ihre Köpfe zuſammenſteckten und ſich über die Maßregeln, die ihrer Meinung nach zu der Erleichterung ihrer Lage nöthig wären, beriethen. Ich wurde daher durch die Erklärung des Steuermannes auf keine Weiſe überraſcht. Da wir aber gewiſſem Verderben preisgegeben waren, wenn wir, bei der Fury-Strande angekommen, die dort aufgehäuften Vorräthe vernichtet fanden und uns nicht

die nothdürftigſten Mittel zur Rückkehr vorbehalten hatten, ſo war mein Beſchluß gefaßt. Ich antwortete Blanky, indem ich ihm erklärte, daß ich dem Erſten, der mir zum zweiten Male mit einem ähnlichen Auftrage käme, eine Kugel vor den Kopf ſchießen würde; er ſelbſt habe wegen ſeines achtungswidrigen Benehmens gegen ſeinen Vorgeſetzten daſſelbe verdient; und er werde noch Urſache finden, ſein Vergehen auf das Empfindlichſte zu bereuen, wenn er nicht durch verdoppelte Aufmerkſamkeit wieder gut zu machen ſuche, was er verbrochen habe. Darauf befahl ich Allen mit lauter drohender Stimme, vorwärts zu ſchreiten, und es war kein Einziger, der nicht, ſchweigend und niedergeſchlagen, aber ohne ein Zeichen der Mißbilligung Folge geleiſtet hätte.

In der folgenden Nacht, als wir die Klippenreihe vor dem Eclipſehafen erreichten, fanden wir auf dem Eiſe mehrere kleine Teiche, die während des Tages aufgethaut, jetzt aber wieder zugefroren und mit drei Zoll dickem Eiſe belegt waren. Wir kamen um ſechs Uhr des Morgens bei unſeren Schneehütten an, zogen es jedoch vor, uns ſtatt derſelben der Zelte zu bedienen, die wir mit uns führten, und in denen wir bei einer Temperatur, die ſich wenig über den Gefrierpunct erhob, uns ganz behaglich fühlten. Die nächſte Nacht brachten wir damit zu, einen Theil unſeres Gepäckes, das noch zurückgeblieben war, nachzuholen; raſte-

ten den Tag, und ſetzten am Abende unſere Reiſe mit einem Schlitten, der mit dem einen der Boote beladen war, weiter fort. Gegen Mitternacht überſchritten wir die Landenge, die den Eliſabethhafen im Süden begränzt; wir drangen bis zum Eingange des Hafens vor, legten hier unſere Laſt nieder und kehrten darauf zu den Zelten zurück, um am folgenden Tage mit dem Reſte wieder zu kommen. Wir hatten in dieſen letzten Tagen zwei Haſen geſchoſſen, die uns bei der Sparſamkeit, mit der unſere Mundvorräthe vertheilt werden mußten, ſehr zu Statten kamen. Die Haſen waren jetzt, obwohl der Juni bereits begonnen hatte, noch immer mit dem weißen Winterfelle bekleidet, das ſie in den Polargegenden mit dem Eintritte des Froſtes annehmen und nicht eher ablegen, als bis es milder zu werden anfängt. Wir konnten daher darauf rechnen, daß es immer noch einige Zeit dauern würde, ehe ſich der Sommer meldete.

Am 8. Juni wurden wir durch einen wüthenden Sturm in unſern Zelten gehalten. In der Nacht darauf ſchafften wir, was von unſern Vorräthen noch zurück war, nach der Niederlage im Eliſabeth-Hafen. Von einem Hügel, den wir beſtiegen, um den Zuſtand des Eiſes zu unterſuchen, war in der weiteſten Ferne keine Spur von Waſſer zu ſehen. Offenbar war für die nächſten Wochen keine Möglichkeit vorhanden, von unſern Booten Gebrauch zu machen. Es koſtete uns da-

her keine große Ueberwindung, unſerem Plane treu zu bleiben und die Boote hier zurückzulaſſen, wo wir ſie, ſofern wir unterweges durch plötzlich eintretendes Thauwetter zur Rückkehr genöthigt ſein ſollten, immer noch wieder auffinden konnten. Wir trafen alle Anſtalten, um die Lebensmittel und andere Gegenſtände, die wir bei den Booten niederlegten, vor den Beſuchen der Wölfe und Füchſe oder der Vielfraße zu ſichern, und brachen darauf in der Nacht vom 9. auf den 10., um halb ein Uhr, mit drei ſchwerbeladenen Schlitten auf, auf denen wir, außer Waffen, Schießbedarf, Kleidungsſtücken und Geräthſchaften aller Art, für drei Wochen Mundvorräthe mit uns führten. Zwei angeſtrengte Tagereiſen brachten uns ungefähr fünf Meilen weiter; und wir beſchloſſen jetzt, um nicht nach vergeblichen Anſtrengungen durch ein unerwartetes Fehlſchlagen überraſcht zu werden, uns von den rüſtigſten unſerer Gefährten zu trennen und dieſe nach dem Fury-Strande vorauszuſchicken.

Am 12. Juni, um zehn Uhr des Abends, brach Lieutenant Roß mit den beiden Matroſen Abernethy und Park nach dem Fury-Strande auf. Er nahm einen Schlitten, mit Mundvorräthen für vierzehn Tage, einem Zelte und andern unentbehrlichen Gegenſtänden mit ſich, und erhielt den Auftrag, auf jedem Puncte, wo er ſeine Schlafſtätte aufſchlagen würde, eine ſchriftliche Note zu hinterlaſſen, in der er über Alles, was ihm

unterweges begegnet war, Rechenſchaft ablegte. Wir glaubten, da wir ſchwerer bepackt und überdieß mit völlig unbrauchbaren Kranken belaſtet waren, daß wir das Doppelte der Zeit bedürfen würden, um jede ſeiner Tagereiſen, oder vielmehr, um jeden ſeiner Nachtmärſche zurückzulegen. Er konnte nach dieſer Berechnung bei dem Fury-Strande angelangt ſein, von dem wir noch ungefähr ſechs und dreißig Meilen entfernt waren, wenn wir etwa ſechzehn bis achtzehn Meilen zurückgelegt hatten; und wir durften daher vorausſetzen, daß wir bereits in einer ziemlich beträchtlichen Entfernung von dem Ziele unſerer Reiſe die Nachrichten erhalten würden, die uns zur Fortſetzung oder zum Aufgeben derſelben beſtimmen mußten.

Unſere Gefährten waren uns bald aus dem Geſichte. Wir ſchleppten uns langſam hinter ihnen drein, und hatten dabei die Unbequemlichkeit, daß wir, der größeren Schwere unſerer Laſten wegen, an vielen Stellen Umwege machen mußten, wo ſie gerade aus zu gehen im Stande waren. Am zweiten Tage nach unſerer Trennung konnten wir nur eine kurze Strecke zurücklegen, weil der Wundarzt plötzlich ſo ſchwach wurde, daß wir halten mußten. Ein heftiger Schneeſturm, der ſich bald darauf erhob, ſchloß uns den ganzen folgenden Tag in in unſeren Zelten ein; wir erreichten daher nicht eher als am vierten Tage den erſten Steinhaufen, den unſere vorausgegangenen Gefährten zum Zeichen ihrer Anwe-

ſenheit errichtet hatten, und doch mußten wir, um nur ſo weit zu kommen, die außerordentlichſten Anſtrengungen machen. Denn es ſchneite beinahe fortwährend, und in dem Eiſe waren eine Menge Riſſe, die Manchen der Unbeholfeneren mehr als einmal zum Falle brachten. Wir ſetzten unſern Marſch in derſelben Nacht noch bis gegen vier Uhr des Morgens fort, und legten an der Stelle, wo wir raſteten, eine Quantität Mundvorräthe nieder, um uns für den Augenblick zu erleichtern und für den Fall unſerer Rückkehr geſichert zu ſein. Um acht Uhr des Abends brachen wir wieder auf und erreichten am Morgen den zweiten Steinhaufen unſerer Reiſegefährten, bei dem wir eine Note von Lieutenant Roß fanden. Er klagte über Lähmung und Augenentzündung, durch die er mit ſeinen Gefährten länger, als er wünſchte, zurückgehalten wäre.

An dieſem Tage ſahen wir zum erſten Male in dieſem Jahre Waſſer, das nicht durch künſtliche Mittel aufgelöſt war. Die Kälte war aber immer noch ſo ſtreng, daß jeder Waſſerpfuhl, der ſich bei Tage bildete, des Nachts wieder mit einer dicken Eiskruſte überzogen wurde; und an den beiden nächſten Tagen, an denen das Thermometer ungewöhnlich niedrig ſtand, war nirgend auch nur eine Spur von Feuchtigkeit zu erblicken. Der Schnee bedeckte am 20. Juni, als wir bei dem dritten Steinhaufen ankamen, weit und breit das Land,

ſo daß es den Schein hatte, als ob wir nicht im Sommer, ſondern mitten im Winter wären. Da wir nicht mehr Brennmaterialien in hinreichender Menge mit uns führten, um Eis oder Schnee zu ſchmelzen, ſo mußten wir des Trinkwaſſers entbehren, was uns, nach den Anſtrengungen und Beſchwerden, die wir überſtanden hatten, läſtig genug fiel. Zwei angeſtrengte Nachtmärſche brachten uns zu dem vierten Steinhaufen, wo eine Note des Lieutenants Roß uns darauf aufmerkſam machte, daß wir jetzt nur noch wenige Stunden von der Stelle entfernt wären, wo wir am 10. Auguſt 1829 die Ceremonie der Beſitzergreifung vollzogen hätten. Da hier der Eingang einer weiten Bucht war, die wir damals keine Gelegenheit hatten, mit hinreichender Genauigkeit zu erforſchen, ſo unterſuchte ich während unſeres Fortſchreitens mit der ängſtlichſten Sorgfalt den Zuſtand der Küſte und überzeugte mich, daß auch hier keine Möglichkeit einer Durchfahrt vorhanden war. Die Note, die wir den dritten Tag darauf bei dem fünften Steinhaufen fanden, unterrichtete uns, daß unſere Vorhut ganz wohlauf war. Wir konnten daher annehmen, daß ſie bereits vor zwei Tagen den Fury-Strand erreicht hatten, und wenn ſie unmittelbar darauf zu unſerem Empfange aufgebrochen waren, ſo mußten ſie in zwei anderen Tagen uns begegnen. Um ſie nicht zu verfehlen, wenn ſie einen andern Weg einſchlügen, hinterließen wir die Anzeige, daß wir hier geweſen

wären und uns immer möglichſt nahe an der Küſte hielten. Wir hätten dieſe Vorſichtsmaßregel indeſſen erſparen können; denn wir hatten nur eine kurze Strecke zurückgelegt, als wir, um eine Landſpitze biegend, durch die Ankunft des Lieutenants Roß und ſeiner Gefährten freudig überraſcht wurden. Wir hörten, daß an dem Fury-Strande Alles in demſelben Zuſtande war, wie wir vor drei Jahren es verlaſſen hätten: Brot und Mundvorräthe aller Art im Ueberfluſſe und auf das Beſte erhalten. Die drei Boote der Fury nebſt mehreren andern Gegenſtänden, die dem Geſtade zunächſt lagen, waren durch eine hohe Fluth hinweggeſpühlt worden, hatten ſich indeſſen in geringer Entfernung weiter nordwärts wiedergefunden. Zwei der Boote waren noch vollkommen brauchbar und nur das eine ſo beſchädigt, daß es eine ſtarke Ausbeſſerung erforderte.

Dieſe erfreulichen Nachrichten verſetzten uns in eine heiterere Stimmung, als wir ſeit lange gekannt hatten. Dazu kam, daß unſere Freunde friſchen Mundvorrath mit ſich gebracht und anderen unterweges niedergelegt hatten, wodurch wir in den Stand geſetzt wurden, ſtatt der halben Portionen, auf die wir in der letzten Zeit beſchränkt waren, wieder ganze und reichliche auszutheilen. Wir ſetzten, nachdem wir uns erholt und erquickt hatten, unſere Reiſe mit friſchem Muthe fort, obwohl es fortwährend ſchneite und dabei ſo kalt war,

daß uns mitten in der Anſtrengung des Marſches der Froſt überlief. An dem fünften Steinhaufen machten wir einen Augenblick Halt, doch ruhten wir nicht eher, als bis wir das Vorgebirge Garry erreicht hatten, wo einige Vorräthe für uns niedergelegt waren. Hier wurden wir von einem ſo heftigen Schneeſturme überfallen, daß wir froh waren, als wir unſere Zelte aufgeſchlagen hatten und uns vor der Wuth des Wetters in Sicherheit ſahen.

Zu unſeren größten Beſchwerden hatte bisher der Mangel an Waſſer gehört, von dem wir, bei dem ſpärlichen Vorrathe von Brennmaterialien, mit dem wir verſehen waren, nur ſehr unzulängliche Quantitäten gewinnen konnten. In den beiden letzten Tagen des Junimonates trat mit einem Male eine Beläſtigung der entgegengeſetzten Art ein. Der Schnee thaute auf der Eisfläche, die wir überſchritten, ſo ſchnell auf, daß wir bis über die Knöchel und oft bis über die Knie im Waſſer waten mußten. Der eine unſerer Kranken, der Steuermann Taylor, wurde jetzt völlig unfähig, von ſeinen Beinen Gebrauch zu machen. Wir mußten ihn auf einen der Schlitten laden, und mit dem Reſte unſerer Vorräthe weiter ziehen. Die Wärme der Sonnenſtrahlen wirkte jetzt gewaltig. Der Anblick des Landes änderte ſich beinahe ſtündlich, indem bald hier, bald da ein großes Stück von der weißen Decke verſchwand, in welche bisher Alles, ſo weit unſer Auge

reichte, gehüllt war. Auf der Küſte ſchmolz der Schnee zuſehends; nur an den Eismaſſen, welche das Meer in eine dem feſten Lande vollkommen gleichartige Fläche verwandelten, war noch nicht die geringſte Veränderung zu bemerken. Unſer letzter Halt war in geringer Entfernung von dem Fury-Strande. Von allen Hügeln, in allen Schluchten ergoſſen ſich reißende Ströme; in dem Eiſe bildeten ſich weite Riſſe, durch welche das Waſſer abfloß. Der letzte Theil unſerer Reiſe wurde theils hierdurch, theils durch die eigenthümliche Beſchaffenheit des Eiſes, das in ungeheuern Maſſen wild über einander geworfen war, ungemein beſchwerlich. Am 1. Juli, um zehn Uhr des Morgens, erreichten wir endlich den Fury-Straud.

Erſt hier, als wir den Boden betraten, auf dem wir, unter freilich ſehr verſchiedenen Umſtänden, ſchon einmal heimiſch geweſen waren, als wir die reichen Vorräthe und die Hülfsmittel ſahen, die jetzt zu unſerer Verfügung ſtanden, fühlten wir uns gerettet. Darüber war kein Zweifel, daß die Wenigſten von uns die Beſchwerden der Rückreiſe zu unſerm Schiffe überſtanden hätten, wenn wir durch irgend einen ungünſtigen Zufall die Vorräthe der Fury bei unſerer Ankunft zerſtört fanden. Wir führten nur noch für einen Tag Lebensmittel mit uns, obwohl wir die gewöhnlichen Portionen während des größten Theiles der Reiſe auf die Hälfte herabgeſetzt hatten. Jagd und Fiſcherei würden aber,

wie wir durch unſere frühere Erfahrung uns überzeugt hatten, bei weitem nicht hinreichend geweſen ſein, den Abgang zu erſetzen. Ueberdieß waren wir Alle auf das Aeußerſte erſchöpft. Wir waren zwei und dreißig Tage und Nächte unterweges geweſen, und hatten dieſe ganze Zeit über des Nachts die außerordentlichſte Anſtrengung durch das Ziehen unſerer ſchwer bepackten Schlitten, und bei Tage nicht einmal die erforderliche Ruhe und Erholung gehabt. Der Boden, auf dem wir unſere Zelte errichteten, war Schnee; ein Sack, in den wir hineinkrochen, und den wir um den Hals feſt zuſammenbanden, vertrat die Stelle des Bettes; und um uns einigermaßen zu erwärmen, legten wir uns ſo dicht neben einander, daß wir kaum ein Glied bewegen konnten. Von allen dieſen Beſchwerden waren wir bei unſerer Ankunft am Fury Strande erlöſt; denn es fehlte hier weder an Vorräthen, um unſere Ueberfahrt für die längſtmögliche Dauer unſerer Anweſenheit an dieſer Küſte zu ſichern, noch an Materialien, um uns bequem und ſelbſt behaglich einzurichten.

Die erſte Anordnung, die ich traf, war, ſämmtliche Mannſchaft die Nacht über zur Ruhe zu ſchicken, um die ſo lange geſtörte Ordnung in unſerer Lebensweiſe herzuſtellen. Da indeſſen Mundvorräthe aller Art auf dem Boden zerſtreut umherlagen, ſo war es unmöglich, die halbverhungerten Leute zurückzuhalten, daß ſie nicht gierig darüber herfielen und mehr verſchlangen, als bei

ihrem geſchwächten Zuſtande zuträglich war. Viele hatten deshalb am andern Morgen große Schmerzen zu leiden; doch wagten es Wenige, mit ihren Klagen laut zu werden, weil ſie wohl wußten, daß ſie ihre Leiden ſich durch ihre eigene Unvorſichtigkeit und Unmäßigkeit zugezogen hatten.

So wie die Mannſchaft der erforderlichen Ruhe genoſſen hatte, wurde ſofort Jedem ſeine Arbeit zugetheilt. Das Erſte, was uns zu thun oblag, war, ein Haus zu bauen, das nach unſerm Plane ein und dreißig Fuß lang, ſechzehn breit und ſieben hoch ſein und mit Segeltuch gedeckt werden ſollte. Am Abende war das Geſtelle fertig, und wir beſchloſſen, den Tag mit einem reichlichen Mahle, wozu die im Ueberfluſſe vorhandenen Vorräthe uns den Stoff boten. Tages darauf hielt uns ein heftiger Sturm von der Arbeit ab, auch litten mehrere unſerer Leute noch an den Folgen ihrer Unmäßigkeit; wir begnügten uns daher, die Boote, die noch auf dem Strande an der Stelle lagen, wohin die Fluth ſie geſpühlt hatte, an einen ſicheren Ort zu bringen. Am dritten Tage nach unſerer Ankunft wurde das Haus vollendet, dem wir den Namen Somerſethaus beilegten, weil Parry den Theil der Küſte, auf dem wir uns befanden, Nord-Somerſet genannt hatte. Es war der 4. Juli; und an dieſem Tage hatten wir den erſten Regen, der noch ſeit dem Anfange des Sommers gefallen war. Aber gleich am folgenden Morgen ſchneite

es ſchon wieder; und darauf ſtellte ſich ein Nordwind ein, der ſo kalt war, daß das Regenwaſſer, wo daſſelbe in Pfützen oder Vertiefungen ſtehen geblieben war, gefror. Da es die Nacht hindurch von Neuem ſchneite, ſo war am nächſten Morgen das ganze Land mit einer Schneedecke überzogen, wie mitten im Winter. Das Haus, welches wir jetzt einnahmen, zerfiel in zwei Abtheilungen, von denen die eine für die Mannſchaft, die andere, ein geräumiges Zimmer nebſt vier kleinen Kammern enthaltend, für die Offiziere beſtimmt war. Gekocht wurde für das Erſte noch in einem beſonderen Zelte.

Während wir uns in unſerer neuen Behauſung einrichteten und die erforderlichen Anſtalten zu zweckmäßiger Aufbewahrung der vorhandenen Vorräthe trafen, gingen die Zimmerleute rüſtig an das Werk, um die ſehr beſchädigten Boote wieder herzuſtellen. Jedes derſelben erhielt zwei tüchtige Verſchläge und zwei ſtarke Bäume, um ſie beſſer in den Stand zu ſetzen, dem Wogenſchlage zu widerſtehen. Segel und Takelwerk konnten nicht anders als äußerſt einfach ſein. Auf zweien der Boote ließ ich die Segel auf ähnliche Art, wie man dieſelben gewöhnlich bei den Flußkähnen braucht, anbringen. Lieutenant Roß beſtand darauf, an ſeinem Boote noch ein Bugſpriet-Segel zu haben, worin ich ihn gern gewähren ließ.

Am 7. Juli ſchmolz der Schnee, der Tages vorher gefallen war; das Eis auf der See war aber noch im-

mer ſo feſt, wie je; und in der Nacht ſchneite es von Neuem. Des Nachts ſank die Temperatur beinahe täglich unter den Gefrierpunct, wenn ſie ſich auch bei Tage 30 bis 50 Grad über denſelben erhob. Erſt in der zweiten Hälfte des Monates fing der Schnee allmälig zu verſchwinden an. Von einem tauſend Fuß hohen Berge, dem höchſten in der Nähe, den ich erſtieg, ſah ich indeſſen, daß die See auch jetzt noch, ſo weit das Auge reichte, eine gediegene, undurchdringliche Eismaſſe war. Es regnete zu ſelten, als daß dadurch auf den Zuſtand des Eiſes gewirkt werden konnte. Erſt am 29. Juli bemerkten wir einen Riß in dem Eiſe am Ufer, der in den folgenden Tagen immer weiter wurde, ſo daß längs dem Geſtade eine freie, fahrbare Waſſerſtraße entſtand. Da unſere Boote vollkommen hergeſtellt waren, ſo beſchloſſen wir, mit denſelben unverweilt unter Segel zu gehen, in der Hoffnung, daß es uns gelingen würde, die Baffin's-Bai noch bei Zeiten zu erreichen, ehe die Grönlandsfahrer, die ſich in derſelben zu ſammeln pflegen, ihre Heimreiſe angetreten hätten. Die Boote wurden mit Mundvorräthen bis zum 1. October, mit Betten und mit dem übrigen Erforderlichen verſehen. In jedem waren ſieben Mann, nebſt einem Offizier; in dem erſten führte ich ſelbſt, in dem zweiten führte Lieutenant Roß, und in dem dritten der Zahlmeiſter Thom den Befehl. Lieutenant Roß und ich tauſchten gegenſeitig Copien unſerer Charten und Tagebücher

aus, damit, im Falle einer Trennung, von den Ergebniſſen unſerer Reiſe nichts verloren ginge. Eine Flaſche, mit einer kurzen Nachricht von unſeren bisherigen Begegniſſen, wurde in dem Hauſe begraben.

Es war am 1. Auguſt, des Nachmittags um 4 Uhr, als wir mit unſeren Booten vom Strande abſtießen, friſchen Muthes uns einer gefahrvollen und beinahe noch unbekannten See in Fahrzeugen vertrauend, mit denen der kühnſte Seemann ohne Noth keine Fahrt in den bekannteſten Gewäſſern wagen wird. Die Canäle, die wir in dem Eiſe fanden, waren vielfach gewunden; auch ſchwammen große Eismaſſen in denſelben umher, denen wir ausweichen mußten, ſo daß wir unſere Ruder nicht ohne Schwierigkeit gebrauchen konnten, und daher nur langſam von der Stelle kamen. Nachdem wir bei den Mündungen zweier Bäche vorübergeſegelt waren, vor denen große Maſſen Eis aufgehäuft lagen, wurden wir gegen neun Uhr unter demſelben Felſenabſturz, an dem die Fury vor acht Jahren geſcheitert war, durch eine Maſſe dicht zuſammengepackter Eisſchollen aufgehalten. Das Waſſer war niedrig, und da bald darauf die Bewegung aufhörte, welche das Eis bisher nordwärts geführt hatte, ſo ließ ſich vorherſehen, daß daſſelbe bei dem Umſpringen der Strömung zu uns zurückkehren würde, und wir beeilten uns daher, die Boote auszuladen und an den Strand zu ziehen. Wir hätten keine Minute Zeit

verlieren dürfen. Denn kaum befanden wir uns in Sicherheit, als das Eis mit reißender Gewalt auf uns zugeflößt wurde. Zwei ungeheure Schollen ſtießen ganz in unſerer Nähe mit donnerähnlichem Krachen an einander, daß ſie in Stücken zerſprangen, die vor dem Geſtade einen Kranz von kleineren Eisſchollen bildeten.

Wir hofften, daß die Fluth während der Nacht das Eis öffnen und hinwegführen würde. Statt deſſen drängte es ſich immer dichter an das Ufer, ſo daß wir uns genöthigt ſahen, die Boote höher hinaufzuziehen und in eine am Strande liegende Eismaſſe eine Art von Docke zu hauen, in welche wir dieſelben hineinbrachten. Gegen Mittag fing es an zu regnen, und jetzt löſ'ten ſich Steine von der Klippe, an deren Fuß wir lagen, und fielen theils auf die Boote, theils unmittelbar in der Nähe derſelben nieder. Ein großer Stein, der den Hauptmaſt von einem der Boote traf, machte uns auf die Gefahr aufmerkſam, in der wir uns befanden. Rings um uns her lagen große Haufen von Felsſtücken, die, durch das Thauwetter oder den Regen abgelöſ't, von dem fünfhundert Fuß hohen ſenkrechten Abſturze herabgefallen waren. Die ungleich größeren Gefahren, die wir beſtanden, hatten uns indeſſen gegen jede geringere ſo unempfindlich gemacht, daß wir auf Dinge kaum achteten, die jeden Andern und unter anderen Umſtänden uns ſelbſt in die äußerſte Beſtürzung verſetzt hätten. Die beiden nächſten Tage

hatten wir anhaltenden Regen, wodurch eine Menge Steine abgelöſ't wurden, die uns ſehr beläſtigten, zum Glücke jedoch keinen Schaden anrichteten. Als das Wetter ſich aufklärte, ging ich an das Ufer und ſah, daß in der Entfernung von ungefähr einer Stunde ein bequemerer Ankerplatz vorhanden war, zu dem wir uns bei geſchickter Benutzung aller Oeffnungen im Eiſe allenfalls hindurcharbeiten konnten. Das Eis auf der hohen See ſchien beſonders gegen Norden zu einer undurchdringlichen Maſſe zuſammengekeilt. Da wir fürchten mußten, unter der Klippe, wo wir jetzt lageu, erſchlagen zu werden, ſo ſcheuten wir die Mühe nicht, uns mit unſäglicher Arbeit zwiſchen den gewaltigen Eisſchollen, die theils feſt auf dem Grunde lagen, theils nach allen Richtungen umhertrieben, hindurchzudrängen. Als wir unſeren Ankerplatz erreichten, bemerkten wir, daß ſich in dem Eiſe eine Oeffnung bildete, und es gelang uns, längs dem Strande noch einige Stunden weiter zu ſegeln, bis wir uns vor einer gediegenen Eismaſſe befanden, die nirgend auch nur die geringſte Spur von einer fahrbaren Straße bot. Die Küſte war auch hier ſchroff und ſteil; und die von den Klippen herabfallenden Steine beläſtigten uns nicht viel weniger, als auf unſerm erſten Ankerplatze. Wir ſahen hier wilde Gänſe, Taucher und andere Waſſervögel in Menge um uns; wagten es aber nicht, zu feuern, weil wir fürchteten, daß durch den Schall Steine von den über unſerm

Haupte hängenden Felſen losgeriſſen werden könnten. Auch würde es uns wenig geholfen haben, wenn wir die größte Menge Wildprett und Geflügel erlegt hätten, da es uns an Brennmaterialien zum Kochen oder Braten fehlte.

Am 9. Auguſt, nachdem wir zwei Tage an dieſer gefährlichen Stelle unbeweglich feſt gelegen hatten, ſetzte ſich das Eis in der Straße mit einem Male gegen Norden in Bewegung. Bald fanden wir längs dem Geſtade freies Fahrwaſſer; und wir ſchifften uns um zwei Uhr des Nachmittags ein, waren aber kaum ein Paar Stunden weit fortgeſteuert, als wir uns auf das Neue von einer undurchdringlichen Eismaſſe aufgehalten ſahen und genöthigt waren, das Ufer zu gewinnen, wo wir unter dem ſteilen Felſenabſturze kaum für unſere Zelte Raum hatten. Da ſich in der Entfernung von einer Viertelſtunde, an dem Fuße eines Waſſerfalles, ein beſſerer Ankerplatz zeigte, ſo ſchleppten wir unſere Boote nach demſelben hin. Ein Verſuch, weiter vorzudringen, den wir an einem der nächſten Tage machten, wurde durch das Eis vereitelt, und wir mußten froh ſein, daß wir nach einer Stelle zurückkehren konnten, wo wir zugleich die beſte Gelegenheit zum Aufſchlagen unſerer Zelte und einen guten Hafen für unſere Boote fanden. Da wir nicht wußten, wie lange der Zuſtand des Eiſes uns hier feſthalten würde, ſo wurde der Zahlmeiſter Thom mit ſeinem Boote nach

dem Furyſtrande geſchickt, um für drei Wochen Mundvorrath zu holen. In dieſer Richtung hatten wir nämlich fortwährend offenes Waſſer, obwohl gegen Norden Alles durch das Eis verſperrt war. Ein Sturm, der ſich von Norden erhob, wüthete ſo gewaltig, daß er unſere Zelte umzuſtürzen drohte; der Waſſerfall wurde in Nebel zerſtäubt; auf das Eis hatte indeſſen dieß Alles keine Wirkung.

Von dem Zahlmeiſter kam, am dritten Tage nach ſeiner Abfahrt, die Botſchaft, daß er den Furyſtrand in drei Stunden erreicht und das Boot beladen habe, auf dem Rückwege aber nur eine Stunde weit gelangt ſei, als er durch das Eis aufgehalten worden wäre. Um ihn in den Stand zu ſetzen, ſich zwiſchen den Eismaſſen hindurchzuarbeiten, ſchickte ich zwei meiner Leute zu ſeiner Unterſtützung ab, die indeſſen bald unverrichteter Dinge zurückkehrten. Ich begab mich jetzt ſelbſt an Ort und Stelle und überzeugte mich, daß es freilich unmöglich war, das Boot, zumal beladen, fortzubringen. Wir zogen daſſelbe daher an den Strand, um es liegen zu laſſen, bis wir Alle unter Segel gehen könnten, und ſchafften die Vorräthe mittler Weile nach unſerem Ankerplatze. Das Thermometer ſtand fortwährend ſo niedrig, daß wir wohl ſahen, wie es hier ſelbſt jetzt noch nicht aufgehört hatte, Winter zu ſein. Am 21. Auguſt fing ſich neues Eis in dem Hafen zu bilden an, in dem unſere Boote lagen;

und in den beiden nächſten Tagen wurde daſſelbe zwei Zoll dick. Von Zeit zu Zeit fiel Schnee, der bis gegen Mittag liegen blieb. Endlich erhob ſich ein heftiger Nordwind, der mehrere Tage hintereinander anhielt und das Eis in gewaltiger Eile ſüdwärts trieb. Am 27. drehte ſich der Wind nach dem Nordweſten, und das Eis wurde jetzt mit ſolcher Gewalt von dem Ufer hinweggeriſſen, daß binnen zwei Stunden die ganze Küſte, ſo weit wir ſehen konnten, frei war. Um Mitternacht verwandelte ſich der Wind in einen wahren Sturm. Die Windſtöße, die zwiſchen den Klüften hervorbrachen, ließen unſere Boote kaum auf ihrem durch die Klippen doch ſonſt hinreichend geſchützten Ankerplatze liegen. Dabei war die Kälte ſo groß, daß der Waſſerfall gefror. Wir mußten das Waſſer, deſſen wir bedurften, zum erſten Male wieder durch Aufthauen gewinnen.

Gegen Mittag, am folgenden Tage, ließ der Sturm endlich etwas nach. Wir ſchifften uns ein und ſegelten längs dem Ufer fort, wobei die Windſtöße, die von Zeit zu Zeit aus den wild zerklüfteten Klippen auf uns einſtürmten, die äußerſte Vorſicht nothwendig machten. Wir hatten jetzt wieder die beſte Hoffnung; denn wenn es uns gelang, den Lancaſterſund zu erreichen, und wenn wir dieſen, wie bei unſerer Ankunft vor drei Jahren, frei von Eis fanden, ſo konnten wir immer noch zu rechter Zeit in der Baffin's-Bai ankommen,

um von einem der zahlreichen Wallfiſchjäger, die ſich bis in den höchſten Norden dieſes Meerbuſens hinaufwagen, aufgenommen zu werden. Wir legten vor Mitternacht noch eine bedeutende Strecke zurück, und gingen dann, da ein wüthender Sturm ausbrach, in einer ſichern Bucht vor Anker. Wir ſchlugen unſere Zelte unter einem gewaltigen Schneegeſtöber auf, das während der Nacht das ganze Land in ſeine gewöhnliche weiße Decke hüllte. Gegen Morgen legte ſich der Wind, und wir gingen daher in der Richtung des Vorgebirges York, das den weſtlichſten Endpunkt des Lancaſterſundes bildet, unter Segel. Die Mitte der Straße war noch immer von einer unüberſehlichen und undurchdringlichen Maſſe dicht zuſammengeflößter Eisberge eingenommen. Wir ſteuerten an dem äußern Rande dieſer Eismaſſe nach Norden, in der Meinung, daß wir irgendwo einen Durchweg finden würden. So kamen wir bis zu dem Ausgange der Prinz-Regenteneinfahrt, als der Wind wieder heftiger wurde und uns zwang, in der Nähe des Ufers Sicherheit zu ſuchen. Wir konnten nicht bis zu dem Geſtade gelangen, weil daſſelbe auf allen Seiten von gewaltigen Eismaſſen eingeſchloſſen war, und mußten daher eine ſehr unbehagliche Nacht in unſeren Booten zubringen. Am andern Morgen verſuchten wir es von Neuem, in den Lancaſterſund einzudringen, fanden aber nirgend einen Ausweg aus dem Eiſe, und waren daher zuletzt genöthigt, uns nach der Küſte zurückzu-

wenden. Hier bot uns eine Bucht, dem Cap York gegenüber, einen ſicheren Zufluchtsort. Wir zogen unſere Boote auf das Eis, das am Ufer feſt auf dem Grunde lag, und ſchlugen unſere Zelte an dem Fuße eines Berges auf, der uns eine günſtige Gelegenheit verſprach, den Zuſtand des Eiſes und die Veränderungen in demſelben zu beobachten, was von unſeren Booten aus nicht möglich war, weil dieſelben durch die nächſten Eismaſſen überragt wurden. Wir fanden auf dem Strande die Reſte von Eskimohütten und mehrere Fuchsfallen, welche die Eingebornen zurückgelaſſen hatten. Auch ſahen wir eine Menge Seehunde, die es uns erklärten, weshalb die Eskimo's dieſen Punct auf der äußerſten Nordoſtſpitze des Feſtlandes von America zu einer ihrer Niederlaſſungen gewählt hatten. Der Berg bildete eine Art Halbinſel, die mit dem Lande durch eine lange Erdzunge verbunden war. Zu beiden Seiten war eine Bai, in der das Eis, wie man ſich leicht überzeugte, ſeit dem vorigen Winter unverändert liegen geblieben war.

Auf den Klippen am Strande bauten unſere Leute eine Warte, um von derſelben Veränderungen in dem Eiſe zu beobachten, die ſich nur leider nicht einſtellen wollten. Jetzt erſt ſahen ſie ein, wie gut es geweſen war, daß wir es nicht verſäumt hatten, unſeren Vorrath an Lebensmitteln zu ergänzen, nachdem wir den Furyſtrand verlaſſen. Dadurch wurden wir in den

Stand geſetzt, reichlichere Portionen auszutheilen, als uns ſonſt die Klugheit erlaubt hätte, da wir nicht wiſſen konnten, wie lange wir an dieſer Stelle noch feſtgehalten werden ſollten. Jetzt erhielt Jeder täglich ein halbes Pfund Fleiſch, ein Pfund Zwieback und eine Pinte Cacao, die zwiſchen dem Frühſtück und dem Abendeſſen getheilt wurden. Das Wild, welches uns zufiel, wurde als außerordentliche Beilage vertheilt; doch hatte dieß freilich nicht viel zu ſagen, da unſere ganze Beute bis zum Ausgange des Auguſts aus drei Füchſen, drei Haſen und einem Paare Enten beſtand.

Am 3. September, einem beſonders heitern Tage, beſtieg ich den Berg, an deſſen Fuße wir gelagert waren. Eine unbegrenzte Ausſicht bot ſich dar, die aber zugleich die traurigſte war, welche man ſich denken konnte. Ich überſah nicht allein die Prinz-Regenteneinfahrt, ſondern einen großen Theil des Lancaſterſundes. Gerade gegenüber lag, auf der einen Seite des Sundes, das Cap York, auf der andern das Vorgebirge Warrender. Aber zwiſchen beiden war ein einziges, ununterbrochenes Eisfeld, in dem ſich keine Spur einer Oeffnung, ja keine Spur von Waſſer zeigte. Gerade ſo hatte ich den Lancaſterſund am 31. Auguſt 1818 geſehen; und ſo wenig troſtreich dieſer Anblick auch für den Augenblick war, ſo gewährte er mir doch in ſofern einige Beruhigung, als er mich in der Ueberzeugung befeſtigte, daß ich damals mich nicht leichtſin-

nig durch den erſten oberflächlichen Eindruck hatte täuſchen laſſen. Der Sund war, als ich damals ihn ſah, zugefroren, wie er es jetzt war, und wie er es wahrſcheinlich während der ganzen Zeit, die wir durch die Strenge des Klima's in dieſen Gewäſſern zurückgehalten wurden, geblieben war.

Noch immer gaben wir die Hoffnung nicht auf, daß in dem Zuſtande des Eiſes eine Veränderung eintreten könnte, wenn wir gleich zugeſtehen mußten, daß der Schein gar ſehr dawider war. Unterhaltungen über die Wahrſcheinlichkeit unſerer Befreiung bildeten jetzt, da wir nichts Anderes zu thun hatten, unſere vornehmſte Beſchäftigung. Da jedes Boot ſein beſonderes Zelt hatte, ſo waren wir in drei verſchiedene Geſellſchaften getheilt; und merkwürdig genug herrſchte in jeder dieſer Geſellſchaften eine verſchiedene Stimmung. In dem Zelte des Lieutenant's Roß war Alles noch guten Muthes und voll der heiterſten Hoffnungen, während in jenem des Zahlmeiſters Thom ein düſterer Ton herrſchte, der die äußerſte Niedergeſchlagenheit und Entmuthigung ausſprach. Die Einen waren überzeugt, daß der erſte Sturm, der ſich erhob, uns freie Bahn brechen würde; die Anderen ſahen keine Möglichkeit der Rettung, da es in der That nicht zu erwarten war, daß der Eisdamm, welcher der größten Hitze des Sommers widerſtanden hatte, im September ſo leicht dem erſten Windſtoße nachgeben ſollte. In meinem eigenen

Zelte waren die Meinungen getheilt, doch zeigte ſich eben deshalb, wegen des leichteren Austauſches, auf beiden Seiten eine feſtere und ernſtere Faſſung. Die Erklärung dieſer, für den oberflächlichen Beobachter vielleicht unbegreiflichen Verſchiedenheit der Stimmung unter Leuten, die ſich doch ganz in der gleichen Lage befanden, liegt nahe. Die Mannſchaft in einem jeden Zelte folgte dem Beiſpiele des Führers. Mein feuriger Neffe riß durch die unerſchöpflichen Hülfsquellen, die ſeiner Einbildungskraft zu Gebote ſtanden, auch den Trägſten mit ſich fort. Der Zahlmeiſter, der bereits vorgerückteren Alters war, theilte ſein eigenes bedenkliches Weſen ſeinen Untergebenen mit; und ich, der ich meine Anſichten gar nicht ausſprach, außer, ſo weit es der Dienſt erforderte, ließ einem Jeden freie Wahl.

Während der ganzen erſten Hälfte des Septembers blieb das Eis unbeweglich, als ob die See vom Grunde herauf gefroren geweſen wäre. Die Kälte wurde ſo arg, daß wir es in unſeren Zelten nicht mehr aushalten konnten, ſondern Schneewände um dieſelben bauen mußten. Der Schnee war ſchon ſeit dem Anfange des Monates ſelbſt am Mittage nicht mehr geſchmolzen. Am 17. wurde das Eis durch einen ſtarken Nordweſtwind vom Geſtade hinweggetrieben, hatte ſich indeſſen bereits am folgenden Tage wieder ſo ſehr an demſelben gehäuft, daß an keine Möglichkeit eines Durchkommens zu denken war. Am 20. ſchien das Eis ſich endlich

völlig von dem Strande zu löſen. Wir ſchifften uns ſogleich ein, und ließen einen Bericht über unſere Begegniſſe in einer Blechbüchſe unter einem großen Steinhaufen zurück, indem wir die zuverſichtlichſte Hoffnung hegten, daß wir jetzt unſern traurigen Aufenthalt für immer verließeu. Wir ſtießen gegen Mittag vom Ufer, und gelangten bald an den Rand der ungeheuren Eismaſſe, welche ſich aus der Prinz-Regenteneinfahrt quer über den Lancaſterſund zog. Wir fanden den alten undurchdringlichen Eisdamm unverändert, wie wir ihn zuerſt geſehen hatten, und mußten zurückkehren, woher wir gekommen waren, was nicht ohne große Schwierigkeit bewirkt wurde, da das Treibeis ſich in Bewegung ſetzte und mit ungeheurer Gewalt dem Ufer zuſtrömte.

Wir warteten noch drei Tage, nicht etwa, als ob noch Einer von uns beſonders lebhafte Hoffnung gehabt hätte, ſondern um bis zu dem letzten Augenblicke auszudauern, der die entfernteſte Möglichkeit der Rettung übrig ließ. Am 24. geſtand endlich Jeder zu, daß jetzt keine andere Wahl ſei, als nach dem Furyſtrande zurückzukehren, wenn wir uns nicht gewiſſem Untergange Preis geben wollten. Wir hatten nur noch für zehn Tage Mundvorrath, wenn wir auch nur halbe Portionen austheilten, und nicht Brennmaterialien genug, um den Schnee zu ſchmelzen, der zu unſerem Getränke erforderlich war. Wenn wir zu Lande hätten zurückkehren müſſen, wären wir ſchon jetzt aller Wahrſcheinlich-

keit nach außer Stande geweſen, unſer Ziel zu erreichen; und die Schwächeren von uns wären ohne Zweifel den Beſchwerden, die wir zu beſtehen hatten, erlegen. Glücklicher Weiſe erhob ſich ein günſtiger Wind, der das Eis von dem Ufer abtrieb und uns eine Straße öffnete, die gerade breit genug war, um die Boote einzeln paſſiren zu laſſen. Zwar war auch an den Stellen, die frei von Treibeis waren, das Waſſer mit einer zwei Zoll dicken Eiskruſte überzogen; dieſe wurde indeſſen leicht durchbrochen, und wir erreichten gegen Abend die Bucht, in der wir am 28. Auguſt vor Anker gegangen waren. Wir wurden jedoch durch das Eis abgehalten, uns dem Ufer zu nähern, und brachten daher die Nacht, unter einem abſcheulichen Schneegeſtöber, in unſeren Booten zu. Am folgenden Morgen, als wir unſere Fahrt weiter fortſetzten, hatten wir viel mit dem Treibeiſe zu kämpfen; und um Mittag waren wir genöthigt, in einer Bucht Schutz zu ſuchen, die ſich in einer der großen Eismaſſen fand. Wir ſchlugen auf dem Eiſe unſere Zelte auf, und ſchliefen auf der ungeheuren ſchwimmenden Maſſe mit demſelben Gefühle der Sicherheit, als wenn wir uns auf dem feſten Lande befunden hätten. Den folgenden Tag über wurden wir gezwungen, in unſerem Hafen liegen zu bleiben, weil die Eisſchollen um uns her ſich nicht von der Stelle bewegten und keinen Raum zur Durchfahrt für ein einzelnes Boot offen ließen. Wir hatten das Glück, einen

Fuchs und zwei Taucher zu ſchießen, die eine willkommene Vermehrung unſeres ſpärlichen Mundvorrathes bildeten. Der Fuchs, der in der erſten Zeit nach unſerer Ankunft in den Polargegenden von uns Allen mit dem größten Ekel verſchmäht wurde, galt jetzt, nachdem unſer Gaumen durch Entbehrungen abgeſtumpft war, als das ſchmackhafteſte Gericht. Am Morgen des dritten Tages wurde das Eis endlich etwas loſer, ſo daß wir wieder unter Segel gehen, und wenn auch langſam, da wir durch das friſch gebildete Eis aufgehalten wurden, unſern Weg fortſetzen konnten. Gegen zehn Uhr erhob ſich jedoch ein Sturm, der von Stunde zu Stunde an Gewaltſamkeit zunahm. Wir ſahen uns genöthigt, die Segel einzuziehen und an der Küſte eine Zuflucht zu ſuchen. Unglücklicher Weiſe geriethen wir unter einen ſo furchtbaren Felſenabſturz, wie wir an dieſer ſchroffen und ſteilen Küſte noch keinen geſehen hatten. Fünfhundert Fuß hohe Klippen ſtiegen ſenkrecht beinahe unmittelbar aus dem Meere herauf; an dem Strande hatten wir keinen Raum, unſere Zelte aufzuſchlagen; und von hieraus zu Lande nach dem Fury-Strande zu gelangen, ſofern unſere Boote einfroren, war unmöglich. So ſehr wir aber auch wünſchen mochten, uns von einem ſo bedenklichen Aufenthaltsorte zu entfernen, ſo mußten wir doch ausharren, bis die Eismaſſen, welche der Sturm gegen das Ufer getrieben hatte, ſich wieder von demſelben entfernten. Eine Be-

wegung im Eiſe ſetzte uns in den Stand, ungefähr eine Meile weiter vorzudringen. Wir befanden uns jetzt vor einer Bucht, die Parry auf ſeiner dritten Reiſe entdeckt und Batty-Bai genannt hatte, und welche von dem Fury-Strande nur noch acht Meilen entfernt war. Wir konnten uns dem Geſtade nicht nähern, weil ſich von demſelben ungeheure Eismaſſen weit in die See hinaus erſtreckten. Mit vieler Mühe erreichten wir ein Eisfeld, das, wohl eine halbe Stunde breit, unmittelbar mit dem Ufer zuſammenhing; und da dieſes hier weniger ſteil war, ſo zogen wir die Boote auf das Eis und luden die darin noch vorhandenen Vorräthe aus.

Wir hatten keine Zeit, darauf zu warten, ob die See von Neuem eine Strecke weit fahrbar werden würde; denn unſere Vorräthe reichten, bei der ſparſamen Vertheilung, auf keine Woche mehr, und ſie würden nicht ſo lange vorgehalten haben, wenn wir nicht in den letzten Tagen eine ziemliche Anzahl Füchſe und Schneehühner erlegt hätten. Ich beſchloß daher, die Boote den Winter über hier zu laſſen und zu Schlitten nach dem Fury-Strande zurückzukehren. Einen ganzen Tag hindurch hatten wir vollauf zu thun, um einen Weg durch das Eis nach dem Strande zu graben, auf dem wir die Boote ſo weit hinaufzogen, daß ſie durch die höchſte Fluth nicht erreicht werden konnten. Drei andere Tage war der Schiffszimmermann beſchäftigt, aus den leeren Brotkiſten, die wir mit uns

führten, Schlitten zu bauen. Die Späne, die dabei abfielen, kamen uns trefflich zu Statten, indem ſie uns dazu dienten, ein Paar Füchſe zu kochen, die unvorſichtig genug geweſen waren, uns in den Schuß zu kommen. Am 4. October war endlich Alles zu unſerer Weiterreiſe vorbereitet. Die Schlitten wurden beladen, und wir traten, wenn auch gerade nicht mit dem fröhlichſten Muthe, doch mit aller Faſſung, die unſere Lage geſtattete, unſern Weg an.

Wir mußten uns den ganzen Tag auf das Aeußerſte anſtrengen, um eine Strecke von zwei Stunden zurückzulegen. Der friſch gefallene Schnee, der das Land weit und breit bedeckte, war noch ſo locker, daß wir bei jedem Schritte bis an die Knie einſanken. Außerdem hatten wir eine große Laſt an dem Steuermanne Taylor, der völlig gelähmt war und daher ſelbſt mit ſeinen Krücken nicht gehen konnte, während der Schlitten, auf den wir ihn luden, bei der unebenen Beſchaffenheit des Eiſes, über welches unſer Weg ging, alle Augenblicke umwarf. Um ſieben Uhr des Abends, da es ſchon völlig dunkel war, ſchlugen wir unſere Zelte auf, in denen wir, zitternd vor Froſt, eine traurige Nacht zubrachten. Am andern Morgen fanden wir, daß von drei Schlitten, die wir hatten machen laſſen, der eine zerbrochen war. Wir ſahen uns daher genöthigt, einen Theil unſerer Ladung hier zurückzulaſſen, indem wir auf den beiden Schlitten, die uns noch geblieben wa-

ren, nichts mit uns nahmen, als Lebensmittel, Zelte und Betten. Da wir auf dieſe Weiſe mit der gleichen Zahl dienſtfähiger Leute geringere Arbeit hatten, ſo ging es jetzt etwas raſcher vorwärts, als an dem erſten Tage. Wir legten, ungeachtet eines ſchneidenden Windes und beinahe unaufhörlichen Schneegeſtöbers, bis zu unſerem nächſten Nachtlager viertehalb Stunden zurück, und hatten dabei Zeit, den armen Taylor auf einem leeren Schlitten nachzuholen, was in unſerer Lage freilich keine geringe Vermehrung unſerer Beſchwerde war. Den nächſten Tag hatten wir mit einem Ungemache anderer Art zu kämpfen. Die Eisſchollen waren nämlich durch Sturm und Wogen ſo hoch hinaufgeführt worden, daß ſie an vielen Stellen unmittelbar an den ſteilen Felſenſaum ſtießen, der das Geſtade begränzte. Wir mußten die Schlitten um die Eistrümmer herumziehen, ſo gut wir konnten, was uns viele Mühe machte, jedoch zugleich uns warm erhielt und dadurch unſere Kräfte vermehrte, ſo daß wir ſchon des Mittages bei dem Waſſerfalle ankamen, der nur noch ungefähr neun Stunden von dem Fury-Strande entfernt war. Dieſer wohlbekannte Anblick gab auch dem Schwächſten neuen Muth, und wir waren daher im Stande, bis zum Einbruche des Abends noch volle fünf Stunden zurückzulegen. Am 7. October, einem Sonntage, des Nachmittages um drei Uhr, erreichten wir Somerſethaus, eine traurige Zuflucht, wenn wir

dachten, daß wir in einem aus Fichtenſparren und Brettern aufgeführten Gebäude die lange Nacht eines Polar-Winters überſtehen ſollten, indeſſen gegenwärtig unſere einzige Rettung, da wir, ohne die Hülfsmittel, die hier aufgehäuft waren, geſchwächt durch ſpärliche Koſt, unausgeſetzte Anſtrengung und Kälte, in wenigen Tagen hätten unterliegen müſſen.

Ein Fuchs, der ſich unſere Behauſung in unſerer Abweſenheit zu Nutze gemacht hatte, entwiſchte, ſo wie wir eintraten. Sonſt fanden wir Alles, wie wir es verlaſſen hatten; und da wir ſämmtlich tüchtig ausgehungert waren, indem wir unſeren letzten Biſſen zum Frühſtücke verzehrt hatten, ſo war das Erſte, wozu wir ſchritten, die Bereitung eines tüchtigen Mittagsmahles, welches von einigen unſerer Leute mit ſolcher Gier verſchlungen wurde, daß ſie die gewöhnliche Strafe der Unmäßigkeit — Schmerz und Uebelbefinden — erdulden mußten. Der Geſundheitszuſtand der Mannſchaft war nach allen den Beſchwerden, die wir zu beſtehen hatten, im höchſten Grade befriedigend. Nur zwei unſerer Leute klagten über Froſtbeulen; alle übrigen hatten die grimmige Kälte, der wir ohne Obdach ausgeſetzt waren, ohne Nachtheil ertragen.

Wir hatten an dem Orte, wo wir unſer vorletztes Nachtlager hielten, um uns zu erleichtern, die geſammte Ladung unſerer Schlitten, mit Ausnahme der ſpärlichen Mundvorräthe, der Betten und der Zelte, zu-

rückgelaſſen. Da das Meiſte Gegenſtände waren, die wir auf keine Weiſe entbehren konnten, ſo mußten wir, ſo wie wir uns einigermaßen erholt hatten, uns beeilen, die zurückgebliebene Laſt herbeizuſchaffen. Die Schlitten wurden daher ſoglich wieder hergeſtellt, und die beſchädigten Schuhe ausgebeſſert; es brach indeſſen gerade, als Alles in den gehörigen Stand geſetzt war, ein ſo gewaltiger Sturm aus, der acht Tage hinter einander beinahe ununterbrochen fortwüthete, daß wir kaum daran denken konnten, das Haus zu verlaſſen, viel weniger eine Reiſe von drei oder vier Tagen zu unternehmen. Das Dach unſeres Hauſes, welches nur aus Segeltuch beſtand, vermochte nicht lange der Gewalt des Sturmes zu widerſtehen. Bald erhielt der Schnee Zutritt zu unſern Betten; und wir vermochten uns kaum noch warm zu halten, indem wir uns dicht um den Ofen zuſammendrängten. Am 16. ließ der Sturm endlich einigermaßen nach. Der erſte Augenblick, der es möglich machte, im Freien zu arbeiten, wurde dazu benutzt, mit Hülfe des Takelwerkes der Fury, welches noch vollkommen wohl erhalten am Strande lag, ein haltbares Dach herzuſtellen.

Am folgenden Tage, da der Sturm ſich ganz gelegt hatte, brach Lieutenant Roß mit dem rüſtigſten Theile der Mannſchaft auf, um das zurückgelaſſene Gepäck abzuholen. Er hatte zwei Schlitten mit ſich genommen und kehrte mit denſelben erſt nach viertägiger

Abweſenheit zurück. So viele Anſtrengung erforderte es ſelbſt für Männer von friſchen Kräften, um eine einigermaßen bedeutende Laſt durch den weichen Schnee fortzuſchaffen. Unter den Gegenſtänden, in deren Beſitz wir jetzt wieder kamen, war uns das Willkommenſte ein Ofen, der denn auch ſogleich zu unſerm Gebrauche eingerichtet wurde. Wir konnten jetzt unſer Haus beinahe ſo warm halten, wie wir wollten, da wir mit Steinkohlen im Ueberfluſſe verſehen waren. Um indeſſen bei dem Einbruche des Winters noch ſicherern Schutz zu haben, führten wir um unſre Bretterwände eine vier Fuß dicke Mauer von Schnee auf. Auch das Dach wurde mit Sparren und Tauwerk befeſtigt und geſtützt, daß es eine tüchtige Schneedecke tragen konnte. Nachdem wir dieſe Arbeit vollendet hatten, goſſen wir von außen Waſſer auf die Wände und verwandelten dieſelben dadurch in eine feſte kryſtallähnliche Eismaſſe. Um aber keine Vorſorge zu verſäumen, ſo bauten wir jetzt noch eine Art von Vorhalle aus Schnee, bei der wir uns die gewundenen Eingänge der Eskimo-Wohnungen zum Muſter nahmen, und nur den kleinlichen Maßſtab, durch den jene beengt und drückend werden, nach unſerer Bequemlichkeit erweiterten. Mit den Einrichtungen unſeres Hauſes im Innern hatten wir noch mehr zu thun, als die Herſtellung des Aeußern erforderte. Zuvörderſt wurde dafür geſorgt, daß die Schlafplätze der Leute möglichſt trocken und reinlich waren. Statt der Bet-

ten dienten die Hängematten des Schiffs, denen zur Vermehrung der Wärme noch einige Decken zugefügt wurden. Tiſche und Bänke waren noch von unſerem letzten Aufenthalte her vorhanden. Gute Dienſte leiſtete ein Ventilator, den wir in der Decke anbrachten, um die unreine Luft abzuleiten.

Unmittelbar vor unſerer Ankunft hatte der Zahlmeiſter Thom ein genaues Verzeichniß von allen vorhandenen Vorräthen aufgenommen. Mehl, Zucker, Bouillontafeln, Bohnen und anderes Gemüſe, Pickles — ein Gemiſch von Zwiebeln, jungen Gurken und Gemüſen, die in Salz und Gewürz eingemacht werden — ſo wie Citronenſaft, fanden ſich im Ueberfluß; dagegen war an Fleiſch nicht viel mehr übrig, als wir zur Verproviantirung unſerer Boote für den nächſten Sommer bedurften. Wir konnten daher nur halbe Rationen vertheilen, denen zweimal in der Woche, des Sonntages und des Donnerstages, noch ein halbes Pfund beigelegt wurde. Auch an Zwieback fehlte es; wir erſetzten daſſelbe jedoch durch Klöße, die wir aus Mehl und Waſſer bereiteten. Am empfindlichſten war uns der Mangel an hinreichend warmer Bekleidung, da wir durch denſelben den größten Theil des Winters über abgehalten wurden, unſere Leute im Freien arbeiten zu laſſen, was auf ihre Stimmung und auf ihren Geſundheitszuſtand den nachtheiligſten Einfluß üben mußte.

Während der letzten Hälfte des Octobers, ſo wie den ganzen November und December hindurch, wütheten Stürme mit einer Gewalt, wie Keiner von uns ſich erinnerte, ſie je früher erfahren zu haben. Schon am 12. October riß der Sturm die ungeheuern Eismaſſen, die vor der Küſte lagen, vom Ufer hinweg und führte ſie ſüdwärts in die See hinein. Noch vor einem Monate würde die eisfreie Waſſerſtraße, die ſich jetzt vor uns ausbreitete, uns vielleicht den Weg zur Rückkehr in die Heimat eröffnet haben. Gegenwärtig wäre es eine an den Wahnſinn gränzende Verwegenheit geweſen, wenn wir in unſern leichten Booten uns den ſtürmiſchen Wogen vertraut hätten, die bei der furchtbaren Kälte, die inzwiſchen eingetreten war, während weniger Stunden den ganzen weiten Meeresſpiegel bis zum nächſten Spätſommer in eine Eisfläche verwandeln konnten. In der That hatte die Atmoſphäre ſich kaum wieder einigermaßen beruhigt, als wir die See auch ſchon weit und breit mit Eisfeldern bedeckt ſahen. Ein gewaltiger Sturm, der in den letzten Tagen des Octobers ausbrach, zertrümmerte die Eisdecke von Neuem. Wir ſahen im Norden wieder offenes Waſſer; und mehr oder weniger blieb die See den ganzen November und December hindurch offen, mit Ausnahme der wenigen Tage, wo entweder eine vollkommene Windſtille herrſchte, oder wo der Wind nach dem Lande zu wehte. Am 5. November wurde das Eis durch den Wind gegen das Ufer

getrieben, ſo daß dieſes von einem unüberſehlichen Eiswalle umgürtet war. Während der folgenden Tage trieb das Eis, bei einem mäßigen Nordwinde, gegen Süden, und wir hatten im Norden wieder eisfreies Waſſer, bis am 16. der Wind zum wüthendſten Sturme ſchwoll und nun die See gegen Norden, ſo weit das Auge reichte, wie mit einem Beſen von Eisbergen und Eisſchollen rein fegte. Freilich dauerte dieſer eisfreie Zuſtand des Meeres nicht viel mehr als einen Augenblick; denn ſchon am folgenden Tage war daſſelbe durchaus zugefroren und, auf ſeiner Eisdecke, gleich dem feſten Lande, mit Schnee bedeckt. Während der erſten Tage des Decembers ſprang der Wind mehrere Male vom Norden nach dem Süden und vom Süden nach dem Norden um; und bei jedem Wechſel ſeiner Richtung ſah man die Eismaſſen, die in dem Canale trieben, gleichfalls ihre Richtung verändern. Auffallend war es uns, daß wir ſelbſt am letzten Tage des Jahres noch in nordöſtlicher Richtung eisfreie Stellen entdeckten, ſo weit wir mit den Augen zu ſehen vermochten.

Dabei war die Kälte ſtrenger, als in irgend einem früheren Winter. Alle Vorſorge, die wir angewandt hatten, um uns gegen die Ungunſt der Witterung zu ſchützen, hinderte nicht, daß wir allmälig in unſerer Bretterhütte uns ſehr unbehaglich zu fühlen anfingen. Wir vermehrten die Dicke der Schneewände und be-

legten den Fußboden mit Dielen, was wir bisher verſäumt hatten. Aber dieſes Alles war nicht hinreichend, um die eiſige Kälte abzuhalten. Wahrſcheinlich trug es dazu bei, wenn wir jetzt gegen die Einwirkung des Climas empfindlicher waren, daß unſer Körper durch ſo lange fortgeſetzten Anſtrengungen und Entbehrungen mehr geſchwächt war, als wir ſelbſt uns zugeſtanden. Eine eigentliche Krankheit entwickelte ſich glücklicher Weiſe nur bei einem einzigen von uns. Der Schiffszimmermann Thomas, eines der nützlichſten und in mancher Hinſicht der unentbehrlichſten Mitglieder unſerer kleinen Genoſſenſchaft, hatte ſchon ſeit längerer Zeit Neigung zum Scorbut gezeigt, der endlich in den letzten Tagen des Novembers entſchieden zum Durchbruche kam. Alle Heilmittel, die angewandt wurden, um dem Fortſchreiten der Krankheit Einhalt zu thun, blieben ohne Wirkung; und der Zuſtand des Leidenden wurde bereits gegen das Ende des Jahres als hoffnungslos betrachtet. Dennoch ſchleppte er ſich noch anderthalb Monate in zunehmendem Siechthume hin, bis er am 16. Februar, nachdem er ganz zum Schatten herabgeſunken war, unter großen Schmerzen verſchied. Der Boden war ſo hart gefroren, daß wir kaum im Stande waren, dem armen Manne ein Grab zu graben. Selbſt die kurze Leichenrede, die dem Herkommen gemäß über der Bahre gehalten wurde, ſetzte unſere Ausdauer auf eine harte

Probe; denn die Kälte war ſo groß, daß im Freien das geläuterteſte Queckſilber gefror.

Der unglückliche Zimmermann war der dritte unſerer Gefährten, den wir während der ſo weit über unſeren Willen hinaus verlängerten Dauer unſeres Aufenthaltes in den Polargegenden verloren. Sein Tod war das einzige Ereigniß von einiger Wichtigkeit, welches die ſich ſtets gleichbleibende Einförmigkeit unſers düſtern Winterlebens, freilich auf noch düſtrere Weiſe, unterbrach. Der Anblick unſeres Hauſes, mit den Vorräthen, die vor demſelben aufgehäuft lagen, war uns eine willkommene Erſcheinung geweſen, als wir nach den fruchtloſen Anſtrengungen des Spätſommers halb verhungert, erfroren und erſchöpft nach dem Fury-Strande zurückkehrten. Aber jeder Monat, den wir in unſerer Gefangenſchaft zubrachten, machte den Aufenthalt in derſelben unerträglicher. Die Stürme, die während der erſten Monate des neuen Jahres beinahe eben ſo unausgeſetzt forttobten, wie während der letzten des vergangenen, erlaubten uns nur ſelten, den Fuß in das Freie zu ſetzen. Die Jagd, die bisher immer eine nicht zu verachtende Hülfsquelle für uns geboten hatte, mußte jetzt völlig ausgeſetzt werden. Wenn ſich nicht von Zeit zu Zeit ein Fuchs oder ein Häslein in unſern Fallen gefangen hätte, wären wir in unſerer Koſt durchaus auf die Vorräthe der Fury beſchränkt geweſen. So wie die Sachen jetzt ſtanden, war ein gebratener

Fuchs der größte Leckerbiſſen, den wir nur an hohen Feſttagen, zu Weihnachten und zum neuen Jahre auf unſern Tiſch ſetzen konnten. Gewöhnlich wurde das Wildprett, welches unſere Fallen lieferten, für diejenigen unter uns zurückgelegt, die ſich unpäßlich fühlten, weil wir beſtändig den Ausbruch des Scorbuts zu fürchten hatten, gegen den friſche Koſt das beſte Vorbauungsmittel iſt. Alles ſchien ſich zu vereinigen, um unſern Zuſtand in den freudloſeſten zu verwandeln, den man ſich denken kann.

Die traurigen Wochen, während deren die Sonne unter dem Horizonte blieb, wurden uns nicht einmal durch jene wunderbaren Naturerſcheinungen erheitert, die uns beſonders in dem erſten Winter ſo viele Unterhaltung gewährt hatten. Während der ganzen Dauer des Winters wurde beinahe kein einziges Nordlicht beobachtet. Das, was uns noch am meiſten beſchäftigte, war der Zuſtand des Eiſes, weil von dieſem durch den Einfluß, den derſelbe auf die Fahrbarkeit des Meeres im nächſten Sommer üben mußte, für uns die Entſcheidung über Leben und Tod abhing. Wir beſaßen eben noch die Mittel, um unſre Exiſtenz bis zu dem Zeitpunkte zu friſten, wo ein letzter Verſuch zu unſerer Befreiung möglich wurde. Von einer neuen Ueberwinterung konnte, wie ſparſam wir mit unſeren Vorräthen auch umgingen, keine Rede ſein. Im Januar wurde das Eis durch den Sturm mehrmals gebrochen. Un-

geheure Maſſen wurden an dem Geſtade vorübergetrieben; und wir tröſteten uns ſchon mit der Hoffnung, daß das, was zurückblieb, bei der Annäherung der wärmeren Jahreszeit der Sonne keinen beſonders hartnäckigen Widerſtand würde entgegenſetzen können. Gegen das Ende des Februars hatte ſich leider Alles gar ſehr verändert. Die ganze Straße war mit dicht zuſammengepackten Eismaſſen gefüllt; die Eisberge auf der See waren gleich den Hügeln auf dem Lande mit Schnee bedeckt, und dieſer lag um unſere Behauſung ſo tief, daß nicht viel mehr als das Dach von derſelben noch zu ſehen war.

Der März begann mit einem gewaltigen Sturme und mit ſo dickem Schneegeſtöber, daß man kaum funfzig Schritt weit vor ſich ſehen konnte. Das Eis auf der See krachte furchtbar; und als wir aus unſerer Hütte uns wieder hinauswagten, ſahen wir weithin offenes Waſſer. Einige Tage darauf war die Oeffnung, die der Sturm gebrochen hatte, wieder durch das Eis geſchloſſen. Seitdem bemerkten wir lange keine Veränderung in dem Zuſtande des Eiſes; doch ſtellten ſich bald andere Vorboten des Frühlinges ein. Schon in den erſten Tagen des März ließen ſich Rennthiere blicken, die ſo früh ihre Wanderungen aus dem Süden angetreten hatten. Bald darauf zeigten ſich auch bereits Waſſervögel, freilich nur ſparſam und einzeln, jedoch immer eine ſehr willkommene Erſcheinung, da ihre

ungewöhnlich frühe Anweſenheit uns auch ein früheres Eintreten der warmen Witterung erwarten ließ. Der Plan, den wir entworfen hatten, war, noch während des Frühjahrs Vorräthe für drei Monate nach dem Orte zu führen, wo wir unſere Boote gelaſſen hatten, um, ſo wie dort das Eis brach, ſofort unter Segel gehen zu können.

Die erſten Tage des Aprils waren milde; nur war das Eis zu uneben, als daß wir daran hätten denken können, mit unſern Schlitten eine Laſt von einiger Bedeutung fortzuſchaffen. Die erſten Feldhühner ließen ſich ſehen; auch erhielten wir jetzt von Zeit zu Zeit einen Beſuch von Bären, die der allgemeinen Wanderung der Landthiere nach dem Norden gefolgt waren. Zwei alte Bären, die während eines ſtarken Schneegeſtöbers mit ihren Jungen bei unſerer Hütte vorüberzogen, kamen uns ſo nahe, daß wir auf ſie feuern konnten. Das Männchen, welches die Nachhut hatte, wurde erlegt und gab uns einen trefflichen Braten. In der zweiten Hälfte des Monates hatte der Schnee, der von Zeit zu Zeit fiel, die Unebenheiten zwiſchen den zuſammengefrornen Eisblöcken hinlänglich ausgefüllt, um eine fahrbare Bahn zu bilden. Am 19. wurde eine Abtheilung unſerer Leute mit einer Schlittenladung von Mundvorräthen abgeſchickt, die ſie zwei Meilen weit führten und dort, meiner Anweiſung gemäß, niederlegten. Die Entfernung der Batty-Bucht machte es, bei der geringen An-

zahl von Händen, die uns zu Gebote ſtanden, nothwendig, daß wir den ganzen Weg in vier verſchiedene Stationen theilten. Die Mannſchaft war in der letzten Zeit durch die traurige Lebensweiſe, zu der wir verurtheilt waren, ſo herabgekommen, daß nur der geringſte Theil zu körperlichen Anſtrengungen fähig blieb. Zwei unſerer thätigſten Leute waren vom Scharbock ergriffen; dieſe, nebſt dem Steuermann Blanky, waren außer Stande, ohne Hülfe ſich von der Stelle zu bewegen, und wir mußten ſie daher, ſobald es zum Aufbruche kam, mit auf unſere Schlitten laden. Mehrere Andere hatten Mühe, ſich ſelbſt fortzuſchleppen, ſo daß wir nicht den geringſten Anſpruch auf ihre Dienſte machen konnten. Zum Glück waren die Uebrigen noch friſch und rüſtig; aber um ſo mehr war es nothwendig, dieſe, da ihnen allein alle Beſchwerde zur Laſt fiel, zu ſchonen. Wir hatten deshalb bis zum Ende des Aprils damit zu thun, um unſere Vorräthe nur bis zu der erſten Station zu ſchaffen, wobei indeſſen mit in Anſchlag zu bringen iſt, daß wir mehrere Tage durch Sturm oder ſchneidende Kälte abgehalten wurden, aus dem Hauſe zu gehen. Am 24. erlegten wir einen Bären, der ſo frei geweſen war, unſer Haus zu erſteigen und die Flagge, die wir über demſelben aufgeſteckt hatten, herunterzureißen. Der arme Burſch mußte großen Hunger gelitten haben; denn als wir ihn aufſchnitten, fanden wir in ſeinem Magen nichts als ein Stück

hartes Brot, welches er in der Nähe des Hauſes gefunden haben mochte.

Vom 30. April bis zum 7. Mai herrſchten Stürme, die beinahe keinen Augenblick nachließen. So wie der erſte ruhige Tag gekommen war, brachen wir auf, um unſere Vorräthe nach den Booten zu bringen, womit jetzt nicht länger zu zögern war; denn wir wußten, daß bei dem Eintreten des Thauwetters der Schnee weich wurde, und dann war es beinahe unmöglich, einigermaßen bedeutende Laſten zu Schlitten fortzuſchaffen. Unſere Kranken ließen wir für das Erſte in dem Hauſe zurück, weil dieſe uns unterweges doch nur zur Beſchwerde ſein konnten. Vier volle Tage waren wir damit beſchäftigt, die Vorräthe von der erſten Station zu der zweiten zu führen, die ungefähr drittehalb Meilen von jener entfernt war. Wir mußten dieſe kurze Strecke achtmal zurücklegen, indem wir jedesmal, ſo wie wir eine Ladung an Ort und Stelle gebracht hatten, wieder nach dem Lagerplatze zurückkehren mußten, um eine andere zu holen. Dieſelbe Mühe und dieſelbe Arbeit erforderte es, um zu der dritten und vierten Station zu gelangen; und der 24. Mai kam heran, bevor wir mit unſerer erſten Ladung die Boote erreichten. Dieſe vermochten wir anfangs gar nicht aufzufinden, ſo tief lagen ſie unter dem Schnee begraben. Endlich, nachdem wir beinahe einen ganzen Tag gegraben hatten, gelang es uns, ſie mit den verſchiedenen

Gegenſtänden, die unter denſelben verborgen waren, an das Licht zu ziehen. Wir hatten noch mehrere Tage, mitten unter dem heftigſten Schneegeſtöber damit zu thun, ehe unſere ſämmtlichen Vorräthe zur Stelle waren. An einem dieſer Tage war ich in meinem Zelte bei den Booten allein zurückgeblieben; während meine Gefährten ſämmtlich bei den Schlitten beſchäftigt waren. Gegen Mitternacht erhielt ich einen Beſuch, auf den ich, die Wahrheit zu ſagen, nicht recht gefaßt war. Ein Bär ſtieß die Steine hinweg, mit denen das Zelttuch befeſtigt war, und brach gerade neben meiner Schlafſtelle ein. Ich rief erſchrocken aus, wer da ſei; darüber mochte es dem Thiere eben ſo unheimlich zu Muthe werden, als mir ſelbſt. Es entfernte ſich ohne vieles Geräuſch und machte ſich an das nächſte Zelt, in dem der Koch ſeine Geräthſchaften hatte. Während es eben damit umging, dieſe näher zu unterſuchen, ergriff ich meine Flinte und feuerte. Getroffen hatte ich ſchwerlich, da ſich am andern Morgen nirgend eine Spur von Blut zeigte. Der Blitz des Pulvers und der Knall waren indeſſen hinreichend geweſen, das ſonſt ſo wilde Thier zu verſcheuchen.

Am 29. war endlich Alles, was wir zu der Ausrüſtung unſerer Boote beſtimmt hatten, an der Batty-Bai möglichſt ſicher untergebracht; und wir konnten daher nach dem Fury-Strande zurückkehren, weil nicht zu erwarten ſtand, daß das Eis vor der Mitte des

Julimonates aufgehen würde. Um ſechs Wochen in unſeren Zelten unter freiem Himmel zuzubringen, war die Witterung noch zu rauh; wir thaten daher am beſten, wenn wir in unſerm Hauſe am Fury-Strande den Zeitpunct abwarteten, der es uns möglich machte, unter Segel zu gehen. Auf unſerem Rückwege ſahen wir mehrere Möven, deren Ankunft wir mit lauter Freude begrüßten. Denn die Möve zeigt ſich nur da, wo ſie offenes Waſſer findet; und ihre Anweſenheit ließ daher darauf ſchließen, daß die See ſchon jetzt nicht mehr ganz zugefroren ſei. So weit wir von dem Ufer aus ſehen konnten, gewährte das Eis freilich den traurigſten Anblick. Ungeheure Maſſen waren übereinandergethürmt, und die Kraft der Sonne hatte bis jetzt nicht die geringſte Wirkung auf dieſelben geäußert.

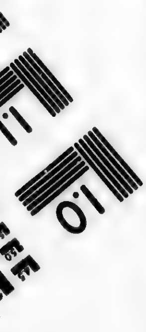
Der Juni war in ſeinen erſten Tagen nicht viel milder als der Mai; doch fing der Schnee zu ſchmelzen an, und bald darauf war derſelbe von den Gipfeln der Hügel, ſo wie von andern höher gelegenen Stellen, verſchwunden. Ein Bär, der ganz keck zu unſerer Hütte kam, und die Felle zu verzehren anfing, die außerhalb derſelben ausgebreitet lagen, wurde erlegt. Die Sommerthiere, denen der Bär zum Begleiter diente, wurden jetzt immer zahlreicher; und bald ſtellten ſich auch Waſſervögel in ſolcher Menge ein, daß ſie eine beträchtliche Vermehrung unſerer Vorräthe bildeten, indem wir ſie ohne außerordentliche Anſtrengung bei

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503



Dutzenden erlegten. Am 11. Juni war der erſte Regen gefallen, und ſeitdem ging die Auflöſung des Schnees und Eiſes mit reißender Eile vor ſich. Von den Abhängen rann das Waſſer in Strömen, und auf dem Eiſe entſtanden kleine Teiche, die von Tage zu Tage größer wurden. Gegen das Ende des Monates gingen wir daran, unſere Vorbereitungen zum Aufbrnche nach der Batty-Bai zu treffen. Einige Vorräthe, nebſt den Zelten, wurden auf die Zwiſchenſtationen geſchafft, um uns die Reiſe, ſobald wir dieſelbe antraten, ſo ſehr als möglich zu erleichtern.

Noch bis in den Juli hinein fiel abwechſelnd Schnee und Regen. Unſer Vorrath an eingemachtem Fleiſch war zu Ende, und es war daher hohe Zeit, daß wir dieſe traurige Küſte verließen; denn die Jagd, auf die wir jetzt allein angewieſen waren, wenn wir nicht aller feſten animaliſchen Koſt entbehren wollten, war ein ſehr unzuverläßiges Erſatzmittel. Dennoch vergaßen wir mitten unter unſeren Reiſevorbereitungen nicht, an die Möglichkeit einer abermaligen erzwungenen Rückkehr zu denken. Das Dach unſeres Hauſes, welches durch die Einwirkungen der Witterung beſchädigt war, wurde wieder hergeſtellt: eine Arbeit, die unſere Seeleute mit ihrer gewohnten unverdroſſenen Rüſtigkeit vollbrachten, zu der ich aber mit ſchwerem Herzen den Auftrag ertheilte. Denn Niemand wußte, auf welche Weiſe wir unſer Leben friſten ſollten, wenn wir genöthigt waren,

noch einen Winter in unſerer Gefangenſchaft zuzubringen. In den letzten Tagen vor unſerem Aufbruche hatten wir noch den neuen Anblick einer Lawine, die, aus Schnee, Eis und Waſſer gemiſcht, von den Klippen herabfiel, in einem Augenblicke die größten Felſen mit ſich fortriß und mit furchtbarem Donner in die gefrorne See ſtürzte, deren Eisdecke durch die Gewalt des Stoßes weithin geſprengt wurde. So hatten wir ein Beiſpiel vor Augen, wie es zu geſchehen pflegt, daß man auf Eisbergen, denen man oft weit vom Lande entfernt in offener See begegnet, zuweilen Erdlagen und Felsſtücke findet, von denen man bei dem erſten Anblicke nicht weiß, woher ſie gekommen ſind, die aber offenbar durch die Stürme mit den ſchwimmenden Eismaſſen von irgend einer Küſte hinweggeführt worden ſind.

Am 7. Juli, einem Sonntage, hielten wir unſern letzten feierlichen Gottesdienſt; darauf ſtärkten wir uns mit einem reichlichen Mittagsmahle, bei dem es, wenn auch an manchem Andern, wenigſtens an Geflügel nicht fehlte, da wir Tages vorher fünfzig Stück Waſſerhühner geſchoſſen hatten. Am Abende des Montages brachen wir mit drei Schlitten auf, auf die wir unſere Kranken geladen hatten, welche die unvermeidlichen Beſchwerden der Reiſe anfangs recht gut ertrugen. Der Weg war gut, und wir kamen noch des Vormittages bei unſerer erſten Station an. Wir ruhten nur wenige Stunden und machten uns dann wieder auf den

Weg, hatten aber jetzt faſt mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Das Eis war nach allen Richtungen zerklüftet, und der Schnee war tief und weich. Dabei ſchien die Sonne ſo heiß, daß wir unſere Jacken ausziehen mußten und im bloßen Hemde arbeiteten; dennoch gelang es uns nur, nach neunſtündiger Anſtrengung, eine einzige Stunde Weges vorwärts zu kommen. Die Kranken, die bald nach dieſer, bald nach jener Seite geworfen wurden, klagten ſehr, und wir entſchloſſen uns zuletzt, ſie unter den Zelten zurückzulaſſen und mit dem Gepäcke, das wir noch mit uns führten, allein vorauszugehen. Mit vieler Mühe erreichten wir auf dieſe Weiſe unſere dritte Station an dem Waſſerfalle, wo jetzt der Felsbach ſich in vollem Strome ergoß. An eine Kiſte mit Fellen, die wir hier niedergelegt, hatten ſich in unſerer Abweſenheit die Bären gemacht, die ſie umgeworfen hatten, jedoch nicht zu öffnen vermochten. Der Sauerampfer, den wir an den Ufern des Baches fanden, war uns eine willkommene Erſcheinung, da wir durch ſeine Heilkraft hoffen durften, dem weiteren Umſichgreifen des Scorbuts Einhalt zu thun. Wir holten am folgenden Tage unſere Kranken nach, und erreichten am nächſten, dem 18. Juli, endlich die Batty-Bai. Die Bären und Füchſe hatten an den hier aufgehäuften Vorräthen großen Schaden gethan, indem ſie eine Brodkiſte geleert, einen Theil unſeres Zuckervorrathes und eine Quantität Oel verdorben, auch alle

Schuhe, ſo wie überhaupt alles Lederzeug, zu dem ſie kommen konnten, zerſtört hatten. Einigen Erſatz für unſeren Verluſt gewährte uns der reiche Ertrag der Jagd. Wir erlegten eine ſo große Menge Waſſervögel, daß wir von unſern übrigen Vorräthen den ſparſamſten Gebrauch machen konnten. Das Wetter hatte ſich wunderbar verändert; es war mit einem Male Sommer geworden. Die Temperatur war milde; überall rannen Ströme und Bäche. Indeſſen fanden wir das Land freilich, ſo weit wir daſſelbe unterſuchten, beinahe von aller Vegetation entblößt; und als wir einen Hügel beſtiegen, um den Zuſtand des Eiſes auf der See zu erforſchen, ſahen wir, daß daſſelbe noch unbeweglich feſtlag. Wir benutzten die Zeit, die wir demnach noch hatten, um die Boote gehörig in Stand zu ſetzen und auf die Waſſervögel Jagd zu machen, die alle Ströme und Bäche in unzählbaren Schaaren umſchwärmten.

Endlich brach das Eis und fing nun auch ſogleich zu treiben an. Unglücklicher Weiſe ſetzte daſſelbe ſich jedoch gegen das Ufer in Bewegung, wo es dicht zuſammengepackt liegen blieb, bis es in den letzten Tagen des Monates durch einen mäßigen Südweſtwind in die hohe See hinausgeführt wurde. Wir hielten uns ſogleich bereit, unter Segel zu gehen. Ehe wir unſere Vorbereitungen noch vollendet hatten, trat jedoch ein ſtarker Regen ein. Dabei wurde der Wind ſo heftig, daß wir

es nicht wagen durften, uns einzuſchiffen. Bald darauf ſchlug der Wind nach dem Nordoſten um; das Eis trieb von Neuem dem Ufer zu, und wir befanden uns wieder in derſelben engen Gefangenſchaft, aus der wir uns noch eben erſt befreit glaubten. Unſere Lage war mehr als unangenehm. An dem Orte, wo wir lagen, unmittelbar an dem Fuße thurmhoher Klippen, fielen fortwährend Felsſtücke auf uns herab, von denen zwei unſerer Leute hart beſchädigt wurden, während ein anderer nur eben noch mit dem Leben davonkam. Wir mußten Alles aufbieten, um einen ſo bedenklichen Aufenthalt je eher je lieber zu verlaſſen, und machten daher einen Verſuch, aus der Bucht, in der wir lagen, ſüdwärts auf dem Wege, auf dem wir gekommen waren, zu entfliehen. Wir fanden indeſſen gleich die erſte Landſpitze, die wir umſchiffen wollten, von ſo ungeheuern Eismaſſen eingeſchloſſen, daß wir es vorzogen, nach unſerem alten Standpuncte zurückzukehren, wo, wenn auch für den Augenblick, größere Gefahr, doch zugleich die Ausſicht war, daß das Eis früher ſich trennen würde. Wir mußten uns jetzt in Geduld faſſen, und ruhig abwarten, bis das Eis brach. Unſere vornehmſte Beſchäftigung war die Jagd, die zwar keinen allzuſichern Schutz gewährte, uns jedoch zu mancher guten Mahlzeit verhalf. Die friſche Koſt, die jetzt unſere tägliche Nahrung bildete, äußerte den vortheilhafteſten Einfluß auf den Zuſtand der Kranken, von denen die Meiſten bald völlig wieder hergeſtellt

wurden, wozu jedoch wahrſcheinlich die Veränderung in unſerer Lage und die daraus hervorgehende Veränderung in unſerer Gemüthsſtimmung das Ihrige mit beitrugen. Kein Tag verging, an dem wir nicht die dem Strande zunächſtliegende Anhöhe beſtiegen hätten, um den Zuſtand des Eiſes zu beobachten. Die kleinſte Bewegung, die wir unter den ungeheuern dicht zuſammengedrängten Maſſen wahrnahmen, verſetzte uns in erwartungsvolle Unruhe, bis endlich am 14. Auguſt die Hoffnung zur Gewißheit wurde. Gegen Abend wurde, in geringer Entfernung von dem Ufer, ein Waſſerſtreifen ſichtbar, der nach dem Norden führte. Wenige von uns ſchliefen die darauf folgende Nacht, in Erwartung der Dinge, die der nächſte Tag bringen würde. Am andern Morgen mit dem Früheſten waren alle Hände damit beſchäftigt, eine Bahn durch das Eis zu brechen, welches unmittelbar am Strande lag und uns von dem offenen Waſſer trennte. Da bald darauf die Fluth eintrat und zugleich ein friſcher Weſtwind das Eis noch weiter in die See hinausführte, ſo beeilten wir uns, unſere Vorräthe und die Kranken einzuſchiffen, und waren um acht Uhr unter Segel. Alles gab ſich jetzt der zuverſichtlichſten Hoffnung hin; nur durften wir freilich nicht daran zurückdenken, daß wir im vorigen Jahre unter ähnlichen Umſtänden an derſelben Stelle geweſen waren, und damals eben ſo wenig Grund hatten, wie jetzt, an dem guten Erfolge unſeres

Unternehmens zu zweifeln. Wir ſteuerten, ohne durch Betrachtungen dieſer Art uns in unſerer Heiterkeit ſtören zu laſſen, längs der Küſte fort. Des Nachts landeten wir, um einige Stunden der Ruhe zu pflegen; und als wir am andern Morgen unſere Fahrt fortſetzten, fanden wir, daß die Waſſerſtraße am Ufer immer breiter würde, je weiter wir nach dem Norden kamen. Gegen Abend erreichten wir das Vorgebirge, das im vergangenen Jahre das äußerſte Ziel unſerer Schiffahrt war. Wir beſtiegen denſelben Berg, von dem wir damals ſo oft in die See hinausſahen, um irgend eine Veränderung in dem Zuſtande des Eiſes wahrzunehmen, die ſich doch niemals einſtellen wollte. Gegenwärtig war der Anblick der Meerenge ein ganz anderer. Zwar war ſie auch jetzt mit ungeheuern Eisblöcken gefüllt; zwiſchen den Eismaſſen waren indeſſen ſo viele völlig freie Stellen, daß es bei ruhigem Wetter keine beſonderen Schwierigkeiten haben konnte, ſeinen Weg hindurchzufinden. Wir wären unverweilt wieder unter Segel gegangen, wenn der Wind nicht zu heftig geweſen wäre, um uns mit unſern leichten Booten bei dem Ausbruche der Nacht hinauszuwagen. Wir ſchlugen daher am Ufer unſere Zelte auf und raſteten bis zum Morgen. So wie der Tag zu dämmern begann, ſchifften wir uns ein. Der Wind hatte ſich völlig gelegt; wir mußten zum Rudern unſere Zuflucht nehmen und erreichten auf dieſe Weiſe gegen Mittag

den äußeren Rand der Eismaſſen, die in der Mitte der Straße immer noch ſo dicht zuſammengepackt waren, daß ſie einen undurchdringlichen Wall bildeten. Wir bemerkten indeſſen, daß weiter nordwärts der Weg weniger feſt verſperrt war; und da ſich jetzt ein günſtiger Wind erhob, ſo gelangten wir bald an das Ende des Eiswalles, jenſeit deſſen wir offenes Fahrwaſſer fanden. Unſere Boote flogen mit geſchwellten Segeln pfeilgeſchwind durch die Wogen. Um drei Uhr des Nachmittags ſahen wir bereits die öſtliche Küſte der Prinz-Regenten-Einfahrt vor uns. Die Ueberfahrt, die wir im vergangenen Jahre mit der angeſtrengteſten Ausdauer während des Verlaufes von vier Wochen nicht zu bewerkſtelligen vermochten, war jetzt in wenigen Stunden vollbracht. Wir konnten nun ſagen, daß wir auf unſerer Rückkehr nach der Heimat begriffen wären.

Der Wind wurde immer ſtärker, während wir unſere Fahrt längs dem Geſtade fortſetzten, bis er zum heftigſten Sturme anſchwoll und uns nöthigte, in einer Bucht unweit des Vorgebirges York Schutz zu ſuchen. Allmälig ließ der Sturm etwas nach, und da zuletzt eine Windſtille eintrat, ſo griffen wir wieder zu unſern Rudern und ſteuerten, uns immer nahe an die Küſte haltend, oſtwärts, bis die Mannſchaft, nach zwanzig Stunden einer unausgeſetzten anſtrengenden Arbeit ſich völlig erſchöpft fühlte. Wir ſchlugen an dem Ufer unſere Zelte auf, hatten indeſſen noch nicht lange der

Ruhe genoſſen, als wir durch einen ſtarken Oſtwind gezwungen wurden, von Neuem aufzubrechen, weil unſere Boote, wenn ſie an dem flachen Ufer liegen blieben, leicht von den Wogen fortgeführt werden konnten. Nachdem wir noch einige Stunden mitten unter den Eisbergen, die in der Straße trieben, fortgerudert waren, kamen wir endlich zu einem ſchönen Hafen, der durch die Mündung eines beträchtlichen Fluſſes gebildet wurde und uns hinreichende Sicherheit verſprach. Wir waren nur noch ungefähr drei Stunden von der großen Bucht entfernt, die Parry auf ſeiner erſten Reiſe entdeckt und zu Ehren einer brittiſchen Verwaltungs-Behörde des brittiſchen Seeweſens Navy-Board-Einfahrt genannt hatte. Eine Fahrt von vier und zwanzig Stunden konnte uns bei günſtigem Winde bis an den Ausgang des Lancaſter-Sundes bringen; und da wir hier hoffen durften, einem oder dem andern der Wallfiſchjäger zu begegnen, die ſich bis in dieſe Gegenden hinaufwagen, ſo verzweifelte jetzt ſelbſt der Kleinmüthigſte nicht mehr an unſerer Rettung.

In unſeren Hafen waren wir, wie es ſich bald zeigte, gerade noch zu rechter Zeit eingelaufen. Denn kaum hatten wir unſere Boote in demſelben geborgen, als ein Sturm ausbrach, der die See in furchtbaren Aufruhr verſetzte, und dem wir mit unſern gebrechlichen Fahrzeugen ſchwerlich lange widerſtanden hätten. Wir waren vier Tage lang durch den unaufhörlich fort-

wüthenden Sturm eingeſchloſſen und benutzten dieſe Zeit dazu, um alle Beſchädigungen an unſern Booten auszubeſſern. Am Morgen des fünften Tages war die See wieder ruhig geworden; wir ſchifften uns daher ohne Verzug ein und ruderten in öſtlicher Richtung weiter, quer über die Navy-Board-Einfahrt hinüber, durch unzählige Eisblöcke hindurch, bis wir nach zwölfſtündiger Arbeit die Mündung eines Fluſſes erreichten, wo wir die Nacht zuzubringen beſchloſſen.

Des Morgens um vier Uhr, am 26. Auguſt, als noch Alles in tiefem Schlafe lag, glaubte David Wood, der die Morgenwacht hatte, auf hoher See ein Segel zu ſehen und meldete dieß dem Lieutenant Roß, der ſich mittelſt ſeines Fernglaſes bald überzeugte, daß das, was er ſah, wirklich ein Schiff war.

Alles hatte jetzt im Augenblicke die Zelte verlaſſen und eilte nach dem Strande, wo über die Richtung, ſo wie über die Beſchaffenheit des Fahrzeuges tauſend verſchiedene Anſichten aufgeſtellt wurden, während Einzelne darauf beſtanden, daß es nur ein Eisberg ſei, der dieß täuſchende Ausſehen habe. Ueber den Unterhaltungen, welche dieſe Meinungsverſchiedenheit veranlaßte, wurde indeſſen keine Zeit verloren; wir zündeten naſſes Pulver an, um die Aufmerkſamkeit auf uns zu ziehen; zugleich ſchifften wir uns ein und ſteuerten aus unſerm kleinen Hafen in der Richtung des Schiffes nach der offenen See hinaus. Wir kamen nur langſam

weiter, weil abwechſelnd völlige Windſtille eintrat und dann wieder Luftzüge von den entgegengeſetzten Richtungen wehten; aber wir näherten uns dem Schiffe und wir würden daſſelbe in kurzer Zeit erreicht haben, wenn es ruhig auf ſeiner Stelle liegen geblieben wäre. Unglücklicher Weiſe erhob ſich gerade jetzt ein leichter Nordwind; das Schiff ſetzte alle Segel bei und wandte ſich ſüdoſtwärts. Das vorderſte unſerer Boote wurde durch dieſe Wendung in die Nothwendigkeit verſetzt, weit hinter dem Schiffe zurückzubleiben, während die beiden andern noch einige Hoffnung behielten, daſſelbe abzuſchneiden, indem ſie gerade nach Oſten ſteuerten. Wir hatten auf dieſe Weiſe bereits vier Stunden in einer erfolgloſen Jagd zugebracht, als wir nordwärts ein anderes Fahrzeug ſahen, das ſeine Boote ausgeſetzt hatte, die es eben im Begriff war, wieder an ſich zu ziehen, weshalb es einige Minuten unbeweglich liegen blieb. Wir glaubten im erſten Augenblicke, daß wir geſehen wären, und daß man beigelegt habe, um uns aufzunehmen. Bald wurden wir enttäuſcht, da das Schiff, gleich dem erſten, alle Segel ausſpannte und ſich mit einer Eile, die uns in Verzweiflung ſetzte, von uns entfernte. Um den Muth unſerer Leute aufrecht zu erhalten, verſicherten wir ſie, daß wir allmälig den Vorſprung, den daß Schiff gewonnen hatte, durch unſer angeſtrengtes Rudern einbrächten. Wir würden daſſelbe indeſſen bald aus dem Geſichte verloren haben,

wenn nicht zu unſerm Glücke eine Windſtille eingetre-
ten wäre, die es uns möglich machte, wirklich näher
heranzukommen. Es war eilf Uhr des Vormittags,
als wir endlich von dem Schiffe geſehen wurden; ſo-
gleich legte dieſes bei; ein Boot wurde herabgelaſſen
und daſſelbe ruderte unverzüglich den unſrigen entge-
gen. So wie es ſich bis auf Sprachweite uns genä-
hert hatte, rief der Steuermann, der den Befehl führte,
uns an und fragte, ob wir vielleicht ein Unglück gehabt
und unſer Schiff verloren hätten. Ich entgegnete, daß
dieß allerdings der Fall ſei, ſprach den Wunſch aus,
an Bord ſeines Schiffes aufgenommen zu werden, und
fragte zugleich nach dem Namen deſſelben. Die Ant-
wort war: „Die Iſabella von Hull, die einſt Capitain
Roß befehligte.“ Man kann ſich die Ueberraſchung des
Mannes denken, als ich hierauf ihm zurief: Ich ſei
dieſer ſelbe Capitain Roß, und meine Leute wären die
Mannſchaft der Victory. Er wollte anfangs meinen
Worten nicht glauben und behauptete mir in das Ge-
ſicht, daß ich ſeit zwei Jahren todt ſei. So wie er
indeſſen einige Zeit gehabt hatte, ſich zu beſinnen, und
beſonders als er unſern ſonderbaren, halb aus abgetra-
genen Kleidungsſtücken und halb aus Fellen zuſammen-
geſetzten Anzug und unſere verkümmerten, abgemagerten
Züge genauer betrachtete, überzeugte er ſich leicht von
der Wahrheit meiner Angabe. Er wünſchte mir jetzt
mit ſeemänniſcher Herzlichkeit Glück zu unſerer Ret-

tung, unterrichtete mich, daß die Iſabella jetzt unter dem Befehle des Capitains Humphreys ſtehe, und eilte mit ſeinem Boote zurück, um ſeine Meldung an Bord zu machen, nachdem er ſich noch einmal entſchuldigt hatte, daß er meinen Worten nicht ſogleich Glauben beigemeſſen, weil man uns in England längſt allgemein als verloren aufgegeben habe.

Während wir ihm langſam nach dem Schiffe folgten, ſprang er an der Seite deſſelben hinauf, und im nächſten Augenblicke war das ganze Takelwerk mit der Mannſchaft beſetzt, die, ſo wie wir bis auf die Länge eines Kabels herangekommen waren, uns von den Maſtkörben und Strickleitern mit einem dreimaligen weithin ſchallenden Huſſeh! begrüßte. An Bord hieß Capitain Humphreys uns ſämmtlich auf das Freundlichſte willkommen; und jetzt gab es eine Scene, die der gewandteſte Pinſel nicht darzuſtellen vermöchte. Wir waren hungrig und erſchöpft, ungewaſchen, durch lange Bärte entſtellt, und in einer Kleidung, wie ſie der ſchmutzigſte Bettler nicht trägt. So wie wir uns an Bord befanden, beeilte man ſich, uns Alles, deſſen wir irgend zu bedürfen ſchienen, anzubieten. An Aufrechterhaltung der ſonſt auf Schiffen üblichen Ordnung war natürlich nicht zu denken. Während die Einen gierig die Speiſen verſchlangen, die uns vorgeſetzt wurden, wuſchen ſich Andere oder ließen ſich den Bart abnehmen, und waren wieder Andere damit beſchäftigt, ihre in Fetzen auseinanderfallenden Kleider mit neuen

oder wenigſtens noch wohl erhaltenen zu vertauſchen; und während dieß Alles unter einander geſchah, beſtürmten wir unſere freundlichen Wirthe und ſie uns mit Fragen, indem wir eben ſo begierig waren, zu erfahren, was während der vier Jahre unſerer Abweſenheit in England vor ſich gegangen war, als ſie, welche Schickſale und Abenteuer wir in der Zwiſchenzeit beſtanden hatten.

Erſt mit dem Einbruche der Nacht kehrte die Ruhe zurück; und gewiß war jetzt Keiner unter uns, der mit ſeinen erſten Gedanken ſich nicht zu jenem allgütigen Weſen erhoben hätte, deſſen Fügung uns Hülfe und Rettung ſandte, als nur Hülfe von oben uns zu retten vermochte. Den Schlaf konnten wir lange nicht finden. Gewöhnt, den harten Schnee oder den nackten Felſen zum Bette zu haben, wurden wir gerade durch die Bequemlichkeit, die wir jetzt hatten, verhindert, der Ruhe zu genießen. Ich ſelbſt war genöthigt, mein Bette zu verlaſſen und mich auf einen Stuhl zu werfen, weil ich es unmöglich fand, zwiſchen den weichen Decken die Nacht zuzubringen. Nur allmälig gewöhnten wir uns wieder an die Behaglichkeiten des gebildeten Lebens, und dann empfanden wir freilich doppelt die Wohlthaten, für die wir durch lange Entbehrung im erſten Augenblicke unempfänglich geweſen waren.

Capitain Humphreys hatte während ſeines Aufenthaltes in der Baffins-Bai ſieben und zwanzig Wallfiſche

gefangen, die indeſſen für ſein Schiff keine volle Ladung ausmachten; er beſchloß daher, noch einige Zeit in dieſen Gewäſſern zu verweilen, wogegen ich natürlich nichts einzuwenden hatte. Er war von dem William Lee, dem zweiten Schiffe, das wir geſehen, begleitet, bis in den Eingang der Prinz-Regenten-Einfahrt vorgedrungen, in der Hoffnung, hier eine Spur von uns aufzufinden, weil man wußte, daß wir dahin unſere Richtung genommen hätten. Er hatte den Verſuch gemacht, nach dem weſtlichen Ufer der Einfahrt hinüberzuſegeln, war aber durch daſſelbe große Eisfeld zurückgehalten worden, das wir weiter nordwärts glücklich umſchifften. Er war eben auf ſeiner Rückkehr begriffen, als wir ihm begegneten, und hatte beim Vorüberſegeln unſere Boote geſehen, aber nicht beachtet, weil er dieſelben für die Boote des William Lee hielt. Die Baffins-Bai war mit ungeheuern Eismaſſen gefüllt, zwiſchen denen wir uns nur mit der äußerſten Anſtrengung und durch die geſchickte Benutzung jeder eisfreien Stelle eine Bahn brachen. Der William Lee und eine ganze Flotte von Wallfiſchfängern lagen, durch das Eis von uns getrennt, in geringer Entfernung uns im Geſichte und betrieben ihre Fiſcherei, ohne im geringſten durch die ſchwimmenden Schollen geſtört zu ſein, die uns umlagert hielten. Dennoch gelang es uns erſt nach vierzehn Tagen, uns zu ihnen hindurchzuarbeiten. So wie die Nachricht ſich verbreitete, daß Capitain

Roß mit ſeiner Mannſchaft von der Iſabella aufgenommen ſei, kam von jedem Schiffe ein Steuermann an Bord, um uns feierlich zu bewillkommnen. Von den meiſten Schiffen erhielten wir reichliche Geſchenke, die wir mit Dank annahmen, weil wir uns allerdings in einer Lage befanden, in der wir derſelben gar ſehr bedurften. Wir verweilten jetzt noch einige Tage über einer großen Sandbank, die ich ſchon auf meiner erſten Reiſe in der Nähe der Küſte entdeckt hatte, und die ſeitdem durch ihren außerordentlichen Reichthum an Fiſchen für den Wallfiſchfang wichtig geworden iſt. Gegen das Ende des Septembers brach der Winter mit voller Macht herein, und es zeigte ſich bald, daß wir ohne Gefahr nicht länger ausbleiben konnten. Am 30. September verließen wir die Davis-Straße und am 12. October landeten wir, nach ungewöhnlich kurzer Ueberfahrt, auf Stromneß. Hier wurden wir zwei Tage lang aufgehalten und erreichten daher die Mündung des Humberſtromes, an dem die Stadt Hull gelegen iſt, erſt am 18. October. Zu Hull war die Nachricht von unſerer Ankunft uns vorangegangen; wir hatten Mühe durch die neugierige Volksmaſſe, die ſich auf den Straßen drängte, uns einen Weg nach dem Gaſthofe zu bahnen. Kaum hatten wir dieſen erreicht, als wir Beſuche von dem Bürgermeiſter und Magiſtrat, ſo wie von einer großen Anzahl der angeſehenſten Einwohner, erhielten, die uns im Namen der Stadt zu un-

ſerer unverhofften Rückkehr Glück wünſchten. Mir ſelbſt erwies man die Ehre, mir das Bürgerrecht zu verleihen, und uns Allen wurde ein großes öffentliches Mahl gegeben, nach deſſen Beendigung wir uns auf einem Dampfboote nach London einſchifften, wo ich keine Zeit verlor, mich bei der Admiralität zu melden, und an dem Tage nach meiner Ankunft die Erlaubniß erhielt, dem Könige meine Aufwartung zu machen.

Nachträgliche Bemerkungen.

Wenn wir auf der beiliegenden Karte, die freilich nach einem etwas zu beſchränkten Maßſtabe entworfen iſt, die Reiſe des Capitäns Roß verfolgen wollen, ſo müſſen wir unſern Blick zuerſt auf die weſtliche Küſte von Grönland richten. Hier finden wir den kleinen Ort Holſteinborg, wo Roß bei dem däniſchen Gouverneur ſo freundliche Aufnahme fand. Von da ging die Fahrt nordwärts in geringer Entfernung von der Küſte bei der Inſel Diſco, auf welcher die däniſche Colonie Godhavn bezeichnet iſt, und bei der kleineren Inſel Waygat vorüber, in deren Nähe auch die noch kleinere „unbekannte Inſel“ zu ſuchen iſt, die, ihrer Unbedeutenheit wegen, auf der Karte keinen Platz finden konnte. Als Capitain Roß an der grönländiſchen Küſte die Höhe des Lancaſterſundes erreicht hatte, ſegelte er

quer über die Baffins-Bai gerade auf den Sund zu, deſſen Nähe ihm zuerſt durch das auf unſerer Karte angemerkte Cap Byron Martin angezeigt wurde. Den Lancaſterſund hinauf ging es, zwiſchen den Vorgebirgen York und Clarence hindurch, nach der Prinzregenten-Einfahrt, wo Capitän Roſs ſich zuvörderſt nach dem Fury-Strande wandte, der auf der Karte durch die Worte »Fury ver(loren)« bezeichnet iſt. Von dem Fury-Strande ſegelte Roſs längs der öſtlichen Küſte des Landes Brothia Felix bis zu dem Punkte, wo man auf der Karte die Bezeichnung »Felix H(afen)« findet. Die verſchiedenen Buchten und kleinen Inſeln, die er unterweges berührte, konnten nicht angegeben werden. In dem Hafen Felix brachte Roſs den Winter von 1829 auf 1830 zu. Von hier aus wurden, zum Theil unter ſeiner eigenen, meiſt aber unter ſeines Neffen, des Lieutenants Roſs Anführung, eine Menge Streifzüge auf der zunächſt gelegenen Küſte unternommen, die zum Zwecke hatten, zu erforſchen, ob ſich nicht etwa in der Nähe die ſo lange geſuchte Durchfahrt nach dem Weſten fände, da die Erzählungen der Eskimo's auf das Vorhandenſein derſelben hindeuteten. Unmittelbar unter dem Hafen Felix iſt die kleine Bucht zu ſuchen, welche die Eskimo's Schägawuke nannten, und in der Lieutenant Roſs die Durchfahrt zu finden hoffte, nachdem er ſeine erſte Reiſe quer über die Landenge nach der weſtlichen Küſte gemacht hatte. Die Bucht Auwuktutiak, in der man gleichfalls die Durchfahrt ſehen wollte, liegt in eben ſo geringer Entfernung von dem Hafen Felix, nur oberhalb deſſelben. Auf der Landenge, die den Hafen Felix von dem weſtlichen Ocean trennt, wäre eine doppelte Reihe von Landſeen zu bezeichnen, wenn der Raum dies geſtattete. Hier liegt,

unſern des weſtlichen Geſtades, auch der oft erwähnte See Neitchillie. Die letzte Reiſe, welche Lieutenant Roß während des erſten Winters machte, ging, gleich der erſten, nach der weſtlichen Küſte; von dieſer wagte er ſich aber über den zugefrornen Meerbuſen, den man auf der Karte findet, nach der gegenüberliegenden Küſte, auf der er eine bedeutende Strecke fortſchritt, bis er zu der Stelle gelangte, die durch ein V. bezeichnet iſt, welches Victory-Spitze bedeuten ſoll. Seiner Meinung nach ging von hier die Küſte bis zu dem Cap Turn-again ununterbrochen fort. Capitain Back, der ſeitdem zu Lande von der Hudſons-Bai aus bis an das nord-weſtliche Polarmeer vorgedrungen iſt, hat indeſſen ent-deckt, daß die Küſte von dem Cap Turnagain eine an-dere ſüdlichere Richtung nimmt, ſo daß wahrſcheinlich ſowohl die Küſte, auf der Lieutenant Roß bis zu der Victory-Spitze vordrang, als das ganze Land Boothia Felix nicht — wie Capitain Roß glaubte — eine Halbinſel, ſondern eine Inſel iſt. Wir ſind auf unſerer Karte, wie im Texte der Reiſebeſchreibung, noch der Annahme des Capitain Roß gefolgt; werden dieſelbe aber, ſofern ſie ſich unbegründet zeigen ſollte, in einem der nächſt folgenden Bändchen berichtigen.

Im Spätſommer 1830 verließ Capitain Roß den Hafen Felix, gelangte aber nur anderthalb Stunden weit in nördlicher Richtung, als er auf's Neue in ge-ringer Entfernung von der Küſte einfror. Von dieſem Punkte, auf dem er den Winter von 1830 zu 1831 zubrachte, machte Lieutenant Roß, außer einigen unbe-deutenderen Ausflügen, die wichtige Reiſe nach der weſtlichen Küſte, auf der er den magnetiſchen Pol ent-deckte, deſſen Lage auf der Karte ein kleines Dreieck andeutet.

In den letzten Tagen des Auguſts 1831 ging Capitain Roß wieder unter Segel, war aber durch die ſchwimmenden Eisberge nur ungefähr zwei Stunden weit vorgedrungen, als er ſich von Neuem durch das Eis feſtgehalten ſah. Der Hafen, in dem die Victory den Winter 1831 auf 1832 zubrachte, nebſt der in der Nähe gelegenen Andrew-Roßinſel, hätte auf der Karte unmittelbar über dem Hafen Felix angebracht werden müſſen, wenn der Raum dieß geſtattet hätte. Hier ließ Capitain Roß ſein Schiff im Stiche, und ging längs der Küſte auf dem Eiſe nordwärts nach dem Vorgebirge Garry, das wir anf der Karte durch G. bezeichnet haben, und von dort nach dem Fury-Strande. Hier überwinterte Roß von 1832 auf 1833, nachdem er auf einem vergeblichen Verſuche, die Baffins-Bai zu erreichen, mit den Booten der Fury bis in die Nähe des Cap's Clarence vorgedrungen war. Auf dem halben Wege, zwiſchen dem Cap Clarence und dem Fury-Strande, liegt die Batty-Bai, wo die Boote während des Winters zurückgelaſſen wurden, auf der Karte durch B. bezeichnet. Hier ſchiffte Capitain Roß am 15. Auguſt 1833 ſich ein, ſteuerte längs der Küſte dem Vorgebirge Clarence zu, und ſegelte von hier aus mit ſeinen offenen Booten quer über die Prinzregenten-Einfahrt nach dem Vorgebirge York. Nachdem er dieſes erreicht hatte, hielt er ſich auf der ſüdlichen Seite des Lancaſterſundes, bis er, am 26. Auguſt, in der Nähe der Navy-board-Einfahrt, (durch N. auf der Karte bezeichnet) von der Iſabella entdeckt und aufgenommen wurde. Die Entdeckungen, welche Capitain Roß nebſt ſeinem Neffen gemacht hat, beſchränken ſich auf die, freilich eben nicht allzubedeutende Strecke Landes von dem Vorgebirge Garry bis zu der Victory-Spitze.

Die Frage, ob in dieſer Gegend ſich eine nordweſtliche Durchfahrt finde, iſt durch Roß noch keinesweges gelöſ't, da Capitain Back, ſüdlich von Boothia Felix, unter 67° 7′ N. B. und 94° 40′ L. (von Greenwich) die Mündung eines großen Fluſſes entdeckt und eine beinahe ganz eisfreie See geſehen hat. Capitain Back, der ſeine Reiſe bekanntlich in der Abſicht antrat, den Capitain Roß, an deſſen Rückkehr man verzweifelte, zu Lande aufzuſuchen, iſt vor kurzem in England angekommen. Seine Reiſe, die ungleich reicher an abenteuerlichen Erlebniſſen ſein ſoll, als jene des Capitains Roß, wird, ſobald ſie in England erſchienen iſt, in einem umfaſſenden Auszuge, auch dieſer Sammlung einverleibt werden, um das Bild zu vervollſtändigen, welches wir in den vorliegenden beiden Bändchen von den nordweſtlichen Polargegenden zu geben verſucht haben.

liche
s ge-
Felix,
wich)
eine
Back,
den
e, zu
ange-
aben-
tains
in ei-
g-ein-
wel-
n den
ben.

KARTE
der
Nordwestlichen Polar-Gegenden.

80
40
Smiths Sund
Arctischer Hochland
Eskimos
BAFFINS BAY
GRÖNLAND
Cornwallis J.
C. Warrender
Lancaster Sund
C. Clarence
C. York
N.
Fury Bay
Boothia Felix
C. Kater
C. Byam Martin
Eskimos
Jan Mayen J.
Sanderson's Hope
J. Waygat
J. Disco
Godhavn
J. Cockburn
Gilberts Sund
Holsteinborg
DAVIS STR.
Melville Halbinsel
Fox
C. Walsingham
Cumberland
Frobisher Str.
Godhaab
Island
Can.
Chesterfield
HUDSON STR.
HUDSON BAY
Färöer
Shetl
C. Farewell
Eskimos
ATLANTISCHES MEER
Oxford H.
LABRADOR
Schottl
England
Irel.
Winipeg See
CANADA
Neu Fundland
Ft William
Quebec
Oberer See
Huron See
S. Lorenz Fl.
Erie See
Spanien